Kostümkunde für sammler

Hans Heinrich Hermann Eduard Mützel

Digitized by Google

HANS MÜTZEL

KOSTÜMKUNDE FÜR SAMMLER

Digitized by Google

Verlagsbuchhandlung Richard Carl Schmidt & Co.
Fernspr. Amt Lützow, 5147 Berlin W 62 Fernspr. Amt Lützow, 5147

BIBLIOTHEK
für
Kunst- und Antiquitätensammler

Band 1. ***Bernhart, M.*** Medaillen und Plaketten. M. 6.—
Band 2. ***Kuemmel, O.*** Kunstgewerbe in Japan. 2. Aufl. M. 8.—
Band 3. ***Schnorr v. Carolsfeld, L.*** Porzellan. 3. Auflage. M. 10.—
Band 4. ***Haenel, E.*** Alte Waffen. M. 6.—
Band 5. ***Schmidt, Robert.*** Möbel. 4. Auflage. M. 9.—
Band 6. ***Schuette, M.*** Alte Spitzen. M. 8.—
Band 7. ***Bassermann-Jordan, Ernst.*** Uhren. 2. Aufl. M. 8.—
Band 8. ***Ruth-Sommer, H.*** Alte Musikinstrumente. M. 6.—
Band 9. ***Donath, A.*** Psychologie des Kunstsammelns. 2. Auflage. M. 6.—
Band 10. ***Schulze, P.*** Alte Stoffe. M. 6.—
Band 11. ***v. Berchem, E.*** Siegel. M. 8.—
Band 12. ***Schottmüller, F.*** Bronzestatuetten und Geräte. M. 8.—
Band 13. ***Martin, W.*** Alt-Holländische Bilder. M. 10.—
Band 14. ***Schottenloher, K.*** Das alte Buch. M. 12.—
Band 15. ***Mützel, H.*** Kostümkunde für Sammler. M. 9.—
Band 16. ***Berling, K.*** Altes Zinn. M. 8.—
Band 17. ***Pelka, O.*** Elfenbein. M. 16.—

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Digitized by Google

Bibliothek für Kunst- und Antiquitätensammler
Band 15

KOSTÜMKUNDE FÜR SAMMLER

VON

HANS MÜTZEL

Mit 140 Abbildungen



BERLIN W 62
Richard Carl Schmidt & Co.
1919

Digitized by Google

GT 510
.M948

DIANA LIBRARY

Meiner Frau zugeeignet

Digitized by Google

INHALTSVERZEICHNIS

Digitized by Google

Alle Rechte, auch das der Übersetzung, vorbehalten.

Published 1919.
Copyright 1919 by Richard Carl Schmidt & Co.,
Berlin W 62.

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig

Digitized by Google

VORWORT

Das vorliegende Buch will keine Entwicklungsgeschichte der Tracht sein, sondern dem Sammler und Liebhaber von Original-Kleidungsstücken Anregung und Aufschluß geben; Anregung, nach welcher Richtung hin gesammelt und geforscht werden kann und Aufschluß über das bereits in unserem Besitz befindliche. Daher beschäftigen sich die folgenden Blätter lediglich mit dem, was dem Sammler von Vergangenem und Gegenwärtigem erreichbar ist.

In diesem Sinne eines Versuches, das Gebiet der Sammeltätigkeit zunächst einmal abzustecken, ist das Buch etwas durchaus Neues; ebenso neu wie die Verwirklichung des Gedankens, an Originalkostümen die Entwicklung der Tracht zu zeigen und der gegenwärtigen Kleiderkunst Belebung und Befruchtung zu spenden. Das durch die tatkräftige Werbetätigkeit des Herrn Architekten Ernst Friedmann ins Leben gerufene Moden-Museum des Verbandes der deutschen Moden-Industrie E. V. Berlin, ist im Begriff, diese Aufgabe zu lösen und ich nehme gern Gelegenheit, ihm sowie dem ersten Vorsitzenden des Verbandes Herrn Geh. Reg.-Rat Dr. Peter Jessen hier des Verlages und meinen persönlichen Dank für die entgegenkommende Unterstützung meiner Studien auszusprechen. Ebenso möchte ich an dieser Stelle den andern privaten und öffentlichen Besitzern und Bewahrern von altem Kleidergut danken, die mir bei meiner Arbeit förderlich waren, dem Kunstgewerbe-Museum und dem Museum für Völkerkunde in Berlin, dem Historischen Museum in Speier sowie insbesondere Herrn Prof. Doege, dem Leiter der Lipperheideschen Kostümbibliothek für die gütige Überlassung von Illustrationsmaterial.

Berlin, im März 1919

Hans Mützel

Digitized by Google



Wamms und Hose Gustav Adolfs von Schweden † 1632.
Violetter Tafft mit Goldstickerei.

Nach C. A. Ossbahr, die Kgl. Leibrüstkammer zu Stockholm.

Digitized by Google



Aristokratisches Gesellschaftskleid aus malvenfarbigem Damast; um 1750; französischer Herkunft. Bes.: Herr Konsul Moslé, Leipzig.
Aufnahme Freih. von Schlippenbach.

EINLEITUNG

Kostüme sind bisher nur wenig Gegenstand des methodischen Sammelns gewesen. Was an Kostümen älteren und neueren Datums irgendwo zusammengekommen ist, verdankt seine Vereinigung zu einer „Sammlung" meist dem Zufall, ebenso oft der zwecklosen Freude am schönen Gegenstand wie dem bestimmten Zweck des Studiums — als auch der Pietät gegen den ehemaligen Besitzer — niemals noch ist aber eine Sammlung historischer Trachten methodisch zusammengestellt worden zum ausgesprochenen Zweck einer systematischen Übersicht über die Entwicklung der Kleidertracht. Immerhin ist eine ganze Anzahl von Kostümen und Kostümstücken in festen Händen, allerdings sehr verstreut und zumeist wenig beachtet oder gänzlich unbekannt.

Nach den Gesichtspunkten scheiden sich die Besitzer von Kostümen — historischen wie gegenwärtigen — in drei Gruppen:

Digitized by Google

I. **Sammler.** Hierzu gehören:

a. Die Volkskunde-Museen, wie z. B. das germanische Museum in Nürnberg und das bayrische National-Museum in München, und wohl jedes Provinzial- oder Stadt-Museum besitzt dies oder jenes alte Kleidungsstück, um ihm als Denkmal der Vorzeit in sicherer Verwahrung eine möglichste Erhaltung zu gewährleisten. Durch Schenkung oder auch Ankauf aus dem Provinzial- oder Landesbezirk werden die Sammlungen zufallsmäßig erweitert.

b. Die Kunstgewerbe- und Textilmuseen, welche ihre Stücke nicht des Kostüms und des dadurch verkörperten Modetypus wegen sammeln, sondern lediglich wegen des dazu verarbeiteten Stoffes, der darauf verwendeten Kunst der Herstellung, der Stickerei, Ausstattung usw. Der Sinn der Tracht ist ganz gleichgültig, einziger Zweck ist das Technische.

c. Künstler haben von jeher teils aus Freude an schönen Dingen, teils als Modelle für ihre Bilder und als Gechmacksproben fremder Kulturen und Zeiten halb als Feinschmecker, halb im Dienst der Kunst schöne Kostüme gesammelt. Das gleiche gilt von Künstlervereinen.

d. Theater, besonders Hofbühnen, haben in ihrem Kostümfundus sehr oft wertvolle alte Stücke sowohl als Vorbilder für Neuanfertigungen, wie auch als überkommenen Besitz aus der Zeit der Gründung im 18. Jahrhundert.

II. Die **zweite Gruppe** sind die **Besitzer alten Erbgutes,** das sich in der Familie erhalten hat; zu ihnen gehören dem Sinne nach auch jene Sammlungen, in denen die persönlichen und die Staatsgewänder fürstlicher Personen aufbewahrt werden, wie z. B. das Bayrische Nationalmuseum in München, das Hohenzollernmuseum in Berlin, das historische Staatsmuseum in Dresden, das historische Museum in Schloß Rosenborg in Kopenhagen, das Staatsmuseum in Petersburg u. a. Wenn auch diese Sammlungen noch durch Schenkung und Ankauf erweitert werden, so gehen sie doch naturgemäß nicht über den Kreis der Familienangehörigen hinaus.

Digitized by Google

In adligen und bürgerlichen Familien findet sich noch ungeheuer viel altes Kleidergut; es ist dort aber am allermeisten gefährdet; Pietät gegen den früheren Besitzer, oftmals auch wirkliches Verständnis für das gute Stück, sind die Motive für das Aufbewahren — beim Einzelmenschen; mit dessen Tode wird Gedankenlosigkeit, Mangel an Verständnis, Schwierigkeit der Konservierung, Aufhören des Pietätsmomentes, oft aber auch Hervortreten des eigenen Bedürfnisses, wenn nicht gar engherziger Vandalismus Motiv für das Verarbeiten, Verkaufen, Verschenken, Verschleudern. Auch hier hat der Lebende recht, und selten findet er den Weg an den rechten Ort, wo das Stück eine Lücke ausfüllen oder gar den Grundstein für eine Sammlung bilden kann, wo er zum mindesten über den Wert seines Besitzes aufgeklärt werden kann und über die Methode, ihn zu erhalten oder zu verwerten.

An alle diese will das Buch sich wenden.

III. **Die Antiquitätenhändler;** einen Zweig des Antiquitäten- und Raritätenhandels bilden von jeher alte Kostüme und Volkstrachten aus allen Zeiten und Ländern.

Fehlt es auch in allen drei Gruppen manchmal nicht an wirklicher Sachkenntnis, so bezieht sich diese doch nur auf die Spezialität des Einzelnen und ist, soweit sie das Wesentliche der historischen Kleiderkunst betrifft, nur zufällig vorhanden; zumal es an öffentlich zugänglichem, methodisch gesammeltem und von Fachmännern zusammengestelltem Vergleichsmaterial fehlt.

Über den Wert des Sammelns von Kostümen braucht nichts gesagt zu werden. Denn ob man das Kostüm als historisches Dokument betrachtet oder als Kunstwerk, oder als Verkörperung eines Bekleidungsgedankens oder als Ausdruck eines Volkswillens — wie bei Nationaltrachten — stets ist es ein Produkt des menschlichen Geistes und steht in einer Kette mit anderen Geistesäußerungen. Das Sammeln von Kostümen ist also ebenso amüsant wie verdienstlich, und, zumal es ein bisher wenig beachtetes Gebiet geblieben ist, auch sehr aussichtsreich. Deshalb ist es wichtig, zunächst festzustellen: w a s i s t n o c h v o r h a n d e n?

Wenn man sagt, vorhanden dürfte im allgemeinen dasjenige

1*

Digitized by Google

Kleidergut sein, das durch seine Widerstandsfähigkeit der Vernichtung entronnen ist, so trifft das nur für diejenigen Stücke zu, die man aus irgendeinem Grunde hat aufheben wollen. Gerade die



Kostüme der Familie Bassermann-Jordan, Deidesheim.

Im Vordergrund bürgerliche Kleider mit Carocojäckchen. Das von vorn sichtbare Kleid ist aus schwerem Seidenbrokat von vorherrschend violetter Farbe. Zwischen grünen Streifen ziehen sich bunte Girlanden aus hellroten und weißen Blüten mit grünen Blättern. Das rechts seitlich sichtbare ist aus einem sandfarbigen, taffetartigen Stoff mit Streublumenmuster in Kettendruck. Der Verschluß geschieht bei beiden vorn in der Mitte durch Haken; um 1760—80. — Dahinter sind Herren- und Damenkostüme aus der Rokoko- und Empirezeit sichtbar.

Im Historischen Museum der Pfalz zu Speier.

Güte des Stoffes wird ein Motiv gewesen sein, den Anzug recht auszunützen — was man im 18. Jahrhundert in bürgerlichen und Adelskreisen recht ungeniert tat — oder ihn zu einem neuen Anzug umarbeiten zu lassen. Es ist unglaublich, in welchem schoflen und abgetragenen Zustand manche Männerröcke auf uns gekommen

Digitized by Google

sind. Kavaliersröcke aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts aus prächtig broschiertem Samt findet man in der groteskesten Weise ohne Rücksicht auf das Muster zusammengeflickt. Die Zeit scheint darin nichts Anstößiges, Störendes gefunden zu haben, und da es Sitte war, die Kleidungsstücke zu verschenken, so trug der beglückte Empfänger sie eben so auf, wie er sie erhielt, oder ließ sie notdürftig umbauen. Wie dem nun sei, jedenfalls ermuntert ja heute noch ein dauerhafter Stoff zu einer Weiterverarbeitung zu einem Kleid nach neuerer Mode; wenigstens bei den Frauen; bei der Herrenmode besteht ja unleugbar eine Wechselwirkung zwischen der Beständigkeit der Form und der Dauerhaftigkeit der Stoffe, weil die Kleider mehr ausgenutzt werden können. Daher sind seit der Festigung der Herrenkleidung zu einer Zwecktracht zu Beginn des 19. Jahrhunderts männliche Kostüme sehr selten. Sie sind noch in Masken- und Theatergarderoben zu finden, wo sie für Ulkzwecke der Epigonen herhalten müssen, statt in einem Museum ein ehrenwertes Los zu haben. Besonders häufig ist der Fall, daß die Stoffe einer Periode mit weiten Kleidern in die Kleider einer folgenden mit engen Kleidern hineingearbeitet sind. Im Germanischen Museum befinden sich mehrere Empirekleider mit sehr schönem Schnitt aus ganz charakteristischen Rokokostoffen; ebenso gibt es eine Menge sog. Spencerjäckchen aus der Empirezeit aus Rokokostoffen; aber auch ebenso viel aus den Changeanttaffeten der Directoire- und Empirezeit, die nun nicht haben weiter verarbeitet werden können, weil die Jäckchen klein und die Ärmel ganz eng waren. — Die sehr weiten Kleider der Caracotracht 1790—1800 sind verschwunden — sie sind zu engen Empirekleidern verarbeitet und diese sind in Hülle und Fülle vorhanden; auch natürlich in Original-Empirestoffen. Es ließ sich nichts mehr aus ihnen machen, und so blieben sie erhalten, zumal sie sich auch bequem aufbewahren ließen und die Sentimentalität der Zeit die Familien-Pietät besonders begünstigte.

Wohin sind die vielen Biedermeierkleider? Wohin sind die vielen Biedermeier-Herrenkrawatten von so riesigem Umfang? Die Mode hat doch lange genug gedauert, es müßte doch massenhaft

Digitized by Google

davon vorhanden sein! Das Gegenteil ist der Fall; gerade weil die Mode von 1800—1860 gelebt hat, sind sie bis auf den letzten Faden aufgetragen, denn was übrig bleib, gab immer noch einen schönen Schal für ein schlichtes Kind des Volkes. Ebenso erging es den prächtigen Stoffen der Krinolinenzeit, und fast ist man berechtigt zu sagen: Die Mode wechselt, der Stoff bleibt; wenigstens für die bürgerlichen Schichten und die Zeiten, wo es noch guter Ton war, dauerhafte Stoffe zu verarbeiten.

Die folgenden Blätter werden zeigen, daß für Privatsammler eigentlich nur das 18. und 19. Jahrhundert in Betracht kommt; Stücke des 17. Jahrhunderts sind schon sehr selten und zumeist im Museumsbesitz; noch seltener ist selbst in den Museen das 16. Jahrhundert vertreten; 15. Jahrhundert ist nur in ganz vereinzelten Stücken vorhanden.

Dies gilt für die Stücke der bürgerlichen Tracht. Bei kirchlichen Gewändern liegt die Sache anders, da sind sehr alte Stücke noch lange in Gebrauch gewesen und kommen auch häufig genug in den Handel; aber weniger aus Gesichtspunkten der Kleiderkunst, als vielmehr wegen der kostbaren Stoffe. Diese textilen Gründe haben die kirchlichen Gewänder seit langem zum Gegenstand des Sammelns gemacht, nicht nur das Pluviale mit seinen großen Stoffbahnen, sondern auch die Casula mit ihren prächtigen Ornamenten, Silber- und Goldstickereien wie die Alba mit ihren kostbaren Spitzen geben Museumsstücke ersten Ranges, während sie von Privatsammlern meistens auseinandergenommen und zu Möbeldecken verarbeitet werden. Da der Schnitt der Gewänder seit Jahrhunderten unverändert blieb, ist der Verlust für die Kleiderkunst nicht allzu groß.

Nach alledem scheint das Sammelgebiet für den Privaten nur sehr beschränkt zu sein — aber nur auf den ersten Blick, denn die zeitliche Beschränktheit wird aufgewogen durch den Reichtum der Formen, den Wechsel der Moden, der gerade für das 18. und 19. Jahrhundert wesentlich ist. Während früher sich nicht nur der Typus des Kostüms, sondern auch die einzelnen Formen und selbst die Elemente der Ausstattung jahrzehntelang hielten, wird das Tempo des Wechsels erst vom Ende des 18. Jahrhunderts immer

Digitized by Google

schneller, so daß wir im weiblichen Kostüm von der Barocktracht unter Ludwig XIV. über die Watteautracht der Regence, über Rokoko, Directoire, Empire,[1] Biedermeier, Krinolinentracht zum Prinzeßkleid der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts und der Stoffvergeudungstracht um die Jahrhundertwende eine Mannigfaltigkeit der Typen haben wie vordem nicht in 600 Jahren. Dazu kommen die Nebendinge der Tracht, die noch in unendlicher Fülle vorhanden sind, aber durch falsche Behandlung unansehnlich geworden, wenig zum Sammeln reizen und schließlich fortgeworfen werden, da auch das beste Material nicht allen Schikanen der schlechten Behandlung auf die Dauer gewachsen ist. Dies sind z. B. Hüte, Handschuhe, Bänder, Schleifen, Fächer, Tücher, Schals, Fichüs, Schuhe, Stiefel, Schirme, Schmuck, Pompadours, Taschen, Spitzenkragen, Knöpfe, Putz, Borden, Besätze, Krawatten, Hosenträger u. dgl., oder aber die Vorrichtungen zu ihrer Aufbewahrung: Haubenstöcke, Haubenkästen, Handschuhkästen, Futterale und dergleichen Sachen, die oftmals auch noch von lieber Hand mit Stickerei oder Malerei geschmückt sind. Außerdem aber die Untersachen, die ganz wenig die Beachtung der Sammler finden, als da sind Hemden und Unterröcke, Strümpfe, Korsetts, Leibchen, Krinolinen, Hüftgestelle, Herrenkragen usw.

Das Gebiet aber, das dem Sammler unumschränkt offen steht, ist das der Volkstracht, und hier ist das Feld weit gebreitet bis an die Grenzgebiete der Ethnologie; denn wer schöne Gewänder sammeln will, kann solche auch bei den Haussa in Togo finden, in Abessinien und Arabien; der findet sie in Indien und Turkestan, bei den Chinesen und Japanern, und hier reiht sich schon wieder ein Spezialgebiet an das andere, denn die Chinesen und Japaner haben das Sammeln alter Stoffe und Kostüme nicht erst von den Europäern gelernt, sondern die uralte ostasiatische, auf dem Gebiet des kunstgewerblichen Geschmacks so hochentwickelte Kultur wußte gerade den Wert alter Stücke zu Vorbildern und zur Augenweide zu schätzen. Wenn es sich aber darum handelt, technische und formale Anregungen für unsere Bekleidungsindustrie zu gewinnen, so finden wir neue Bekleidungs- und Dekorationsgedanken

Digitized by Google

bei den nordamerikanischen Indianern in demselben Reichtum wie bei den Japanern oder Orientalen.

Dadurch, daß es uns Kenntnis fremder Formen und Techniken verschafft, wird das Studium und das Sammeln von Kostümen den Begriff der „Kleiderkunst“ kultivieren helfen, ein Begriff, der noch der Abgrenzung bedarf. Kleiderkunst bezeichnet dasjenige Stadium der technischen Fertigkeit, die das Einzelstück über die Dutzendware erhebt; das Einzelstück entsteht durch dieselben technischen Handgriffe wie die Dutzendware — nur mit einer größeren Sorgfalt in individuellem Interesse; aber obwohl das Kleid für eine bestimmte Persönlichkeit angefertigt ist, kann es dennoch, unabhängig von dieser Persönlichkeit, als selbständiges Werk menschlicher Kunst Gegenstand des ästhetischen Genusses sein — analog einem Porträt, das auch, von der Persönlichkeit des Dargestellten unabhängig, ein Kunstwerk sein muß.

Auch die Schneidertechnik hat ihre Blütezeiten und ihre Verfallsperioden; auch zwischen diesen und der Mode bestehen Wechselbeziehungen insofern, als in manchen Zeiten gewisse Aufgaben der Technik gar nicht gelöst werden können, die zu anderen Zeiten ganz alltäglich waren — wie z. B. die „gespannten“ Taillen der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts mit ihren passepoilierten Nähten die reine beste Handarbeit waren. Überhaupt ist die hoch entwickelte Handarbeitstechnik der früheren Zeit ganz verloren gegangen.

Jeder Liebhaber alter Kostümstücke tut gut, die Nähtechniken und die Stoffe in ihrer historischen Entwicklung kennen zu lernen; ihre Kenntnis ist für den methodischen Sammler ebenso unerläßlich wie die der historischen Zusammenhänge und Entwicklung der Kostümformen und Bekleidungsgedanken überhaupt. Handbücher der Kostümgeschichte sind genügend vorhanden. Zur Ergänzung der Sammlung wird der Liebhaber gern die seit den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts in Hülle und Fülle erschienenen Modekupfer sammeln, ohne die auch die reichhaltigste Sammlung nicht vollständig wird. Sie füllen die Lücken und geben erst einen Begriff, wie das Kostümstück auf dem Körper wirkt; denn das

Digitized by Google

können wir einem Einzelstück nicht ohne Erläuterung ansehen. Ist es auch im Sinne der Kleiderkunst ein Werk ersten Ranges, so bleibt es doch für den Trachtenhistoriker immer nur das Futteral für den Menschen, und dieser ist hier, wie nirgend anderswo das Maß der Dinge. Einem einzelnen Kleid sieht man nicht an, ob es lang oder fußfrei war, ob der Taillenschluß für eine große oder kleine Person bestimmt war; selbst der Weite des Ausschnittes an einer Taille kann man nicht ansehen, ob sie über die Schultern hinabreichte oder auf den Schultern auflag. Diese historischen Kenntnisse erst erschließen das Verständnis des Kostümstückes. Man kann auch von dem einzelnen Kostümstück nicht auf die ganze Periode schließen, der es entstammt. Dieses eine vorliegende war vielleicht gerade für eine von allen Grazien und Musen vergessene Person bestimmt, jenes vielleicht für einen extravaganten Geschmack, ein drittes stammt von einer gänzlich unkultivierten Provinzialin und war auch zur Zeit seiner Entstehung bereits monströs. So sagt das Einzelstück gar nichts, die Tatsache seiner bloßen Existenz genügt nicht, erst in seinen Beziehungen zu andern Stücken liegt sein Wert. Da aber zudem den meisten Kostümstücken die Zutaten fehlen, wie Schärpe, Bänder, Putz, Wäsche, Krawatte usw. oder umgekehrt, diese ohne das Hauptstück vorhanden sind, würde das Einzelstück nur ein beschränktes Vergnügen gewähren, wenn wir unsere Phantasie nicht durch literarisches oder ikonographisches Studium bereichern würden. Alle drei zusammen bilden erst das Substrat der Kostümkunde.

Aber nicht nur auf die Kenntnis der Bekleidungsprinzipien und der historischen Entwicklung der Form und der Stoffe kommt es für den Sammler an, sondern auch auf die Sicherheit, echte Stücke in seinen Besitz zu bekommen. „Echt“ sowohl in bezug auf die Datierung von Herkunft und Ursprung als auch hinsichtlich ihrer Eigenschaft als wirkliche modische Kleidungsstücke. Denn es gibt auch Kostümstücke, die schon von Anfang an lediglich für Theaterzwecke bestimmt waren, aus dem 18. und 19. Jahrhundert ebenso wie aus fremden Kulturkreisen, z. B. China, Japan und Hinterindien. Diese sind für den Forscher ebenso wertvoll wie die wirk-

Digitized by Google

lichen Modekostüme, zeigen sie uns doch in Ostasien die alten historischen Entwicklungsstadien und in Europa doch immerhin die richtigen Formen, aber in unfeinerer Ausführung für die gröberen Wirkungen der Bühne. Phantasiekostüme und üble Maskerade wird auch das weniger kultivierte Auge schnell vom echten Stück unterscheiden können. Aber es erscheinen auch im Handel Kopien alter Kostüme, Stücke, die für irgendwelche künstlerischen Zwecke angefertigt wurden. Da ist eine genaue Kenntnis der Stoffe und Webetechniken erforderlich, um den modernen Ursprung nachzuweisen. Irgendwelche Abweichungen z. B. im Schnitt zugunsten besseren Sitzes, die nur die moderne Schneiderei kennt, oder Ausstattung mit maschinengewebten Zutaten, Posamenten, Bändern, Spitzen u. dgl. werden dem Kenner bald die moderne Herkunft verraten. — Die Nähmaschinenarbeit ist zwar das alleruntrüglichste Merkmal für die Entstehung, denn vor den fünfziger und sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts gab es keine Nähmaschine — aber es ist durchaus nicht selten, daß alte Stücke auseinandergenommen worden sind und von neuem mit der Maschine wieder zusammengesetzt sind; ja es kommt auch vor, daß aus alten, im Stück noch vorhandenen Stoffen Kopien nach alten Kostümen hergestellt werden, bei denen die berechtigten starken Zweifel niemals zugunsten der einen oder der anderen Auffassung beseitigt werden können.

Dieselben Schwierigkeiten wie die Stoffe bereitet auch die Nähtechnik. Diese war durchaus nicht zu allen Zeiten auf der gleichen Höhe. Das 18. Jahrhundert war stellenweise recht liederlich in der Handarbeit, auch bei wertvollen Stoffen, und schöne und gediegene Schneiderarbeit finden wir als Handwerkserfordernis erst in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Auch die Qualität der verwendeten Futterstoffe ist ein Merkmal für die Echtheit eines Kostümstückes. Bis tief in das 19. Jahrhundert hinein sind die schönsten und teuersten Stoffe auf Drell oder Kattun gearbeitet worden. Im 18. Jahrhundert verwendete man als Taillen- und Ärmelfutter selbst für die reichsten und prächtigsten Damenkostüme ganz grobes derbes Leinen; auch Molleton für die Taille und Oberärmel und ein Perkal genannter grüner oder roter Glanz-

Digitized by Google

kattun für die Schöße und Unterärmel ist sehr häufig; der Perkal wird dann als Ärmelaufschlag sichtbar. Rockfutter kannte man bis zum 19. Jahrhundert gar nicht, als Stoß diente schlechter Sarsenet oder Perkal.

Ferner hat man bei Kostümen möglichst auf Vollständigkeit zu achten. Wenn auch die Mode gestattete, daß bei Herrenkostümen Rock, Weste und Hose von verschiedenen Materialien und Farben sein konnten, so waren sie doch ebenso oft von gleichen Stoffen. Diese Vollständigkeit erhöht den Wert eines Kostüms naturgemäß. — Damenkostüme sind in den guten Zeiten der Kleiderkultur stets in allen Teilen von demselben Stoff; erst die sog. Caracotracht der achtziger und neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts macht davon eine Ausnahme. Die Caracojacke konnte man wie unsere Bluse zu jedem beliebigen Kleiderrock tragen, obwohl es auch durchaus nicht selten war, Jacke und Rock zu einander passend zu tragen.

Schließlich läßt sich noch erwarten, daß ein Sammlungsstück gut erhalten ist, besonders wenn es sich um Stücke handelt, die in großer Zahl noch vorhanden sind,' wie Rokoko-Westen, gestickte Herrenfracks, Spencerjäckchen u. a. Stücke, die selten vorkommen, sind auch in weniger gut erhaltenem Zustand wertvoll.

Diese Winke und Ratschläge ließen sich noch vermehren; auf eines sei aber jeder Sammler hingewiesen: es ist genau festzustellen, was sich über die Herkunft, die Zeit und den Ort der Herstellung und des Erwerbes erfahren läßt. Erst durch genaue Datierung und Ordnung unterscheidet sich die wissenschaftliche Sammlung von der Kuriositäten- und Raritätenkammer. Auch hier gelte der Grundsatz: Nicht alles Alte ist gut, nur weil es alt ist!

Digitized by Google

I. Das historische Kostüm.

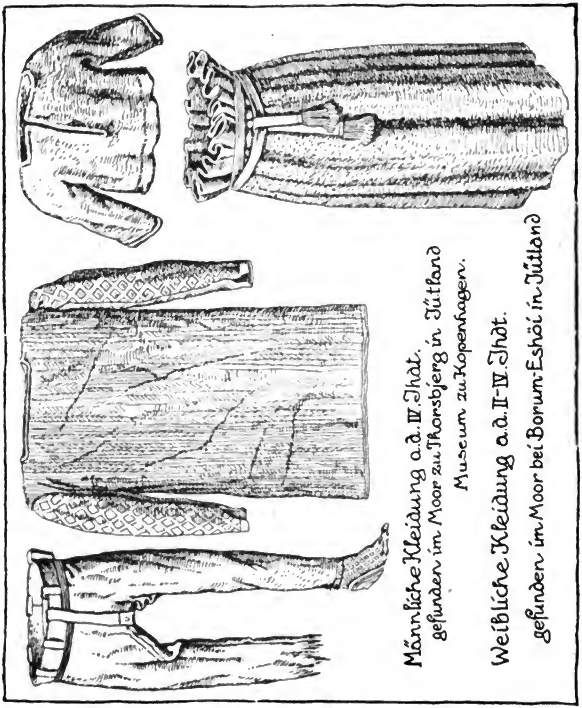
Frühzeit bis XVII. Jahrhundert

Die Vergangenheit hat uns ein Vermächtnis von Stücken der Kleiderkunst hinterlassen, die uns das ergänzen hilft, was wir in Wort und Bild über die Tracht der früheren Geschlechter wissen. Viel ist es allerdings nicht, was auf uns gekommen ist, und einer der Hauptgründe dafür ist ja unleugbar in der Hinfälligkeit des Materials zu sehen; aber ebenso wie sich geistliche Gewänder in Fülle in den Schatzkammern der Kirche erhalten haben und die bereits aus dem zweiten Jahrtausend vor Christo stammenden ägyptischen Mumienstoffe und die spätrömischen Gewänder in den Gräberfeldern von Antinöe und Achmîm, so hätte sich bei einiger Sorgfalt auch vieles andere erhalten lassen, wenn der gute Wille dazu vorhanden gewesen wäre.

Was wir von alten Kostümstücken haben, verdanken wir dem Zufall, der sie in ein konservierendes Element bettete. So haben uns die Moore Norddeutschlands und Jütlands Überbleibsel selbst von den primitivsten Fellkleidern prähistorischer Zeiten herausgegeben neben wohlerhaltenen ganz aus Wolle und Leinwand hergestellten Kleidern aus der geschichtlich bestimmbaren Bronze- und Eisenzeit. Funde von Webegewichten und Schiffchen in neolithischen Pfahlbauten bezeugen neben kargen Geweberesten, eine wie alte Erfindung die Webkunst ist, und nicht viel jünger dürfte die Kunst des Nähens sein; denn wo Stoffe gefunden werden, finden sich auch Nähnadeln und wo Nähnadeln sind, da kann man von einer Kleiderkunst sprechen. Gleichzeitig bezeugen jene Moorfunde die Wahrheit der ältesten bildlichen Darstellungen, daß schon in frühe-

Digitized by Google

ster Zeit sich Jacke und Hose für den Mann und Jacke und Rock für die Frau als Kleidung bei den nordischen Völkern herausgebildet



Männliche Kleidung a.d. IV. Jhdt.
gefunden im Moor zu Thorsbjerg in Jütland
Museum zu Kopenhagen.
Weibliche Kleidung a.d. II–IV. Jhdt.
gefunden im Moor bei Borum-Eshöi in Jütland

haben. Man darf sich aber dadurch nicht zu dem Irrtum verführen lassen, daß die Kunst des Nähens aus dem Norden stamme und die Mittelmeervölker nur die ungenähten Gewänder gekannt hätten; das Gegenteil ist der Fall. Schon die homerischen Helden trugen

genähte Gewänder ebenso wie die Völker des Orients. Aber die genähte Tracht des Nordens hat schließlich den Sieg über die drapierte Gewandtracht der Hellenen und Römer davongetragen. Sie war bequemer und praktischer.

Abgesehen von einigen ganz geringfügigen Resten griechischer Webekunst aus Gräbern des vierten vorchristlichen Jahrhunderts in Südrußland entstammen die frühesten Kleiderfunde des klassisch-antiken Formenkreises einer Zeit, als Himation und Toga, die Umwickelgewänder der Griechen und Römer, bereits verschwunden waren. Tunika für Männer und Frauen und die Stola als langärmeliges Obergewand der Frauen sind die genähten Gewänder der spätantiken Zeit. Sie sind in einem Stück in Kreuzform gewebt, in der Mitte des Kreuzbalkens der Länge nach zusammengelegt, wodurch die Ärmel entstehen und eine ausgesparte Mittelöffnung das Halsloch bildet. An der Innenseite der Ärmel und den Seiten des Gewandes sind die einzigen Nahtstellen dieser „ungenäht" genannten Hemden; einen Zwickel in der Achselhöhlung kannte man noch nicht. Dieser Art sind die Kleider; die in Oberägypten 1886 zu Achmim und 1902—03 zu Antinoë in Mittelägypten an das Licht der Gegenwart gezogen worden sind. Die Toten aus sechs Jahrhunderten waren in ihnen beerdigt. Das trockene Klima und der luftdurchlässige Wüstensand haben die Gewänder in einer Vollendung erhalten, daß die Fortentwicklung von Webetechnik, Färberei und Ornamentik in staunenswerter Weise sich unseren Augen lückenlos offenbart von der Gründung der Stadt Antinoë durch Kaiser Hadrian im Jahre 122 an bis zur Aufgabe der Begräbnisstätte nach der Eroberung Ägyptens durch die Araber im 7. Jahrhundert. Sie sind aus weißem oder gefärbtem Leinen, und ihr Schmuck besteht in runden oder quadratischen aufgenähten oder eingesetzten Zierstücken auf Schulter, Rücken und in Kniehöhe, Einfassungen der Ärmel, des Halslochs oder des unteren Saumes und den charakteristischen senkrecht von der Schulter abwärts verlaufenden schmalen oder breiten Streifen (lati- oder angusti-clavus). Sie sind von entzückender Farbenzusammenstellung und muten uns geheimnisvoll an in ihren aus römisch-hellenischem

Digitized by Google

christlich-biblischem Inhalt gemischten symbolischen und ornamentalen Motiven jener west-östlichen spätantiken Welt. Diese



Antike Gewänder aus Antinoë (Oberägypten). Nach Photographien ihres Entdeckers.

Zierstücke sind so zahlreich gefunden, daß sie wohl in allen Textilsammlungen zu finden und auch noch durch den Handel erreichbar sind. Die ganzen Gewänder sind selten und alle im Museumsbesitz (Kairo, Berlin, Düsseldorf, Nürnberg, Paris, London usw.), in Düssel-

Digitized by Google

dorf ist auch eine halblange Hose (bracca) — auch ein Paar Socken mit abgeteilter Zehe trug die Leiche eines jungen Mädchens; Schuhe und Kopfhauben fand man sehr zahlreich.

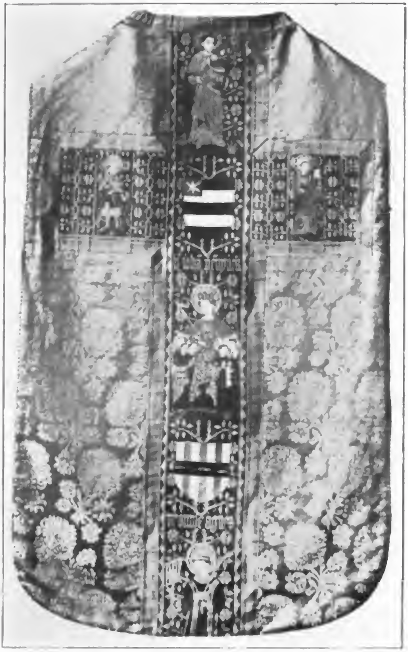


Dalmatica aus Seidendamast mit schwerer Reliefstickerei. 18. Jahrhundert. Dom zu Aachen.

Diese Funde sind besonders wichtig durch das Vorkommen von Seide und es sei auf die diesbezüglichen Spezialwerke von Forrer und von Falke speziell verwiesen. Ganze Gewänder von Seide sind auch in diesen fast unerschöpflichen Leichenfeldern eine große Seltenheit, obgleich zu Achmim, dem alten Panopolis, ebenso wie zu

Digitized by Google

Antinoë Seidenmanufakturen bestanden haben. Wir kennen persische und chinesische frühmittelalterliche Seidenstoffe, aber ganze Gewänder haben sich nur sehr wenige erhalten. Was vorhanden ist, gehört dem Paramentenschatz der abendländischen Kirchen und dem ehrwürdigen Reichskleinodienschatz der deutschen Kaiser an. Sie bilden zusammen eine kulturhistorische Gruppe, denn auch diesen Krönungsornat bilden liturgische Gewänder, in Schnitt und Stoff den zur Zeit ihrer Entstehung üblichen weltlichen und geistlichen Galagewändern durchaus entsprechend, in der Pracht der Ausstattung besonders hervorragend. Sie sind hergestellt in dem berühmten Hotel de tiraz, der kaiserlichen Seidenmanufaktur zu Palermo und zeigen unter Wahrung der Stoffbahnen einen recht primitiven Schnitt. Dasselbe gilt von der im bayrischen Nationalmuseum aufbewahrten



Casula aus Seidenbrokat. Das aufgelegte Kreuz in Applikation und farbiger Seidenstickerei. 15. Jahrh.

Digitized by Google

weißseidenen Tunika Heinrichs II. aus dem 11. Jahrhundert. Auch der ungarische Krönungsmantel in der Ofener Burg ist eine Casula von 1031 von sehr altertümlicher Form.

Dieser möglichst wenig komplizierte Schnitt erklärt sich daraus, daß die liturgischen Gewänder ja nichts anderes sind als die antiken Gewänder der altchristlichen Kirchengemeinde, der einzigen Staatseinrichtung, die des alten römischen Reiches Zerfall überdauert hat; die heutige kirchliche Amtstracht der katholischen Kirche zeigt die ursprünglichen Gewänder noch in alter unveränderter Form, wie Alba, Tunicella und Pluviale, oder stark verkümmert und gewandelt wie Stola, Dalmatica, Casula und Inful. Die heilige Kirche konnte es sich leisten, die Paramenten aus den kostbarsten Stoffen herstellen zu lassen, und so finden sich in den kirchlichen Schatzkammern Seiden und Brokate aus China, Persien, Syrien, Ägypten, Sizilien und Italien als Meßgewänder oder Reliquienhüllen verarbeitet. Die Danziger Marienkirche besitzt allein über hundert Meßgewänder aus italienischen Seidenstoffen, während das Ursprungsland Italien von frühgotischen Seidenstoffen fast entblößt ist. In Deutschland sind Halberstadt und Brandenburg noch besonders reich an alten Kirchengewändern. Durch die Reformation sind die damaligen Paramentenbestände in den protestantischen Ländern außer Betrieb gesetzt worden, manches wurde verschleudert und tauchte dann wieder auf, und so sind die kostbarsten Stücke wohl jetzt Museumsbesitz; weniger wertvolle, aber immerhin noch recht gute Stücke wechseln noch immer im Antiquitätenhandel den Besitzer. Die großen Stücke der Dalmatiken, Kaseln und Chormäntel sind vielfach auseinandergenommen und zu Decken u. dgl. verarbeitet worden.

Das 13., 14 und 15. Jahrhundert war die hohe Zeit der prunkvollen Gewänder, weltlicher sowie kirchlicher. Morgenland und Abendland schwelgte in kostbaren Stoffen mit großen Mustern. Kaiser und Könige, Edelleute und Patrizier stifteten ihre abgelegten Prunkstücke der Kirche, die dann Priesterkleider oder Hüllen für Reliquien oder die heiligen Geräte daraus herstellte. Durch einen Zufall ist uns ein Frauenkleid aus dem Jahre 1400 ungefähr er-

Digitized by Google



Rock und Schwerter Boabdil's, des letzten Königs von Granada. 1493.
Bes. Graf Villaseca.

halten geblieben, das Margareta, die Königin der vereinigten skandinavischen Länder der Domkirche von Roskilde geschenkt hatte; es gelangte 1659 in die Domkirche zu Upsala, wo es aufbewahrt

Digitized by Google

wird. Das enganliegende Leibchen und der darangesetzte nach unten sich stark erweiternde Rock entsprechen durchaus dem Typus



Wams aus schwarzer Seide mit weißen Einlagen; Übergangstypus zur spanischen Tracht. Römisch. Mitte des 16. Jahrh.
Gräfl. Wilczeksche Sammlung. Masner, Kostümausstellung in Wien.

der Zeit. Es ist aus Purpurseide mit Goldfäden durchzogen, so daß das Ornament als roter Kontur den Goldstoff überzieht.

Aber solche Stücke sind durchaus Einzelerscheinungen, wie auch das Samtkleid des letzten Maurenkönigs Boabdil von Granada und ein roter Altasrock mit kurzem Schoß, der unter der Beute aus

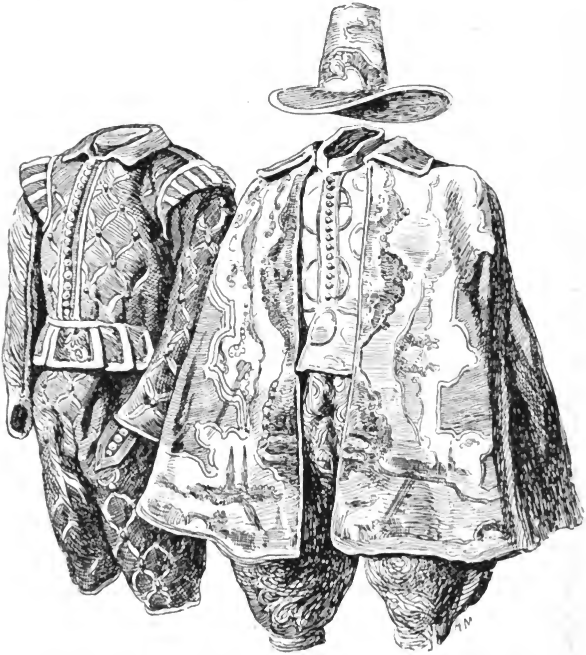
Digitized by Google

der Schlacht bei Granson 1476 im Museum in Bern aufbewahrt und dem Burgunderkönig Karl dem Kühnen zugeschrieben wird.

Aus dem 16. Jahrhundert ist auch nur eine verschwindend geringe Zahl von Zufallsstücken erhalten, von denen im bayrischen Nationalmuseum der Hochzeitsmantel des Herzogs Wilhelm V. von Bayern von 1568 ein reichgesticktes spanisches Mäntelchen deutschen Schnitts darstellt — einige geschlitzte Männerjacken ebenda und im Germanischen Museum zu Nürnberg stammen aus derselben späten Zeit — ebenso die anläßlich der ersten überhaupt stattgehabten Kostümausstellung im österreichischen Museum zu Wien 1891 zum Vorschein gekommenen Wämser aus den Besitz des Grafen Wilczek. Zählt man noch zwei Landsknechtskostüme hinzu — eines in München, das andere in Bern — so ist die Reihe der interessanten Ganzstücke abgeschlossen. — Einige Heroldsdecken, Männerhüte, Frauentaschen, Schuhe u. dgl. weisen nur darauf hin, wie wenig vorhanden ist, so daß selbst diese untergeordneten Stücke noch eine Rolle spielen können.

Erst das 17. Jahrhundert ist etwas reichhaltiger vertreten — und wenigstens auch durch sehr gute Stücke; der Typus kommt gut zum Ausdruck und die Ausstattung ist glänzend, denn es sind Gewänder aus fürstlichem Besitz. Da sind zunächst im historischen Museum zu Dresden die Kostüme der sächsischen Kurfürsten Christian II. (1591—1611) und Johann Georg I. (1611—1656) und der Kurfürstin Magdalene Sibylle aus dem Jahre 1630. Die Stücke sind genau zu datieren und sprechen dadurch die überlegene Sprache der historischen Wahrheit. Leider ist die Sammlung nicht fortgeführt worden, dagegen ist in der königlichen Leibrüstkammer der schwedischen Könige zu Stockholm und in der chronologischen Sammlung der dänischen Könige in Schloß Rosenborg in Kopenhagen der Gedanke zu wirklichen Kostümsammlungen durchgeführt worden. Von Gustav Adolf (1611—1632) und Christian IV. (1588 bis 1648) an sind von fast allen Königen die Hochzeits- oder Krönungsgewänder aufbewahrt und bieten eine fast lückenlose, durch königliche Pracht das Auge erfreuende Übersicht über die Entwicklung der männlichen Tracht, allerdings — wie betont werden

Digitized by Google



Anzüge des Kurfürsten Christian II. von Sachsen 1591—1611. Wams aus blauer Seide mit Sammetkragen und kurzen Schößen und dazu gehöriger Hose. Wams, Hose, Mantel und Hut aus hellblauer Seide mit farbigen Stickereien. Der Mantel hat eine breite hellfarbige Seideneinfassung, auf der in bunter Seidenstickerei die Elbe mit daranliegenden Städten dargestellt ist; als Bezugnahme auf die sog. Schiffahrtsinvention 1604, bei welcher der Anzug getragen worden ist.
Historisches Staatsmuseum in Dresden.

muß — der aristokratischen; wobei nebenbei bemerkt gerade diese Sammlung der Königskleider die für die Kostümgeschichte ebenso

Digitized by Google

interessante wie beschämende Tatsache lehrt, daß die Entwicklungslinie der männlichen Tracht im 19. Jahrhundert entweder in eine ausdruckslose Zwecktracht bürgerlicher Herkunft oder in eine militärische Uniform endigt. — Das Provinzialmuseum zu Hannover besitzt einige sehr bemerkenswerte Stücke, z. B. zwei ganze Anzüge aus rotem bezw. grünem venezianischen Samt mit Goldborten besetzt aus dem Nachlaß des 1612 verstorbenen Herzogs Moriz von Sachsen - Lauenburg und drei perlgestickte Hüte aus dem Besitz desselben Fürsten; ferner die hochinteressante reiche Schellenkappe (Mantel) eines Münzlehrlings aus Claustal aus dem 17. Jahrhundert u. a. m. — Auch sind einige Kostüme Gräbern ent-



Luxuskleid, Frankreich, Ende des 17. Jahrh., blaue Seide mit Silberstickerei.
Aus „Portefeuille des arts décoratifs" Taf. 473.

Digitized by Google

nommen worden, so die im Bayrischen Nationalmuseum befindlichen Samtkleider der Pfalzgräfin Dorothea Marie † 1639 aus der Familiengruft zu Lauingen und eine weißseidene Schlitztracht im spanischen Stil des Junkers von Bodegg im Landesmuseum in Zürich. Das Germanische Museum besitzt einige geschlitzte Seidenwämser aus der Mitte des Jahrhunderts und es mag noch in manchem städtischen oder Landesmuseum und in Familiensammlungen besonders der österreichischen Aristokratie manches Stück aus jener Zeit vorhanden sein. Vielfach erhalten sind Lederkoller als Bestandteile der Soldatentracht, welche ja damals mit dem bürgerlichen Schnitt durchaus übereinstimmte, so daß sie als Studienmaterial nur willkommen sein können.

Barock und Rokoko

Die Zeit, mit welcher der Sammler seine Tätigkeit beginnen kann, die Wende des 17. zum 18. Jahrhunderts, ist kostümgeschichtlich dadurch interessant, daß sie für die männliche Tracht der Jetztzeit den Anfang, für die bis dahin herrschende weibliche das Ende vorbereitet. Bis tief in das 18. Jahrhundert hinein lebt noch eine von dem französisch-burgundischen Typus des 15. Jahrhunderts abstammende Form; sie entfaltet noch eine höchste künstlerische Blüte, um dann ohne neue Entwicklungskeime abzusterben, hinweggefegt von den Sturmwinden der französischen Revolution, die der schließlich als manieriert empfundenen Unnatur des sterbenden Rokoko die aus dem klassischen Altertum entlehnten Formen entgegensetzte. Das männliche Kostüm war auf dem Wege zur reinen Zwecktracht durch nichts mehr aufzuhalten und nahm nur Einflüsse auf, die es in dieser Tendenz bestärkten.

Als typisches Männerkleid des 17. Jahrhunderts schwebt uns Deutschen die kriegerische Tracht des Dreißigjährigen Krieges vor; durch niederländische Bilder und die Wallensteintrilogie von der Bühne her in diesem Vorurteil bestärkt, übersieht der Laie ganz die anderen Typen der Zeit, besonders in Frankreich, das seit Ludwig XIII. führend in der Mode ward. Neben dem Koller des Kriegers mit den langen Schößen sehen wir das kurze knappe lockere schoß-

Digitized by Google



Pourpoint und Rheingrafhose.
Krönungsanzug Karls X. Gustaf von Schweden 1654—60. Nach C. A. Ossbahr „Die Kgl. Leibrüstkammer zu Stockholm".

lose und kurzärmelige Wams während des ganzen Zeitraumes in Frankreich, England, Deutschland und Holland in der kriegerischen und bürgerlichen Tracht; und dieses „Pourpoint" entwickelte sich zu unserer heutigen Weste, während unser Gehrock, Jackett oder

Digitized by Google

wie sonst das über der Weste getragene Kleidungsstück heißen mag, auf den ca. 1660 von Ludwig XIV. angenommenen, allen Tand und Putz bedeckenden Überrock zurückgeht, der seinen Namen Souquenille bald in Justaucorps verwandelt, nachdem er aus einem bequemen Soldatenrock seine Form zu einem anliegenden Gesellschaftskleid geändert hatte.



Herrenrock und Hose aus hellrotem Samt ehemals mit Tressenbesatz 1690—1700. Bes. Prof. Löwith, München. Weste aus gelbem Silberbrokat. Bes. Verein Berliner Künstler.

Der Mann trug also zwei Ärmelkleider übereinander, beide von demselben Schnitt, auch von derselben Länge; beide hatten auf den vorderen Flügeln querliegende breite Taschen; das untere hatte kürzere Ärmel, das obere längere, die jedoch weit zurückgeschlagen und dann mit Knöpfen am Ärmelstoff festgehalten werden sollten, woran wir heute noch durch die Steppnähte auf unseren Ärmeln erinnert werden. Aus dem Ärmel quoll das Hemd in breiter Fülle mit Spitzenmanschetten, ebenso aus der Westenöffnung als Jabot, in welcher

Digitized by Google

Form dieses das ganze Jahrhundert hindurch blieb, auch nachdem es sich vom Hemd losgelöst hatte und als cravate ein selbständiges Stück bildete. Mit Kniehosen, die noch recht weit waren, farbigen Strümpfen, die über die Hosen gezogen wurden, niedrigen



Prunkanzug des Zaren Peters II. 1727—1730.
Silberbrokat. Die Weste hat falsche Ärmel und an den Schößen Behang aus Silberfransen. Staatssammlung im Kreml in Moskau.
Aus: Les trésors d'art en Russie.

Schuhen und Hut mit dreifach aufgeschlagener Krempe ist der Typus der neuen kommenden Periode vollendet.

Mit dem Tode Ludwigs XIV. 1715 brechen auf allen Gebieten des Lebens und der Kunst die starren Fesseln, die der mißvergnügte frömmelnde alte König aller Entwicklung auferlegt hatte, und die üppig graziöse Lebensfreude unter der Regentschaft des Herzogs

Digitized by Google

von Orleans gab auch der Kleiderkunst wieder Raum zur Entfaltung in der Reihe der dekorativen Künste. Man darf nicht vergessen, daß bis zur französischen Revolution zwei Kulturen nebeneinander bestanden, eine aristokratische und eine bürgerliche. Die bürgerliche kannte wohl Zweckmäßigkeit und Gediegenheit, verleugnete auch nicht Wohlstand und Reichtum, aber Luxus, Pracht, Schönheit und Überschwang wurde bewußt nur in der aristokratischen gepflegt. Das Bild, das wir von den verschiedenen Zeitaltern haben, richtet sich danach, bei welcher sozialen Schicht der Reichtum war — dies bestimmt den Typus des Kostüms, wie er in der bildenden Kunst zum Ausdruck kommt. Wenn wir von der Rokokozeit sprechen, denken wir an die leichtlebig fröhliche kokette Aristokratie, welche hier auf Erden zu leben versuchte wie auf der mythischen Insel der Cythere; wir denken an die Bilder Watteaus und an die Stiche St. Aubins, wo Schäferspiele, Gavotten und Harfenkonzerte auf Königsschlössern und Edelsitzen dargestellt sind — und wir vergessen ganz das bürgerliche Element, weil es keinen Maler des städtischen Patriziats gegeben hat. Um so mehr werden uns die in natura noch vorhandenen bürgerlichen Kostüme überraschen, und mehr noch als die männlichen die weiblichen, die uns eine ganz andere Welt erschließen als die bildende Kunst und nach denen unsere Bühnen die bürgerlichen Stücke der Lessing, Goethe, Schiller u. a. neu ausstatten müßten, um mit dem verlogenen Pseudorokoko aufzuräumen, wie es jetzt noch in unserer bildenden und darstellenden Kunst herrscht.

Die Aristokratie trug Seide, der Bürger trug Tuch. Darum ist seine Hinterlassenschaft den Motten zum Opfer gefallen, so daß hier die wenigen kostbaren Stücke ihrer Seltenheit wegen für den Sammler viel wertvoller sein können, als die reicher ausgestatteten aristokratischen. Einzelstücke sind weniger selten als ganze Kostüme.

Die Merkmale der Herrentracht für diese Zeit bis ca. 1730 sind: die noch unelegante Weite und Breite des Rockes; besonders im Rücken der breite Zwischenraum zwischen den Knöpfen und an den Stellen, wo die Schöße faltig eingesetzt waren. Den breiten Eindruck

Digitized by Google

steigert noch die Versteifung der Schöße mit Papier oder Roßhaar. Die Ärmel oftmals sehr kurz, stets aber sehr weit mit breiten Ärmel-



Herrenrock, gepreßter brauner Sammet, um 1720—30. Der sehr breite Rücken und die seitliche Anordnung der Schoßfalten deuten auf eine sehr frühe Entstehungszeit. Bes. Sammlung Rumpf, Potsdam.

aufschlägen. Rock und Weste sind fast von gleicher Länge, vorn geradlinig und rechtwinklig geschnitten und bei ziemlich weitem Halsausschnitt kragenlos; in der ganzen Länge mit Knöpfen und

Digitized by Google

Knopflöchern versehen; die Taschen rücken mit der Zeit höher hinauf und sind mit großen anknöpfbaren Überschlägen — Patten —



Galaanzug, erstes Drittel des 18. Jahrhunderts. Rock und Ärmelweste kragenlos, mit reicher Silberstickerei bedeckt, so daß von dem hellbraun seidenen Grundstoff nur wenig zu sehen ist. Der Rock allein wiegt 9 kg.
Kunstgewerbemuseum Berlin.

zu schließen. Dem Schnitt nach gab es noch keinen Unterschied zwischen aristokratischer und bürgerlicher Tracht, wohl aber hin-

Digitized by Google

sichtlich des Stoffes und der Ausstattung. Während der ganzen Rokokozeit sehen wir Porträts von Gelehrten, Künstlern, Kaufleuten und anderen bürgerlichen Elementen stets in einfacher Tuch- oder Samtkleidung von kirschroter, brauner, zimtfarbiger auch grauer Farbe — solide und ohne Aufputz, während die Aristokratie bis zur Revolution, wenn auch zuletzt nur als Hof- und Festtracht das Vorrecht des gestickten Rockes wahrt. Am Anfang des Jahrhunderts herrschte noch der Galon in einer Weise, daß in Frankreich das alte Galonverbot 1720 noch erneuert werden mußte: alle Nähte, Säume, Knopflöcher sind von breiten Silber- oder Goldtressen begleitet, so daß der Gewandstoff fast verschwindet. Die Uniformen der Kammerherren und Schloßgarden, die Livreen unserer Galakutscher und Lakaien zeigen noch heut diese Dekorationsart des Barock. Diese starren Tressen jedoch lösten sich bald in gefällige Stickerei auf, die Dekorationen der Rücken- und Ärmelnähte verschwanden von 1720 ab, trotzdem blieb auf der Vorderseite, an den Taschen und den hinteren Schößen noch Platz genug, um den an sich schon kostbaren Stoff noch durch Goldstickerei zu steigern; die großgemusterten Brokate und leuchtend farbigen Damaste wählte man nicht allein zu den Westen; im historischen Museum zu Dresden ist ein ganzer Staatsanzug Augusts des Starken aus schwerem Brokat, dessen barocke Pracht noch durch Gold- und Silberstickerei fast erdrückt wird.

Derselbe Prunk wird mit der Weste getrieben, welche fast dieselben Dimensionen hatte wie der Rock, so daß beide Kleidungsstücke schließlich ein ansehnliches Gewicht hatten

Die Weste mit Ärmeln ist eine Spezialität jener Zeit; bis tief ins 18. Jahrhundert hinein ist sie das eigentliche Hauskleid des Mannes und noch gegenwärtig als Wams oder Kamisol Bestandteil gewisser Volkstrachten. Rücken und Vorderteil sind von demselben Stoff, mit langen angeschnittenen Schößen und längeren oder kürzeren Ärmeln, diese jedoch stets ohne Aufschlag.

Die vorderen Schöße waren von den hinteren durch einen Spalt getrennt. Aus diesem Kleidungsstück entsteht durch Fortfall der Ärmel und Ersatz des Rückens durch einen minderwertigen Stoff

Digitized by Google

unsere heutige Weste. Sie war wie der Rock vorn der ganzen Länge nach zum Knöpfen eingerichtet, wirklich geschlossen wurden aber nur 3—4 Knöpfe in der Magengegend. Zwischen 1723—28 war es



Kurzärmeliges Wams. Vorderseite. Hellblauer Damast. Futter grobes Sackleinen. Knöpfe mit Silberlahn besponnen. 88 cm lang.
Bes.: Verein Berliner Künstler.
Langärmeliges Wams. Rückseite. Hellblauer Damast. Futter weiße Seide. Knöpfe gelbes Metall. 85 cm lang.
Bes.: Prof. Löwith, München. Erste Hälfte des 18. Jahrh.

Mode, die Schöße vom untersten geschlossenen Knopf abwärts mit frei herabhängenden Gold- und Silberquasten oder Schnürchen zu besetzen.

Diese reiche Tracht, „habit à la française“, von der Barockzeit für pomphafte Wirkung erdacht, wurde vom Geist des Rokoko in künstlerischem Spiel umgestaltet; dieser, wenn man so will, Ver-

Digitized by Google



Hochzeitskostüm des Königs Gustaf III. von Schweden, 1766. Perlgraue Seide mit Stickerei in Gold und Silber.

C. A. Ossbahr, „Die Königl. Leibrüstkammer zu Stockholm.

Digitized by Google

edelungsvorgang beginnt in den dreißiger Jahren. Zunächst wurde die Tracht zierlicher, indem man den Rücken schmäler schnitt. Die Schoßknöpfe rükken bereits von 1720 ab immer enger zusammen, die Rückennähte nach den Ärmeln hin werden dadurch immer geschweifter und können als Merkmal der Zeitbestimmung gelten. Gleichzeitig werden die Ärmel enger und länger, so daß das Hemd nur noch in bescheidenen Spitzen oder Leinwandmanschetten zu sehen bleibt; der Ärmelaufschlag wird kleiner, der Halsausschnitt wird enger und erhält einen zunächst schmalen, allmählich wachsenden hochstehenden Kragen. Dies ist jedoch schon nicht mehr reines Rokoko, dessen Blüte in Frankreich in das Jahr 1750 fällt. Mit den strengen Steuergesetzen des Jahres 1759 beginnt eine merkliche Beschränkung in der Ausstattung der Tracht, und die Aristokratie wird für bürgerliche Momente aufnahmefähig. Der Rock kann nach 1760 nicht mehr in seiner ganzen Länge geschlossen werden, da die vorderen Kanten geschweift geschnitten werden und von der



Aristokratischer Gesellschaftsanzug um 1780. Rock und Hose dunkelblauer Samt mit farbiger Seidenstickerei; hoher Stehkragen und 3 Knopflöcher auf der Brust. Weste von weißer Seide, bestickt mit Rauten, die an den Ecken Silberflittern und in der Mitte blaue Steinchen zeigen.
Kunstgewerbemuseum Berlin.

Digitized by Google

Taille abwärts immer weiter nach hinten reichen, bis er vollkommen in das Vorbild des englischen Reitrocks (frock) übergeht und nun „fraque“ heißt. Er verliert allmählich allen Ausputz, Stickerei, Taschenpatten, Knöpfe usw. Das „habit à la française“ lebt weiter als Staats- und Galakleid der Hofgesellschaft und der aristokratischen Feste.

Der Verschluß ist verschieden. Im Prinzip ist es ein Knöpfverschluß; sehr oft ist er auch praktikabel, oft nur angedeutet; einer Reihe Knöpfe auf der rechten Seite entspricht die Reihe Knopflöcher auf der linken Seite; da aber die Vorderkanten geschweift auseinanderstreben, so berühren sie sich nur an 2 oder 3 Knöpfen, die dann benutzt werden, ebenso häufig aber stoßen die Vorderkanten nur aneinander, und der Rock wird durch Haken und Ösen geschlossen; die Knöpfe und Knopflöcher bleiben unbenutzt — oder es fallen die Knopflöcher oder die nun gänzlich überflüssig gewordenen Knöpfe ganz fort. Der Verschlußpunkt sitzt oftmals ganz oben am Kragen, meistens aber auf der Brust, um dem Jabot Platz zur Entfaltung zu lassen. Die Knöpfe sind aus allen möglichen Materialien hergestellt vom einfachen Hornknopf bis zum edelsten Metall und Edelstein. Ihre Kenntnis erfordert ein Studium für sich, und es sei hier auf das kürzlich in Prag eröffnete Knopfmuseum und seine Publikationen verwiesen. — Oftmals geschah der Verschluß auch durch eine Doppelschnur, die von einer Seite zur andern sich spannte und hier mit einem Knebel verschleift wurde; der Name „à la polonaise“ deutet auf östliche Vorbilder hin. — Auf den Ärmeln bleiben die Knöpfe erhalten und ebenso meist eine Verzierung im Sinne der ehemaligen Knopflöcher.

Kostüme der Periode von 1730—80 sind in vielen Exemplaren von den einfachsten Tuchkleidern in schlichtester Form für den täglichen Gebrauch des Bürgers bis zu den goldstrotzenden Prunkgewändern des Hofkavaliers sowohl in lückenloser Vollständigkeit mit allen Zutaten als auch in mehr oder weniger kostbaren Einzelstücken auf uns gekommen. Die Prunkstücke wurden zu Museumsstücken und der darauf verschwendete Reichtum macht solch ein Stück zu einem Vermögensobjekt und bewahrte es vor Vernichtung

Digitized by Google



Galafrack um 1780. Dunkelblaues Tuch mit hellblauer Seidenstickerei. Hoher Stehkragen.
Bes.: Herr Leopold Verch, Charlottenburg.

oder Verschleuderung. Es finden sich darunter Stücke von staunenswerter Kostbarkeit, und ob der Grundstoff gemusterte Seide ist oder ungeschorener oder geschorener Samt, oder es ist blumiger Brokat oder einfaches Tuch: immer wird in der Machart und Ausstattung ein Geschmack entwickelt, der das Kleid zum Kunstwerk macht. Denn jetzt stand auch die Kleiderkunst auf einer höheren Stufe gegenüber den früheren Zeiten, wo man sich mit einer auffallend rohen und unbeholfenen Arbeit begnügte. Die Nähte sind sauberer gearbeitet, die Futterstoffe eleganter (allerdings nur bei den Herrenkostümen); man muß annehmen, daß die Röcke ihren Trägern auch besser gesessen haben als ehedem. Für die Ausstattung wurden alle Techniken der Stickerei herangezogen, in denen die hochkünstlerischen Entwürfe geschulter Kunstgewerbler ausgeführt werden konnten. Sei es eine einfache Ranke am Saum des

Digitized by Google

Rockes, der Ärmelaufschläge und der Taschenüberschläge oder prunkvolles Blatt- und Blütenwerk oder reines Ornament, das den ganzen Stoff des Rockes vom vorderen Saum ausstrahlend überdeckt; ob farbige Seide von unvergänglichem Glanz das Auge entzückt oder Gold- und Silberstickerei in schwerer Fülle von fast plastischer Wirkung, Flitter- und Candillenarbeit in nie wiederkehrender Technik die Grundfarbe überstrahlt: die Harmonie des Kleides fügt sich in das Gesamtbild der Kultur, die eine bewußte künstlerische Einheit bildete. Dasselbe gilt auch von den Westen. Die Industrie lieferte fertiggestickte Rock- und Westenteile; es sind viele noch unverarbeitete, aber fertig gestickte Einzelstücke auf uns gekommen und bilden ebenso Gegenstände der Sammlung wie die fertigen Stücke. Leinen- und Pikee-Westen sind auch in vorzüglicher Weißstickerei in beträchtlicher Menge vorhanden.



Weste aus farbigem Damast mit eingewirkten Blumen, Randverzierung. Applikation und farbige Seidenstickerei. um 1760.
Bes.: Friedmann u. Weber, Berlin.

Die Form der Weste war ebenfalls kleiner und knapper geworden; je später die Entstehungszeit, um so kürzer; und die Schöße, d. h. die Teile unterhalb des untersten Knopfes erhalten eine Abschrägung nach rückwärts. Die Ärmel verschwinden in den siebziger Jahren gänzlich, und der Rücken aus grobem Leinen ist der Länge nach gespalten und durch Bindebänder verstellbar.

Die Kniehose (culotte) war enger geworden und seit 1730 über

die Strümpfe geschoben und an den Knien mit Knöpfen geschlossen; ein gesticktes Knieband hielt sie außerdem mit einer Schnalle zusammen. Sie hatten rechts und links Taschen und wurden seit der Mitte des Jahrhunderts durch eine Klappe geschlossen an Stelle des bisherigen verknöpfbaren Schlitzes, bei dem die Knöpfung nicht unter einer Stoffleiste verborgen war, sondern durch den Oberstoff hindurch geschah, zu welchem Zweck die Knöpfe mit derselben Sorgfalt ausgestattet waren, wie an Rock und Weste. Die Strümpfe waren nach wie vor aus Stoff genäht; erst allmählich drang der gestrickte Strumpf in die höheren Kreise. — Die aus England stammenden Knöpfgamaschen, die bis über das Knie reichten, waren schon seit ca. 1740 in Gebrauch.

Die Ernüchterung der Männertracht im bürgerlich-praktischen Sinne hatte auch den „habit à la française“ der aristokratischen Gesellschaft in den siebziger und achtziger Jahren zum Frack umgemodelt. Die luxuriöse Pracht von ehedem war geschwunden, obgleich noch überreich gestickte Hofkleider bis zum Untergang des Königtums Vorschrift blieben. Bei minder wichtigen Gelegenheiten begnügte man sich mit schmalen Ranken und Zierleisten, bis schließlich ein Schnur- oder Bandbesatz den vorderen Saum einfaßte und auch dieser ganz verschwand. Der Stoff hatte nun allein zu wirken und zeigte auch schließlich nur, nachdem er alle Moden der Musterung durchgemacht hatte, ein senkrechtes Streifenmuster und auch dieses oftmals nur im Gewebe derselben Grund-

*) Text zu nebenstehendem Bild:

1. Ober- und Unterkleid; weiße blumengemusterte Seide. Schleifenverschluß vorn. Sammlung Rumpf, Potsdam.
2. Kinderkleid; blaugrünschillernder Seidendamast mit blauweißen Streifen und Blumen. Bes.: Prof. Jos. Langer †, Breslau.
3. Rock und Weste von hellblauer Seide mit farbiger Schnurstickerei; Futter gelbe Seide. Bes.: Herr Leopold Verch, Charlottenburg.
4. Kinderkleid; blaue Seide mit Blumen bestickt. Modenmuseum des Verbandes der Deutschen Modenindustrie, Berlin.
5. Andriennenkostüm; weiße Seide mit farbigen Längsstreifen. Bes.: Herr Ernst Fischer-Cörlin, Berlin.
6. Weißes Seidenkleid mit Brustlatz aus Goldspitzen. Modenmuseum des Verbandes der deutschen Modenindustrie, Berlin.

Digitized by Google



Kostüme von der Ausstellung „200 Jahre Kleiderkunst, 1700—1900“ zu Berlin 1916*). Mitte des 18. Jahrh.

farbe. Das war um 1790. Der Rock hatte seine Form ebenfalls mannigfach geändert. Der Rücken war ganz schmal geworden, die

Digitized by Google



Herrenanzug, spanisch, um 1770.

Alle Teile sind von schwerem blauem Seidenrips. Rock und Weste sind vorn rund geschnitten; besonders die Weste, die ebenso wie der Rock hoch am Hals geschlossen wird und nur bis zur Mitte geknöpft werden kann, weil der runde Schnitt zu stark nach hinten weicht. Sie hat echten Rücken und halblange Ärmel; wie überhaupt der Anzug vorzüglichste Schneiderarbeit zeigt. Die Hose ist merkwürdig durch den Schlitzverschluß, dessen Knöpfe sichtbar durch den Oberstoff treten. Die Kniebändchen sind silbern.

Modenmuseum des Verbandes der Deutschen Modenindustrie, Berlin.

Digitized by Google

vorderen Schnittkanten hatten sich immer mehr nach hinten abgeschrägt oder gar „à l'anglaise“ einen eckigen Einschnitt angenommen; der Stehkragen war immer mehr gewachsen, bis er schließlich einen Überfall bekam; auf der Brust war dazu eine umgeschlagene Klappe getreten und so war allmählich der Frack entstanden, wie er heute noch besteht.

Alle die kleinen oder größeren Zutaten zum Kostüm und der Tracht, die auch zugleich einem anderen Zweig des Kunstgewerbes entstammen, sind Gegenstand besonderer Sammeltätigkeit geworden:

Die Knöpfe, welche aus allen erdenkbaren Materialien vom einfachsten Hirschhornknopf bis zum goldgefaßten Edelstein eine blühende Industrie beschäftigten.

Die Schnallen an den Kniebändern der Strümpfe (jarretières), den Knieverschlüssen der Hosen und auf den Schuhen.

Die Spitzen an Hemdärmel und an Jabot und Krawatte.

Handschuhe von feinem Leder oder Seide.

Uhren und Uhrketten, welche in kleinen Hosentaschen rechts und links derart getragen wurden, daß die Berlocks und Siegelringe unter den Westenschößen hervorhingen.

Schlaf- und Hausmützen, die nötig waren, wenn im Haus die Perücke abgesetzt wurde.

Spazierstöcke, deren Knäufe aus Edelmetall, mit Edelsteinen besetzt, aus Email, Porzellan, Bernstein oder sonstigem edlem Material Gegenstand höchsten Luxus werden konnten.

Galanteriedegen, deren Griff sehr kostbar sein konnte, für gewöhnlich aber aus geschnittenem Stahl bestand.

Tabaksdosen waren sehr beliebt als Auszeichnungen seitens fürstlicher Personen zu einer Zeit, die noch nicht so viel Orden kannte.

Das weibliche Kostüm hatte sich in seinem Grundtypus jahrhundertelang nicht geändert. Entstanden im 15. Jahrhundert, als Burgund tonangebend in der Mode war, hatte es sich noch tief in das 16. Jahrhundert hinein ganz rein z. B. in England erhalten und die deutsche Tracht des 16. Jahrhunderts, die spanische Tracht seit

Digitized by Google



Gesellschaftskleid in weißer Seide mit brochierten Streublumen. Frankreich um 1750.
Metropolitan Museum, New York.

Digitized by Google



Verschiedene Taillenarrangements um 1760—70.
1. Kunstgewerbemuseum Berlin. 2. Sammlung Rumpf. 3. Germanisches Museum Nürnberg.
4. Bes.: Frau Albrecht in Coburg.
1—3 geben zugleich Beispiele von langärmeligen Rokokokleidern.

Digitized by Google



Gesellschaftskleid mit Watteaufalte; malvenfarbene Seide; Rock und Taille zusammenhängend; unsichtbarer Hakenverschluß vorn; Frankreich um 1750.

Bes.: Herr Konsul Moslé, Leipzig.

Philipp II., sowie die französische des 17. Jahrhunderts waren nur Abwandlungen desselben Prinzips: ein von den Hüften getragener Rock — die „jupe", und die „robe": ein Leibchen mit daran ge-

Digitized by Google

arbeitetem oberen Rock; dieser war vorn offen und ließ das Unterkleid sichtbar werden. In der Form, in der das Barockkostüm in das 18. Jahrhundert eintrat, war die Robe nach hinten gerafft und hieß manteau. Bei den Kostümschriftstellern gehen in der Folge beide Benennungen durcheinander, so daß Unklarheit herrschen würde, wenn es sich nicht um dasselbe Kleidungsstück handeln würde. Es zeigte zunächst noch die schwere Steife prunkvoller Erscheinung des zeremoniell erstarrten Königshofes Ludwigs XIV.; erst gegen 1740 hin entwickelt sich die leichte Anmut des späteren Rokoko, das um 1750 in höchster Blüte steht. Seit 1718 spannt sich das Kleid über einen zunächst trichterförmigen, dann aber kuppelförmigen Reifrock, der bis 1725 eine nie dagewesene Ausdehnung annimmt, vielfach bis zu einem Durchmesser von 2 m. Dieser, „panier" (Hühnerkorb) genannt, gibt im Verein mit der meist spitz zulaufenden, starkgeschnürten Taille der Rokokotracht das allbekannte Merkmal. Er wurde zunächst mit Hilfe von gesteifter Leinwand hergestellt, dann aber bildete er ein eigenes Untergestell von Reifen aus Rohr, Fischbein oder Stahl, welche durch Bänder oder festen Stoff miteinander verbunden waren. Sechs Jahrzehnte hat er die Tracht beherrscht, von den sechziger Jahren an wich er in bürgerlichen Kreisen einer weniger gespreizten Form, konnte aber unter Marie Antoinette in allerumfangreichster Form als Hofkleidung seine Wiedergeburt feiern. Er hatte inzwischen einen oblongen Grundriß angenommen, so daß die Seiten weit abstanden. Für diese Form bediente man sich leichter Hüftkissen und Seitengestelle aus Stahl oder Rohr. Mit Anfang der achtziger Jahre ist das Reifengestell als „cul de Paris" oder „postiche" auf das Hinterteil gedrängt und verschwindet erst mit der französischen Revolution.

Die zeitliche und prinzipielle Parallele zum Reifrock bildete die Einschnürung des Oberkörpers. Das Leibchen der Robe war reichlich mit Fischbein versteift, das eigentliche Unterleibchen, das unserem heutigen Korsett entspricht, hatte in diesem Fall keine Einlagen. Wohl aber tauschten im Lauf der Zeit beide Stücke die Rolle, indem das untere Leibchen zu einer jeder Hygiene Hohn sprechenden

Digitized by Google



Kleid von weißer Seide, Frankreich um 1750.
Das Unterkleid ist von farbiger Seide in Stepparbeit (matelassé).
Metropolitan Museum New York.

Panzerjacke ausgebildet wurde, die aus grober Leinwand über dicht nebeneinander liegenden Fischbein- und Rohrspangen bestand; auf

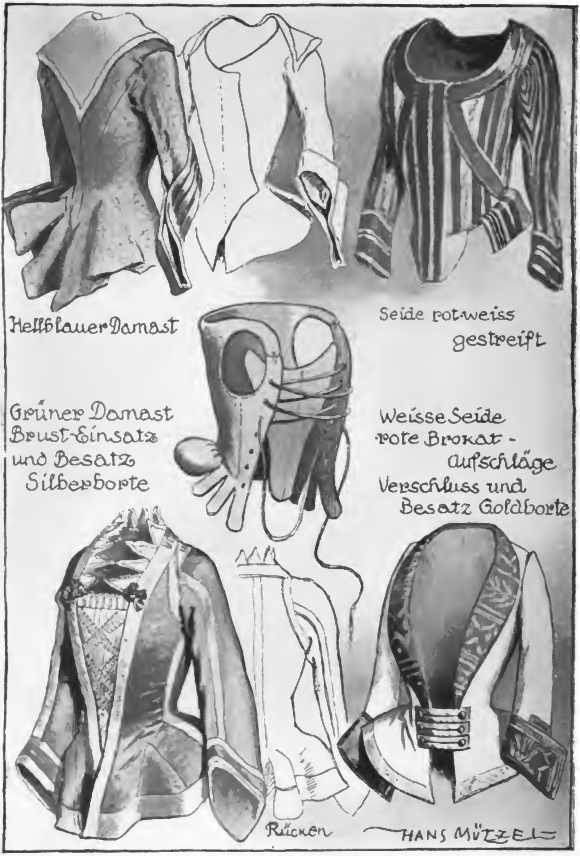
Digitized by Google



Aristokratisches Gesellschaftskleid mit Watteaufalte um 1760. Ärmel sind wohl verloren gegangen; die sonst ganz ungewöhnlichen Schulterstücke deuten auf irgendeine Unvollkommenheit hin. Seidenbrokat von blauviolettem ripsartigem Grund abwechselnd von einer Chenille-Rosengirlande und einer Blattgirlande in hellblau und weiß durchzogen.
Kunstgewerbemuseum, Berlin.

diese Weise eigentlich unzerstörbar ist dies Korsett in vielen Stücken noch vorhanden. Auch ebenso gebaute Rohrpanzerjacken mit

Digitized by Google



Verschiedene bürgerliche Schoßjacken, Mitte des 18. Jahrh., im Germanischen Museum zu Nürnberg. In der Mitte Schnürleib mit Hüftkissen und Vorstecker. Bes.: Herr Ernst Stern.

Digitized by Google

kurzen zackenartigen Schößen und Schulterbändern sind — z. B. im Germanischen Museum — erhalten; mit buntem Stoff überzogen und hübsch ausgestattet gehören sie wohl ausschließlich der bürgerlichen Tracht — keinesfalls aber der Gesellschaftstracht an. Überhaupt muß man wohl die das ganze Jahrhundert hindurch übliche Schoßjacke — caraco, pet-en-l'air, casaquin genannt — als bürgerliches Element ansprechen; in der Sammlung der Patrizierkostüme der Familie Bassermann-Jordan befinden sich hervorragende Stücke dieses Typs, die mit dem Rock aus gleichem Stoff die Behauptung widerlegen, daß die Caraco-Jacke stets aus anderem Stoff war. Langschößig war sie auch Reitjacke.



Bürgerliches Kleid mit langer Schoßtaille; schwerer Seidenbrokat von vorherrschend violetter Farbe; dazu kommt eine Musterung von grünen Streifen und Blumengirlanden aus hellroten und weißen Blüten mit grünen Blättern. Verschluß vorn durch Haken. 1760—70.
Kostümsammlung der Familie Bassermann-Jordan im Museum zu Speyer.

Der Verschluß der Taillen und Jacken war nie sichtbar; meistens

Digitized by Google

geschah er auf der rechten Seite vermittels primitiver Haken und Ösen oder durch Schnürsenkel vorn; in diesem Fall ward er durch Bandschleifen verdeckt. Das ganze Jahrhundert hindurch war der Halsausschnitt Mode — womit allerdings nicht gesagt ist, daß nicht ältere oder empfindliche Personen hochgeschlossene Leibchen trugen; in den früheren Zeiten war er rund, von 1740 an ward er eckig. Die verbreitetste Ausstattung war, daß von den Schultern abwärts zum Taillenschluß eine Rüschendekoration lief, die ein nach unten sich zuspitzendes Mittelteil freiließ. Dieser wurde besonders in Süddeutschland gern mit einem sog. „Stecker" bedeckt, um den Kleiderverschluß zu verbergen. Solche oft reich verzierte Stecker sind vielfach noch erhalten geblieben. Die Ärmel waren halblang, am Ellenbogen mit einem Rüschchen und Schleifenbesatz geschmückt, aus dem sich reicher Spitzenschmuck ergoß. Da alle drei Teile



Bürgerliches Kleid um 1760. Rock und Mieder zusammenhängend; erdbeerfarbener Brokat. Hakenverschluß vorn. Bes.: Prof. Jos. Langer, Breslau.

Digitized by Google

— Leibchen — robe — jupe — oftmals in einem Stück zusammenhingen, ist schon bedingt, daß sie aus demselben Stoff bestanden und das ist in den guten Stücken der Kleiderkunst auch so geblieben. Vielfach aber war auch der untere Rock von einem anderen Stoff, zumal sich bald selbständige Obergewänder entwickelten



Kontusche, bräunlich-violetter Seidendamast um 1750.
Bes.: Herr Ernst Stern.

Die heitere Zeit der Regence erfand für die Straße und leichte gesellige Vergnügungen die „Contouche" und eine Abart derselben, die „Adrienne". Diese wurden so allgemein in allen Ländern und in allen Ständen, daß sie in vielen Stücken erhalten sind. Die Kontusche stammte aus der Volkstracht und war zunächst ein sehr stoffreicher, von dem rund gearbeiteten Halsloch hinten und vorn geschlossener, auf dem Rücken in zwei Quetschfalten herabfließender Überwurf. Bereits 1703 soll die Schauspielerin Madame Dancourt

Digitized by Google

sie in der Titelrolle der Komödie „Andrienne“ auf die Bühne gebracht haben und dies gab ihr den Namen. Sie wurde bald vorn geöffnet, erhielt ein festes Leibchen mit oder ohne Versteifung, war bald kurz, bald schleppig lang und hieß in ihren verschiedenen Abwandlungen Roberonde, Respectueuse, Benedictine. In den siebziger Jahren hatte sie sich zu einem selbständigen Modekleidungsstück entwickelt, mit festem Leibchen und faltigem „manteau“, der über den Hüften und im Rücken zu drei kleinen Bauschen gerafft das andersfarbige Unterkleid ringsum freigab. Man kann dieses „Polonaise“ genannte Oberkleid auch als aus dem Caraco entstanden betrachten. Aus dem Geist des Rokoko geboren, können sie eine innere Verwandtschaft nicht verleugnen. Hierzu trägt besonders bei das Motiv der weltberühmten Quetschfalten, die den Namen des Malers Antoine Watteau ebenso unsterblich gemacht haben, wie seine Bilder. Sein Wirken fällt in die Zeit von 1712—1721, er hat also die Falten nicht erfunden, sondern sie künstlerisch so verwertet, daß alle Welt ihre feierliche Grazie genießen lernte. Selten hat ein dekoratives Moment so lange in der Mode gelebt, wie dieses. Sieben Jahrzehnte, von 1710—1780 haben sie das Auge erfreut und können daher kein Faktor für die Altersbestimmung eines Stückes sein. Sie wurden am Caraco sowie an der Robe verwendet und waren in der ersten Zeit stets, in der späteren Zeit meistenteils an die Rückenteile von Rock und Leibchen angeschnitten; oftmals waren sie als selbständig gefertigtes Teil an den Nackenausschnitt angesetzt, um sich erst unterhalb der Taille mit den Hinterbahnen des Rockes zu vereinigen.

Da der Charakter des Kostüms sich während der ganzen Rokokozeit ziemlich unverändert erhält, läßt sich das Alter immerhin nach der Ausstattung und den Stoffen bestimmen, und da kann man sagen: je älter das Stück ist, desto einfacher ist es: ein Rüschenbesatz von der Schulter abwärts an der Vorderkante der Robe entlang bis zum unteren Saum, desgleichen an den Ärmeln; das ist alles. Fast stets von demselben Stoff, denn dieser sollte durch sich selbst wirken. Die Stoffe der noch erhaltenen Kostüme sind zunächst schwere Brokate mit Blumenmuster von pompösem Barock-

Digitized by Google



Gesellschaftskleid um 1770.
Gelbe Seide mit hellen Streifen. Ober- und Unterkleid zusammenhängend.
Watteaufalte. Spanischer Herkunft.
Modenmuseum des Verbandes der Deutschen Modenindustrie.

charakter in vollen satten Farben, tiefgetönte Seidenstoffe von lederartiger Schwere mit strengen Mustern, teils in Seide oder Metall

Digitized by Google

brochiert oder brochierte Samte und damaszierte Halbseiden. Die ganzen Wandlungen der Ornamentik und der Webetechnik vollziehen sich an ihnen. Das Barockmuster löst seine Symmetrie allmählich in senkrecht angeordnete stark geschwungene Wellenlinien, so daß Blumengirlanden und phantastische Fruchtgebilde zwischen wellenförmigen Nachahmungen breiter Spitzenbänder ansteigen. Dieses Wellenlinienmotiv wird mit der Zeit zierlicher und schmäler und erstarrt schließlich zu der einfachen senkrechten Streifung des Louis XVI-Stils. Nach der Mitte des Jahrhunderts sind die Farben heller, leichter, luftiger, duftiger geworden — ein leichtes Gerank von zarten Blumen zieht sich von leichten Schlängelbändern durchflattert über den Stoff oder kleine Blumensträuße und einzelne Streublumen verteilen sich über einen einfarbigen oder senkrecht gestreiften Stoff — Kettendruck und Brochierstuhl liefern entzückende Muster — die Phantasie des Erfinders konnte nicht versiegen, denn der Orient lieferte immer neue Motive. Zur Zeit Ludwigs XVI. ist die Musterung auf die kleinsten Formen und die zartesten Farben zurückgegangen. Dafür ist aber beim großen Reifrockkleid die Ausstattung von Ober- und Unterrock stark verwildert. Man scheut sich jetzt — 1770 bis 80 — nicht mehr vor stark und grell abstechendem Aufputz in Form und Farbe. Blumen Bänder, Schleifen, Rosetten, Spitzen, Schnüre, Quasten, Puffen, Perlenketten u. a. und phantastisch geschwungene Rüschen in gardinenartiger Anordnung auf dem „manteau" und dem jetzt fast stets anders gefärbten Unterkleid haben das Kostüm jedes vornehm künstlerischen Charakters beraubt, so daß es kein Verlust mehr war, als es durch einen anderen Typus ersetzt wurde, und zwar den Caracotyp. Dieses Schoßjäckchen von bürgerlicher Herkunft war mit oder ohne Watteaufalte sehr beliebt geworden, als man in den siebziger und achtziger Jahren die Röcke fußfrei und sogar bis über die Knöchel kürzte. Man ließ jetzt die Rückenfalten fort, die Ärmel wurden eng, und die Schöße verlängerten sich hinten nach männlichem Vorbild frackartig, den tiefen Ausschnitt füllte das um die Schultern gelegte weiße oder farbige Knüpftuch — die „folette" — die von Drahtspangen gestützt sich hoch emporbauschte. Die

Digitized by Google



Bürgerliches Kleid aus weißem Leinen in Piquémusterung. Der Rock liegt über Hüftkissen, die Jacke hat keine Watteaufalte. Bändchenverschluß vorn. Das Halstuch (folette) ist hellblaue Seidengaze mit bunter Blumenstickerei. Agraffe von Silber. Mitte des 18. Jahrh.

Bes.: Modenmuseum des Verbandes der Deutschen Modenindustrie.

Digitized by Google



Bürgerliche Tracht, Süddeutschland um 1770—80. Rock gewässerter schwarzer Seidenrips; Jacke rosa mit Blumen bedruckter Kattun. Fichu mit Weißstickerei.
Sammlung Ambros Mauerer, München.

Garnierung ging vom Verschlußpunkt vorn am Ausschnitt seitlich nach hinten auseinander in den Frackschoß über, so daß eine Schoßweste sichtbar werden konnte, mit Knopfverschluß, Taschenpatten und Uhrberlockes ganz nach männlicher Art. Schließlich erhielt der Ausschnitt einen Überfallkragen und breiten Revers und ward aus demselben Stoff gefertigt, wie das Männerkostüm — breitgestreift mit großen Knöpfen hat sich als große Seltenheit ein solches Stück in der Bassermann-Jordanschen Familiensammlung im Museum in Speyer erhalten. Ebenso häufig ward das Caracojäckchen mit dem „manteau" verbunden, der dann in schmaler oder breiter Bahn den Hinterteil bildete. Ein schmaler Gürtel legte sich um den Taillenschluß und statt der „folette" das schalartige lange über der Brust gekreuzte und hinten geknotete „fichu". Der

Digitized by Google

Rock war faltig, weit, schleppig, über die Hüften etwas gebauscht und hinten von dem cul de Paris gestützt. Dies war von ca. 1788 an die letzte Form, in welcher mit dem Ende des Jahrhunderts der alte Modetypus von der Weltbühne verschwand.



Bürgerliches Kleid aus roter Seide mit eingesteppter Musterung (matelassé-Arbeit). Caracojacke mit Watteaufalten. Knöpfverschluß vorn. Deutschland 1780.

Bes.: Modenmuseum d. Verb. d. deutsch. Modenindustrie.

Das große Hofkostüm mit Reifrock und Robe aus der früheren Marie-Antoinette-Zeit ist wohl kaum in Originalstücken erhalten. In der stoffknappen Zeit der französischen Revolution sind wohl alle alten Bestände aufgearbeitet worden. Die großen unverschnittenen Stoffbahnen der Caracotracht verführten zu einer Wiederverwendung, zumal auch die unauffällige Musterung des Stoffes lange Mode blieb und seit den achtziger Jahren überwiegend ungemusterte leichte und minder kostbare Stoffe verwendet wurden. Besonders beliebt waren Taffete „uni" oder „changeant" in Farben von grotesken Namen, deren Witz uns heut ziemlich albern anmutet

Digitized by Google

Erhalten sind dagegen aus der Rokokozeit und später alle jene Zutaten, die das Kostüm erst vollständig machen und auch Einzelstücke der Tracht wie Leibchen, Caracos in der früheren Form mit Watteaufalten als auch aus der späteren Zeit von 1790—1800.



Überjacke für Frauen, weißes Leinen mit rotem Garn durchsteppt. Mitte des 18. Jahrh.
Bes.: Frau Prof. Burger in Kipsdorf.

Zu dem Inventar der Zeit, das gern auch besonders gesammelt wird, gehören:

die Hüte, flache Strohhüte mit breiter Krempe — „bergères";

Mantillen mit und ohne Ärmel;

Stöckelschuh und Zwickelstrümpfe;

dreieckige Halstücher — folettes und fichus.

Über die vorhandenen Originalkostüme sind noch einige Bemerkungen zu machen. Die Stücke der Rokokozeit sowie bis ins 19. Jahrhundert hinein scheinen fast durchgängig von einem Geschlechte getragen zu sein, das viel kleiner war als das heutige. Selbst die männlichen Kostüme passen selten einem Durchschnittsmenschen unserer Zeit. Durch gesteigerte Hygiene, Leibespflege und Körperübungen haben wir eine stärkere Körperlichkeit erworben; die minderen Leibesmaße der weiblichen Kostüme brauchen wir nicht alle auf die allerdings stark verkümmernde Wirkung der Schnürbrust zu setzen. Beim Auf-

Digitized by Google



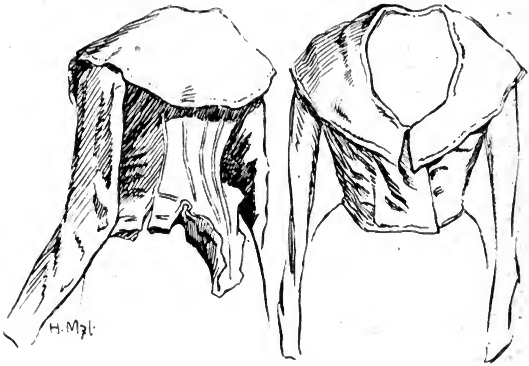
Caracotracht um 1795. Der Rock ist von dunkelbrauner Seide. Die Taille mit daran gearbeitetem Oberrock ist dunkelbraun und gelb gestreift. Sie ist vorn durch Schnürverschluß zu schließen, öffnet sich vom Gürtel abwärts westenartig; von einer Schulter zur andern zieht sich ein breiter Kragen, über dem ein zweiter Überschlagkragen liegt, der den spitzen Halsausschnitt umgibt; große flache Metallknöpfe bilden die Dekoration.

Kostümsammlung der Familie Bassermann-Jordan im Historischen Museum in Speyer.

stellen der Kostüme für Schauzwecke können daher nur die allerkleinsten der für das heutige Geschlecht normalen Büsten verwendet werden; die Empire-Kostüme sind geradezu abnorm klein. Nun sind die alten Kostüme vielfach erst in neuerer Zeit für Kostümfeste und Maskeraden oder Bühnenzwecke umgearbeitet worden, und zwar im Sinne der Vergrößerung; bei Männerkleidung ließ sich das nicht durchführen, wohl aber sind bei Frauenkleidung die Taillen erweitert und die Röcke durch Ansätze oben oder unten verlängert

Digitized by Google

worden; diese Veränderungen sind meist recht verständnislos ausgeführt und für ein geübtes Auge schnell zu erkennen. Denn die Ergänzungsstoffe sind modern und die Technik sofort als Maschinenarbeit erkennbar. Aber auch Besätze und Ausstattung sind oft ergänzt, unzeitgemäße Verschlüsse wie Knöpfe oder gar Druckknöpfe angesetzt. Grellfarbige oder sonstwie abstechende Besätze



Caracojäckchen mit Schoß 1780—90. Rötlich-grün schillernde Seide. Das Futter grob Leinen. Hakenverschluß.
Bes.: Prof. Löwith, München.

und Rüschendekorationen sind meist als neue Zutaten verdächtig; besonders haben letztere ein ganz eigenartiges Gepräge, und sie werden nicht mit der nötigen Sorgfalt kopiert. — Wenn Spitzenmanschetten vorhanden sind, so sind sie wohl kaum noch die Originale, sondern meist als Maschinenspitzen späterer Zeit erkennbar. Von der Minderwertigkeit der Futterstofe ist schon in der Einleitung gesprochen worden, aber auch die übrigen Zutaten wie Schnürsenkel für die Leibchen, Haken und Ösen u. dgl. waren grob und schlicht; alles Unsichtbare war geringwertig, während alles Sichtbare solide und wertvoll war. Von einer Verirrung kann man jene Zeiten freisprechen,

Digitized by Google



Caracojacke mit breitem Kragen und hinten sehr faltigen, eingesetzten Schößen, während die Vorderschöße angeschnitten sind. 1780—90; der Stoff von 1750 ist elfenbeinfarbiger damaszierter Seidenrips mit eingewirkten bunten Ranken. Futter gewöhnliches weißes Leinen. Hakenverschluß vorn. Die Knöpfe mit hellgrüner Seide bezogen, sind nur Dekoration. Hierzu gehörig ist ein fußfreier kurzer Rock von demselben Stoff. Kunstgewerbemuseum Berlin.

Digitized by Google

die nur uns vorbehalten blieb: sie hat nicht durch minderwertige Ersatzmittel Wirkungen erzielen wollen, die nur das Auge über den sozialen Stand des Trägers täuschen sollen.

Wie schon oben erwähnt, sind vom Anfang des 18. Jahrhunderts auch Kostüme vorhanden, die bereits damals lediglich für Theaterzwecke gefertigt sind. Fast jede Hofbühne hat in ihrem Fundus noch solche Stücke, sie sind aber auch vielfach in den Antiquitätenhandel gekommen und wirken nun leicht irreführend. Denn wie auch heut sind sie nicht immer der reine Typus des Zeitkostümes, sondern für die gröberen Wirkungen der Bühne auch vergröbert, d. h. in Form und farbigen Kontrasten übertrieben oder vereinfacht, minderwertige Stoffe bei gesteigerter Wirkung oder dgl.

In dem nun folgenden Abschnitt 1780—1800 spielt die Hauptrolle in der männlichen Kleidung der Frack, der auch in allen möglichen Abwandlungen auf uns gekommen ist. Immerhin werden von jetzt ab die männlichen Kostümstücke immer seltener; erstens weil sie wegen ihrer Schmucklosigkeit keinen besonderen Kunstwert darstellten, der zur Aufbewahrung reizte, und außerdem bestanden sie aus einfachen, der Mode nicht unterworfenen Stoffen, die bis zum endgültigen Verfall getragen werden konnten. In dieser Wechselwirkung zwischen der langen Dauer der Herrenmoden und der Ausnutzbarkeit der Stoffe Ursache und Wirkung zu unterscheiden, ist ebenso schwer wie überflüssig. Es genügt die Tatsache, daß seit dem Verschwinden des aristokratischen Rokoko-Kostüms die Zahl der erhaltenen Herrenkleider sehr gering ist, die Grundformen feststehen und nur in den Nebendingen schwanken und die Stoffe nur in der Musterung der Mode unterworfen sind. Samt und Seide trägt der Herr nicht mehr als allgemeine Mode, sondern Tuch, und im Sommer beherrschen Leinen und Baumwolle die Zeit. Ausputz ist ganz verschwunden, die weiße Wäsche und die bunte Krawatte bildet schließlich den einzigen Luxus. Das Herrenkostüm ist eine ausgesprochene Zwecktracht geworden und zur Schaffung eines den Wert der Persönlichkeit auf künstlerische Weise ausdrückenden Repräsentations- kostüms hat sich der Geist des 19. Jahrhunderts nicht mehr aufraffen können.

Digitized by Google

Zunächst in den achtziger und neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts blieb der Farbenfreude noch Gelegenheit genug, sich zu entfalten, denn es verschwanden nur die allzugrellen Farben, sonst aber konnte Frack, Weste und Hose jedes in besonderer Farbe eine noch immerhin bunte Kombination bilden. Von anderer Farbe konnte auch noch der meist recht breite Kragenüberschlag am Frack sein, auch die Weste legte den ihrigen noch darüber, eine Zeitlang war es auch Mode, zwei solche Westen mit Kragenüberschlägen zu tragen, aus welchen dann eine oft recht hohe Halsbinde wuchs, in welcher der Kopf bis an den Mund verschwand; der Kragen des Fracks kroch hinauf bis zu den Ohren. Alle diese Formen haben für unser Auge etwas Groteskes; auch daß das Vorderteil oftmals schon in der Herzgegend abschloß und dementsprechend die



Herrenfrack mit Umschlagkragen; schokoladenbraune Seide; sehr enggesetzte Knöpfe im Taillenschluß als Zeichen einer späten Zeit um 1790.
Bes.: Prof. Löwith, München.

Schöße um so länger waren und andere Absonderlichkeiten machen den Eindruck des gährend in gewaltsamer Bildung Begriffenen, bis sich das Kleid schließlich gegen 1800 bei der Form beruhigte, in welcher es ungefähr heut noch getragen wird.

Gleichzeitig begann dasjenige Kleidungsstück sich zu entwickeln, das unserem heutigen Gehrock entspricht, das also den Frack überleben sollte, nachdem dieser aus der Alltagstracht verschwand. Schon nach der Mitte des Jahrhunderts war aus England ein gerade geschnittener lockerer Rock gekommen, aus dessen englischem Namen „riding-coat" das französische „redingote" wurde. Seit 1780 wurde dieser sehr allgemein, er war von der Halsöffnung bis zur Taille zum Verknöpfen, hatte einen breiten übergeschlagenen Schulterkragen oder einen schmäleren Schulterüberschlag nebst Brustüberschlag bis zum Taillenschluß; rechts und links hatte er eine horizontal sitzende Tasche mit Klappe. Die Überschläge wuchsen wie beim Frack in den tollen Jahren der französischen Revolution, die auch in Modedingen sich besonders ausschweifend gebärdete, zu gewaltigen Stoffklappen an, die ganze Brust bedeckend, mit weitem Ausschnitt; darüber lagen die ebenfalls ungeheuerlichen Überschläge einer oder zweier Westen. In dieser Form, aber streng in der Ausstattung ist dies Kleidungsstück in die Uniformierung der konsularischen Beamtenschaft übergegangen und dürfte noch in manchen Exemplaren vorhanden sein. In den exzentrischsten Ausgestaltungen war es 1795—98 neben dem abenteuerlich aufgeputzten Frack das Renommierkleid der revolutionären Stutzer (Incroyables). Dieser Redingote ist nicht zu verwechseln mit dem ebenfalls — seit 1792 — aus England stammenden zweiten Oberrock mit Taillenschluß, langen Schößen und vier bis acht übereinanderliegenden Schulterkragen (carrick).

Die Weste ist kurz, mit gerader Unterkante, ein- oder zweireihig geknöpft und macht die Wandlungen des Rockes am Kragen und Überschlägen getreu mit. Sie ist gern aus gestreiften Stoffen.

Die letzte Zutat, die dem Kostüm den jetzigen Typus sicherte, ist das lange Beinkleid (pantalon). Es kam von unten her, aus der Matrosentracht und galt als Protest gegen das ancien régime,

Digitized by Google



Incroyable-Anzug Frankreich 1795 bis 1800.
Frack blau und weiß gestreifte Seide.
Bes.: Prof. Löwith, München.
Weste gelb und hellblaue Streifen auf graublauem Seidenrips. Giletform zweireihig. Beinkleider weißer Atlas.
Bes.: Herr Fritz Rumpf, Potsdam.
Hut à l'Androsmane.

seitdem im Jahre 1792 in dem von der Gironde angezettelten Aufstand die dazu gedungenen Galeerensklaven aus Marseille mit der roten Mütze auch die weiten Leinenhosen populär gemacht hatten. 1796 trugen es bereits die Stutzer in elegantester Aufmachung, und seitdem verdrängt es allmählich die Kniehose (culotte). Diese verlängert sich vielfach bis über das Knie herab und endigt in einem Husarenstiefel oder einem Reitstiefel mit gelbem Stulp oder der Strumpf wird sichtbar und der Fuß steckt in niedrigen Schnallenschuhen. Oder aber das neumodische weite Pantalon ist so kurz, daß es auch nur zur halben Wade reicht. Es ist vielfach senkrecht in hellen Farben gestreift, die Strümpfe ebenfalls gestreift oder geringelt in oft recht kräftigen Farben.

Als **Kopfbedeckung** hat zwar der Dreispitz seine Rolle noch nicht ausgespielt, aber eine Fülle von anderen Formen machen ihm den Rang streitig. Zunächst der Zweispitz, der quer auf dem Kopf

Digitized by Google

saß und bis zu ungeheuren Dimensionen auswuchs und auch in die Heeresuniformierung übergegangen ist. Dann aber diejenigen Formen, aus denen unser heutiger Zylinderhut sich entwickelt hat, die „Zuckerhut" genannten abgestumpften Kegel, mehr oder minder hoch, mit breiter oder schmaler geschweifter Krempe, glatt oder mit Bändern umwickelt und eine Rosette oder Kokarde an der linken Seite. 1793 taucht der niedrigere rein zylindrische Hut mit gerader oder leicht geschwungener Krempe auf, die dann seit 1795 zur endgültigen Vorherrschaft gelangte. Er war bald geschweifter, bald steiler in der Form, bald höher, bald niedriger, bald glatt, bald rauh, bald farbig — grau, braun, bald schwarz — aber er behauptete sich bis in unsere Tage.

Die klassizistische Periode 1794—1825

Mit der Rokokotracht starb ein mittelalterliches Bekleidungsprinzip. Die aristokratische Gesellschaftsklasse hatte es geschaffen, sie war sein Repräsentant, mit ihr ging es zugrunde. „Fällt der Herzog, fällt der Mantel", heißt es hier im wahren Wortsinne. Trotz dieser Zusammenhänge dürfte eine ästhetische Terminologie keine politischen Vorgänge zur Grundlage wählen und von Directoire- und Empire-Geschmack sprechen; man gerät in Verlegenheit da, wo sich die Grenzen des Geschmackstyps mit denen der politischen Periode nicht mehr decken. Darum können wir den neuen Typ nach der herrschenden Geschmacksrichtung den klassizistischen, den antikisierenden, pseudoantiken oder so ähnlich nennen und ihn vom Entstehen bis zum Abklingen zwischen die Jahre 1794—1825 festlegen, wo bildende Kunst und Kunstgewerbe die gleichen Bahnen wandelten. Innerhalb dieser Zeitspanne erst heben sich die Typen des Directoire und des Empire und Nach-Empire als Entwicklungsstadien heraus. So auch in der Tracht. Wenigstens in der weiblichen. Denn die männliche war von jedem künstlerischen Pathos bereits entzaubert und zur vollkommenen Zwecktracht verarmt. Aber auch das weibliche Kostüm hat der Revolution zunächst das Opfer der aristokratischen Vorrechte gebracht und allen Ständen die Möglichkeit gegeben, seiner teilhaftig zu werden; es war verbürgerlicht.

Digitized by Google

Klassizistische Gedanken waren bereits seit 1760 in Frankreich lebendig, so daß die Geister vorbereitet waren, als man 1794 in Paris den Entschluß faßte, sich antik zu kleiden. Waren die neuen Staatsformen dem römisch-griechischen Ideenkreis nachgebildet, so sollte es die Tracht auch sein. Man gab sich antik oder bildete es sich wenigstens ein. Von dem Regisseur der Revolutionsfeste, dem Maler Louis David, und seinen Schülern arrangiert begann auf öffentlichen Bällen und Konzerten eine klassische Walpurgisnacht, wo die neuen Alcibiadesse, Brutusse, Gracchen, Phrynes, Lydien, Aspasien e tutti quanti in dem „Statuen-Kostüm" sich auslebten. Es sind einige Kostümfetzen aus jener Maskerade übrig geblieben, aber sie sind trotz der kostbaren Stoffe schlimmster unkünstlerischster Theaterplunder und haben, wie auch Davids von Denon gestochene alberne Kostüme beweisen, von ihren klassischen Vorbildern nicht den flüchtigsten Abglanz.



Damenkleid-Empire. Weiße Seidengaze mit Silber. Gürtelband weiße Seide mit farbigen Blumen.

Bes.: Herr Fritz Rumpf, Potsdam.

Arbeitsbeutel mit festem, rundem Boden, rote Seide mit Goldstickerei.

Bes.: Herr Ernst Fischer-Cörlin, Berlin.

Digitized by Google



Ärmelloses Kleid aus weißem Battist mit weißgestickter Randverzierung am Halsausschnitt. Spencer von rosaschillernder Seide mit grünem Schnurbesatz. Empire.
Bes.: Prof. Jos. Langer †, Breslau.

Aber der Reingewinn für die Mode war eine neue Linie, ein neues Prinzip, neue Entwicklungsmöglichkeiten — jener pseudoklassische Taumel während des Direktoriums war die Geburtsstunde des neuen Kostüms. Der Wandel vollzog sich erst schüchtern, dann aber immer gewaltsamer und bewußt von künstlerischen und industriellen Geistern inszeniert. — Für die Allgemeinheit war ein langes, schleppiges, hochgeschlossenes oder je nach Geschmack tief oder sehr tief ausgeschnittenes Gewand, die „chemise“ oder „tunique“, daraus hervorgegangen, das kurze schlichte Ärmel oder kleine Schulterpuffen hatte und die für die nun folgenden 25 Jahre charakteristische kurze Taille mit Schnurren im Halsausschnitt und Taillenschluß. Jedes Kleid aus dieser Zeit ist unverkennbar. Für 1795—1800 (Directoire) ist die lange Schleppe typisch, von 1800 ab ist der Rock fußfrei,

Digitized by Google



Gesellschaftskleid Frankreich 1804—10. Über einem Atlas-Untergewand ist ein Oberrock aus Gaze gearbeitet mit farbiger Seidenstickerei. Spitzendekoration um den Halsausschnitt.

Metropolitan Museum, New York.

Digitized by Google

1810 reicht er nur noch bis an die Knöchel. Auch durch möglichste Farb- und Schmucklosigkeit der Kleider glaubte man sich dem antiken Vorbild nahe, und man wählte weiche, schmiegsame, dünne Stoffe, die den Faltenwurf begünstigten — die Gesundheit allerdings ebenso gefährdeten, wie ehedem die Schnürbrust. Leichte Baumwolle, Flor, Tüll, Tarlatan, Organdy u. dgl. waren die bevorzugten Stoffe; hellblau, blaßrosa, hellgrün und ähnliche die Farben — vornehmlich aber weiß. Eine schmale Borte an den Kanten und ein schmales farbiges, mit einer Schleife geknotetes Band oder mit rechts, links, vorn oder hinten herabhängenden Enden waren der schlichte Schmuck. Man verwendete aber auch die noch lebenskräftige Kunst der Bunt- und Metallstickerei und schmückte die Ränder der leichten Stoffe mit breiten antik stilisierten Bordüren, bei denen Gold- und Silberfäden, Kandillen und Flittern mit prächtiger Seidenglut wetteiferten. Die einzige Erinnerung an das vorklassizistische Damenkostüm ist die in die Hoftracht Napoleons I. aufgenommene „Courrobe“, ein langschleppendes Dekorationsstück, das den Bekleidungsgedanken des „Manteau“ beibehielt, jenes hinteren Teiles der Robe, das in der Zeit Louis' XIV.



Gesellschaftskleid. Hellbraune Seide mit Randverzierung in reicher Stickerei und farbiger Seide, Flittern und aufgenähtem Tüll.
Modenmuseum des Verbandes der deutschen Modenindustrie, Berlin.
Aufn.: Frau Major Schreiber.

Promenadenkleid.
Schwarzer Tüll mit Streublumenmuster über einem weißen Unterkleid.
Amerika 1810.
Metropolitan Museum, New York.



gerafft war und in der Rokokozeit sich über die Jupe spannte und in der Caracotracht die schmale Verlängerung der Jacke bildete. Seine Existenzberechtigung leitet sich her aus dem zu allen Zeiten und bei den meisten Völkern gültigen ziemlich rohen Emporkömmlingsgrundsatz, daß, wer lang hat, auch lang schleifen läßt; und da aus der klassizistischen Tracht sich künstlerisch ein solches Motiv nicht entwickeln ließ, entnahm man es der alten Tracht und heftete es als selbständiges Gewandstück mit Hilfe eines verbindenden Gürtels der antiken Tracht ganz einfach an. Als kostbarstes Stück aus reichsten Stoffen und verschwenderisch ausgestattet von großer Schwere, so daß Pagen sie hinterher tragen mußten, bildete die Courrobe ein Zeremonialstück nach be-

Digitized by Google



Mantel und Kleid der Königin Luise von Preußen († 1810) im Hohenzollern-Museum, Berlin.

sonderer Vorschrift. Die Bourbonen haben sie beibehalten, an allen Höfen Europas wurde sie eingeführt und lebt noch, soweit noch Königshöfe und Hofetikette bestehen. — Ein unzertrennlicher Begleiter war den Damen das indische Schaltuch aus leichtem Stoff.

Digitized by Google

Wir sehen auf den Bildern von Tischbein, Graff u. a., welch' schöne Stimmung in dieser gesuchten Einfachheit liegen kann. Zu dem einfarbigen Kleid tritt als Ergänzung die zweite Farbe des Schals, der ganze Reiz liegt in der Linie der Falten. Das antikisierende Kleid selbst ist noch kein Kunstwerk. Wohl aber gab es auch in jener Zeit eine Welt, der nicht jeder Tag ein Fest und Luxustraum sein kann; in dieser gab es Kälte und Arbeit und da kleidete man sich in festere Stoffe, in Tuch, Samt, Halbseide, Seide, changeant oder einfarbig; ganz schmucklos und langärmelig und hochgeschlossen. Hier ward Bekleidungskunst erforderlich. Da die Mode kurze Taille vorschrieb, so war der Rückenschnitt mit den spitz zulaufenden, starkgeschwungenen Nähten und dementsprechend breiten Seitenteilen sehr reizvoll und ist charakteristisches Erkennungsmerkmal für die Empirekleider und Jäckchen. Diese sind in großer Zahl in entzückenden, meist schillernden Farben vorhanden, wahrscheinlich weil sie so wenig Stoff enthielten, daß nichts weiter damit zu beginnen war. Sie hießen Spencer, hatten lange, enge Ärmel, einen kleinen hochstehenden Schalkragen, kurzen Schoß und waren vorn zum



Kleid mit dazugehörigem Mantel aus bräunlich-gelber damaszierter Seide. Empire.
Sammlung Rumpf, Potsdam.
Aufn.: Frau Major Schreiber.

Digitized by Google

Schließen. Erhalten sind uns auch lange wattierte Seidenmäntel mit Steh- oder Überschlagkragen und dem kurzen Taillenschluß bei schmalgeschnittenem Rücken.



Reitjacke für Damen um 1810, schwarzes Tuch mit Schnurverzierung.
Sammlung Ambros Mauerer, München.

Ebenfalls eine Neugeburt jenerZeit ist als weibliche Kopfbedekkung der Schutenhut. Er wurde aus Stroh oder aus Stoff über einem Drahtgestell hergestellt, war einfach oder mit Bändern geziert, im Winter warm gefüttert und wattiert und ward so allgemein beliebt bei hoch und gering, daß er ca. 70 Jahre lang gelebt hat. Andere Hutformen sind kleine Toques, kleinköpfige Fassons mit Schirmen, mit Feder- und Bandschmuck. Zutaten zum Kostüm sind: Pompadour — Handschuhe mit hoch heraufreichenden Ärmeln, gewirkt in Filetarbeit, von Leder mit oder ohne Finger — Einsteckkämme — Lorgnons. — Die Schuhe waren spitz zulaufend, zierlich, absatzlos, gern von Stoffen wie Seide und Atlas und mit klassizistischen Rosetten, Palmetten usw. bestickt. Sie wurden kreuzweis mit Bändern am Unterschenkel festgehalten.

Digitized by Google

Die praktische, durch unser Klima bedingte Richtung hat schließlich die Entwicklung entschieden, wenn auch unschön nach unserm Geschmack. Der bis unter die Brust und Schultern gerückte Taillenschluß, die lange Fläche des von da ab geradlinig herabfallenden Kleides, das mit der Zeit immer enger und faltenloser wurde, zumal man auch mehr und mehr stärkere, jeden Faltenwurf verhindernde Stoffe wie Tuch und Atlas nahm und die Körperformen immer mehr verbarg — dies alles entfernte die Erscheinung der Damen mehr denn je von dem Ideal, das dieser Tracht doch ursprünglich vorgeschwebt hatte — dem klassisch antiken. Die ganz unantike Farblosigkeit forderte einen Ausputz heraus, der für die Zeit von 1815 bis 1825 geradezu charakteristisch wurde: den plastischen. Wie bereits gesagt, war das Kleid um 1810 knöchelfrei. Um den untern Saum in mehreren Reihen und um die Hals-



Kleid mit Puffärmeln, Rückansicht; hellgrau-violett-schillernde Seide, plastische Verzierung aus demselben Stoff im Rücken und am unteren Saum; spätes Empire. Schal rote Seide.
Bes.: Modenmuseum des Verbandes der deutschen Modenindustrie, Berlin.

Digitized by Google



Sommerkleid von weißem Seidendamast mit Puffärmeln. Die Ärmel wie auch der untere Rand zeigen plastische Stoffdekoration; um 1816.
Märkisches Museum, Berlin.

öffnung legte man starke Rüschen, auch wenn diese einen auf Brust und Rücken bis an den Taillenschluß herabreichenden Ausschnitt hatte. Die kurzen Kugelärmel schlossen mit einer Rüsche ab, ebenso die langen Ärmel am Handgelenk oder erst auf dem Handrücken; auch waren die Ärmel vorn in eine Folge von 6—8 von der Schulter abwärts kleiner werdende Puffen zerlegt — diese aus Tüll, die festen Bänder mit Weißstickerei oder durch Zugarbeit geziert. Überhaupt war diese Periode die Zeit der entzückendsten Weißstickereien und verzierenden Handarbeiten auf Tüll, Batist, Musselin und den zartesten Geweben. Die vielen Tollen, Rüschen, Krausen gaben reichlich Gelegenheit hierzu. Das ganze Kleid wurde mit der Hand bestickt und mit Durchbruch-Arbeiten geschmückt. Daß solche Kostümstücke als „Großmutters Hochzeitskleid“ pietätvoll Generationen hindurch aufbewahrt worden sind, ist noch nach hundert Jahren eine bewundernde Anerkennung des häuslichen Fleißes unserer Vorfahren. Dieses blieben aber die feineren Wirkungen; die gröberen waren



Empirekleid aus einem Stoff der späten Rokokozeit; im ganzen auf blau und weiß gestimmt mit farbigen Blumenranken durchzogen. Verschluß: Schnurren im Halsausschnitt und in der Taille.
Germanisches Museum in Nürnberg.

die oft geradezu grotesk-phantastischen glatten oder zu Zöpfen geflochtenen oder umeinander gedrehten Wülste, Puffen, die einer Reihe von Würsten glichen, ineinander verschlungene Bänder,

Digitized by Google



Gesellschaftskleid um 1820, weißer Mull mit Tüll und Spitzenbesatz.
Kunstgewerbemuseum Karlsruhe.

die kreuzweis das ganze Kleid überzogen, kurz in jedem nur erdenkbaren plastischen Schmuck schwelgte sich die Phantasie aus. Diese Monomanie der Zeit erstreckte sich auch auf die Schuten- und andere Hüte und klang noch lange nach in die nun folgende sog. Biedermeierzeit.

Die männliche Tracht dieser Periode hatte aufgehört, eine Luxustracht zu sein. Hofkostüm und Straßenkostüm waren sich schon in den letzten Jahren des Königtums so ähnlich geworden, daß der einzige Unterschied eigentlich nur der Degen und der Dreispitz des Hofkavaliers waren. Das freie England und Amerika waren die Vorbilder für die Verbürgerlichung der Tracht. Alle neuen Elemente kamen von unten und dienten der Verbilligung. Der schlichte Frack hatte



Langärmeliges Sommerkleid, Empire. Weißer Mull mit weißer Handstickerei, Tüllverzierung am Saum und echter Spitze.
Bes.: Frau Dr. Schubart-Czermak, München.

gesiegt; was man ihm an Ausputz und Pracht des Stoffes vorenthielt, tat man ihm an Abenteuerlichkeit des Schnittes zugute. Der Taillenschluß, d. h. die Stelle der Schoßknöpfe, saß mal tief auf dem Gesäß, mal hoch unter den Schulterblättern; der Kragen wuchs bis hoch zu den Ohren, die Überschläge bedeckten die ganze Brust in andersfarbigen Stoffen. Die Stutzer der Revolutionszeit — die weltberühmte Zunft der Incroyables — sind wohl die letzten Modenarren großen Stils gewesen. Ihre Phantasieschöpfungen sind noch in manchen Stücken vorhanden. — Eine geradezu umstürzlerische Neuerung war die Einführung der langen Hose gewesen, die von dem neuerungsbedürftigen Paris aus die Welt erobert hatte. Im Sommer 1797 trug sie der gewiß nicht revolutionäre König Friedrich Wilhelm III. bei seinem Badeaufenthalt in Pyrmont und bahnte damit dem neuen Kleidungsstück einen Weg. Trotzdem verschwand die Kniehose erst gänzlich aus der allgemeinen Tracht in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Hof- und Galatracht war

Digitized by Google



Gesellschaftskleid mit langen Ärmeln von taubengrauer Seide mit plastischem Besatz aus hellblauer Seide; um 1816.
Bes.: Prof. Jos. Langer †, Breslau.

sie immer geblieben, auch vielerorts Amtstracht und überall gehörte sie zur Livree der Dienerschaft bis auf den heutigen Tag, wo sie auch als Sporttracht wieder allgemeine Verbreitung hat.

Nachdem das Gilet — die schoßlose Weste — Anklang gefunden hatte, konnte die Schoßweste auch nur in der von Napoleon und den wiedereingesetzten Bourbonen eingeführten Hoftracht fortleben — für den Bürger kam sie ebenso wenig mehr in Betracht wie für den Elegant. Das Gilet machte die Abwandlungen des Fracks getreulich mit — es hatte eine oder zwei Knopfreihen, schmale oder breite Überschläge, die auf den Überschlägen des Fracks zu liegen kamen — hohen oder niederen Stehkragen — war einfach oder herausfordernd gemustert, von schlichten oder kostbaren Stoffen — zuweilen gestattete die Mode sogar, deren zwei

zu tragen. — Immer bildete ihr Ausschnitt den Rahmen für die Krawatte, die auch ein Kind der Revolution ist und damals als um den Hals geschlungenes Stück Stoff die Möglichkeiten enthielt zu den Formen, die sie im Laufe des 19. Jahrhunderts angenommen hat. Bei ihrem Auftreten war sie ungeheuer groß, zu mehreren Malen um den Hals gelegt und so hoch, daß das Kinn bis zum Mund darin „ertrank". Es gab die verschiedensten Arten, sie umzulegen, das Krawattenbinden ward eine aristokratische Kunst.

Eine neue Form, in die der alte Redingote sich wandelte, war der um 1810 in Erscheinung tretende Gehrock, der von nun ab dem Frack den Rang streitig machte. Er hatte zunächst nur eine, später aber auch zwei Knopfreihen, war in die Taille gearbeitet und hatte Schöße, die ihre Länge wechselten; zuerst trug man ihn auch häufig mit einem Ledergürtel. Wie den Frack liebte man ihn in den verschiedensten Farbenabstufungen von Grün, Blau und Braun zu tragen. Man gab ihm einen Samtkragen und ließ alle seine Teile nach der Mode wechseln. Sehr beliebt waren goldene Knöpfe. —

Der Hut war nicht mehr der Dreispitz, sondern der Zweispitz, der Hut à l'Androsman, welcher ungeheuerliche Dimensionen annehmen konnte. In verschiedener Form war er Zivil-, Militär- und Beamtentracht — ward zuerst allgemein quer auf den Kopf gesetzt, später aber, wie auch heute noch in einer Abart, eine Spitze nach vorn, die andere nach hinten. In den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts war aber auch schon eine neue Hutform aufgetaucht, ein Rundhut mit abstehender Krempe und leicht kegelförmig verjüngtem Kopf; ihn trugen beide Geschlechter in verschiedener Aufmachung, aber als er sich zum zylinderförmigen „Castorhut" entwickelt hatte, schmückte er nur noch den Kopf des Mannes. Er ist in den mannigfachsten Formen und Materialien erhalten, hoch, niedrig, geschweift, nach oben breit ausladend, aus Filz, Stroh, Roßhaargeflecht, Seide usw. in allen Variationen.

Digitized by Google

Die Biedermeierzeit 1825—1840

Was ist Biedermeier?

Vor allen Dingen ein Wort, das man in einer ernsthaften Abhandlung gar nicht anwenden dürfte. Es ist eine Marke, eine Bezeichnung, die keinen objektiven Wert feststellt, sondern eine ironische Kritik enthält. Die Zeit oder die intellektuelle Klasse, welche die Bezeichnung „Biedermeier" zuerst anwandte, münzte sie auf die stillvergnügt philiströse Art einer bestimmten Literaturrichtung, welche die unsäglich gleichgültigen seelischen Regungen einer stumpfsinnig-behäbigen Bürgerlichkeit lyrisch wiederkäute. Diese poetisch verklärte Biedermannsgesinnung einer politisch geknebelten und wirtschaftlich recht dürftigen Gesellschaft forderte schon den Spott der Volks- und Zeitgenossen heraus, mehr noch den der nachfolgenden Geschlechter und wenn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Biedermeiern gesprochen wird, so meinte man damit die beschränkt bürgerliche Hausbackenheit der vormärzlichen Zeit von etwa 1825 ab. Also einen gänzlich unschöpferischen und trotzdem höchst selbstzufriedenen Seelenzustand. Dies scheint aber längst vergessen zu sein. Denn nicht nur hat sich der Spott von ehedem in gütige Nachsicht verwandelt, sondern man legt in das Wort einen positiven, werteschaffenden Sinn — man spricht von Biedermeierstil und Biedermeiertracht, als ob der nachklassizistische Stil jener Zeit von 1825—1840, die man heut damit bezeichnet, irgend etwas mit jener Gesinnung zu tun hätte, die ihr den Spottnamen eingebracht hat. Das einzig Positive in dem Begriff ist jedoch nur die spießbürgerliche Dürftigkeit, die zur Entsagung auf alle künstlerischen Bedürfnisse zwang. Es ist vielleicht eine psychologische Kontrastwirkung, daß wir in unserer luxuriös übersättigten Zeit vor dem Kriege uns an der kärglichen Nüchternheit jener Periode ergötzten; daß wir uns der Stimmung eines lyrisch leicht erregbaren Zeitmilieus hingaben, in der die Muße herrschte, die uns fehlte. Tatsache ist, daß uns die „Biedermeiertracht" entzückte, der Typus, wie ihn der Zeichner Gavarni in Paris in seinen reizenden Modezeichnungen gepflegt hat und wie

Digitized by Google



Sommerkleid, ca. 1830, weißer geblümter Kattun.
Märkisches Museum, Berlin.

ihn die Bilder eines Waldmüller in Wien und in Berlin eines Franz Krüger widerspiegeln. Da diese Mode in Paris geschaffen wurde, hat sie mit der in Deutschland herrschenden Biedermeierstimmung gar nichts zu tun.

Digitized by Google

Es ergeht uns mit diesem Typ wie mit dem sog. „Gretchenkostüm“, indem wir über den graziösen Baseler Frauentrachten des Hans Holbein, die ihm zugrunde lagen, die minder schönen des ganzen übrigen damaligen Deutschlands vergessen und wie mit der Rokokotracht, von der wir auch nur einen bestimmten Typ in unsern geistigen Besitz genommen haben. So schwebt uns als „Biedermeiertracht“ nur das graziöse luftige Gesellschaftskleid vor, jene Tracht der Backfische und jungen Frauen, die zu Lannerschen und Straußschen Walzern das Leben heiter und sorglos genossen. Wir vergessen, daß der Reiz des Kostüms eigentlich auf seinen Exzessen beruht, in den übertrieben weiten Ärmeln und der übermäßig geschnürten Taille und der tendenziösen Vergrößerung des Kopfes durch einen kunstvoll hohen Lockenbau — wir vergessen auch, daß dasselbe Kostüm bei den von der Natur stiefmütterlich vernachlässigten Figuren und den bereits zur berechtigten Fülle gediehenen älteren Damen recht plump wirken und insofern nicht den durchgehenden Anspruch auf allgemeine Kleidsamkeit machen konnte, wie das Rokoko-Kostüm. Demnach erscheint im Bilde, das die Kunst von der Zeit hinterlassen hat, die Biedermeiertracht wie ein schwacher Abglanz des Rokoko. Äußerlich nur und scheinbar. Weil sie uns als Ausdruck einer harmlos lebensfrohen Volksseele geschildert wird, einer tändelnden, sorglosen Zeitstimmung. In Wirklichkeit konnte sie diesen Anspruch gar nicht erheben, denn in ihr sowie in der nun folgenden Periode fehlt jeder sichtbare Zusammenhang zwischen der Tracht des Menschen und seiner Umgebung, es fehlt die Stileinheit, welche die Rokokotracht und noch die Tracht der klassizistischen Periode mit ihrer Zeit verband. Aber wenigstens geben formale Analogien zwischen dem männlichen und weiblichen Kostüm das Bild einer gewissen Einheitlichkeit, und zwar, nebenbei bemerkt, zum letzten Male in der Kostümgeschichte. Das sich von nun an gleich bleibende Männerkostüm konnte keinem neuen Zeitgedanken mehr Ausdruck verleihen.

Aller geschichtliche Wandel beruht auf Gegensätzen. Hatte die klassizistische Tracht das Bestreben, die Figur statuenhaft zu verlängern, so drängt jetzt die Entwicklung zu einer Ausdehnung in

Digitized by Google

die Breite. Um 1820 war die Taille bereits wieder auf ihre naturgemäße Stelle verlegt, und indem sie sich wieder dem Wespenideal der Rokokozeit nähert, die Schultern durch Puffärmel immer breiter, der kurze fußfreie Rock immer glockenförmiger wird, war dem antiken Vorbild ein für allemal entsagt. Der Wespentaille der Frau entspricht die enge Einschnürung der Weste und des Fracks beim Mann, die Hosen werden oben weit geschnitten, so daß sie über die Hüfte seitlich hinausquellen, beim Rock werden die Schöße rund geschnitten und glatt in die Taille eingesetzt, so daß sie eine abstehende faltige Glocke bilden, die Schultern werden breit gehalten und die Ärmel faltig eingesetzt, sie bilden fast Schinkenärmel, den Kopf vergrößert der nach oben sich erweiternde Zylinderhut, dessen kurvenförmige Konturen und geschwungene Krempe überall weiche runde Linien bilden; alles das strebt nach bürgerlicher Eleganz und guter Schneiderarbeit. Die Zeit der aristokratischen Luxusentfaltung ist dahin; der Modeheld muß sich beklagen, daß er sich nicht mehr durch Pracht und Auf-



Gehrock von dunkelbraunem Tuch mit Sammetkragen und silbernen Knöpfen. Gestickte zweireihige Weste mit Überschlagkragen. Bräutigamsgeschenk von 1830.
Bes.: Herr Ernst Fischer-Cörlin, Berlin.
Auch Hemd und Krawatte sind alt.

Digitized by Google

wand an Stoffen von der misera plebs unterscheiden kann, sondern kleiderkünstlerische Ideen haben muß. Da die Entwicklungsgeschichte des männlichen Kostüms jetzt so gut wie abgeschlossen ist, finden nur Schwankungen innerhalb der vorhandenen Einzelformen statt, wie Schöße, Ärmel und Kragen. Ihre Aufzählung im einzelnen wäre ebenso ermüdend wie zwecklos, denn sie lassen sich viel besser auf den zeitgenössischen Modekupfern verfolgen. Eine Neuschöpfung war ein etwa 1825 auftauchender kurzschößiger Rock mit sehr schmalem Kragen und kleinem Revers; er hatte nur eine Knopfreihe und Seitentaschen. — Ein Gegenstand besonderer Sorgfalt war stets die Weste. Man trug sie aus Seide und Samt, aus Pikee und Nanking, einfarbig und handgestickt und in Phantasiestoffen; man trug deren zwei, auch drei übereinander, begnügte sich aber auch damit. eine Unterweste durch einen schmalen Vorstoß am Halsausschnitt anzudeuten. Seit 1822 hatte sie zugleich mit dem Frack einen Schalkragen erhalten



Kleid von dunkelblauer Seide mit Keulenärmeln; um 1830.
Bes.: Frl. Hannemann, Potsdam.

Digitized by Google

und im Wechsel der Mode war sie bald hoch, bald tief geöffnet. Den Ausschnitt füllte die meisterhaft gebundene Krawatte.

An Überröcken war das 19. Jahrhundert sehr reich. Bereits zu Ausgang des 18. Jahrhunderts war der sog. „Polnische Rock" (Kurtka) aufgetaucht, ein langschößiger Taillenrock mit querliegender Verschnürung in der Höhe der Knöpfe oder Verschlußknebel. Er war in der männlichen und weiblichen Tracht in Gebrauch geblieben, und die Polenschwärmer von 1837 konnten in der Wildheit der Verschnürung ihre Begeisterung austoben.



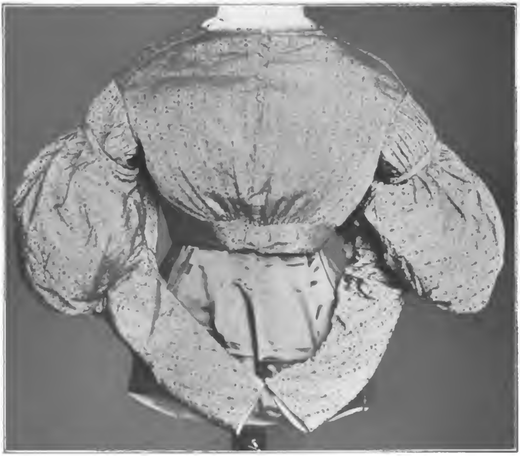
Hochzeitskleid 1835—40. Weiße Seidengaze über einem weißen Atlasrock. Der Kragen Atlas mit Seidenspitzenbesatz.
Bes.: Frl. F. E. Horn, Berlin.

Eine Neuerfindung war 1822 ein rundgeschnittener breiter, langer Tuchmantel mit Doppelkragen und Quastenschnüren mit farbigem oder Pelzfutter. — 1838 wird ein richtiger aus dem orientalischen Formenkreis stammender Burnus mit Kapuze Mode — aber wie sie auch heißen mögen: der Garrick mit dem Schulterkragen, der langtaillige Gibun, der sackartige Caban, Cloak, Talma, Hertford und andere aus England stammende Überröcke und Mäntel — sie dürften sämtlich bis auf den letzten Faden aufgetragen und verschwunden sein. (Einen Garrick aus dem

Digitized by Google

Anfang des 19. Jahrhunderts besitzt das Germanische Museum in Nürnberg.)

Die graziöse Leichtigkeit der weiblichen Tracht wird unterstützt durch die Wahl leichter Stoffe und den flatternden heiteren Ausputz in seidenen Bändern, einfarbig, mit Blumenranken oder schot-



Taille aus bedruckter Seide; um 1835.
Kostümsammlung der Familie Bassermann-Jordan im Museum zu Speier.

tisch gemustert, zu Schleifen und Rosetten, Puffen und Kokarden geschürzt. Um die horizontal abschließende Taille legt sich eine breite Schärpe mit herabhängenden Enden. Auch die Volants als Kleideraufputz spielen eine immer bedeutungsvollere Rolle; drei- und vierfach werden sie übereinander angebracht, oft in hübscher, blattartiger Auszackung. Den Halsausschnitt umgibt eine Rüsche oder eine in ungezählten Darstellungen wiederkehrende Dekoration aus faltig gelegtem Stoff in der Richtung von der Mitte der Brust zu den Schultern, wodurch die Breitenwirkung noch gesteigert wird.

Digitized by Google

Auch wenn die Kleider hochgeschlossen waren, legte man einen dekorativen Kranz um Schultern und Oberarm im Sinne eines Ausschnittes, besetzte ihn mit abstehenden Rüschen und Spitzen, die sich auf die breit abstehenden Ballonärmel legten. Diese Breitenentwicklung ward bis zur Grenze des Möglichen ausgeschwelgt. Riesige Schulterkragen, die terrassenförmig aus Rüschen und Krausen zusammengesetzt, unter dem Namen Canezou selbständige Stücke bildeten, mächtige Puffen- und Keulenärmel, alles Motive, die in die Breite strebten, führten schließlich zu einer übermütigen Ausschweifung ins Groteske, so daß selbst der König Louis Philipp, der gern die Welt ihren schnurrigen Gang gehen ließ, zu Einhalt und Umkehr mahnte.



Schlittenkleid aus weinroter Seide mit maisgelbem Seidenfutter; es ist ganz und gar wattiert, auch in den Ärmeln; um 1835—40.
Bes.: Herr W. Budzinski, Berlin.

An Stoffen verwendet man in den zwanziger und dreißiger Jahren mit Vorliebe leichte Wolle, Baumwolle, Seide, Tüll, Mull und Gazestoffe; durch den Ausbau der Maschinentechnik kamen

Digitized by Google

ganz neue Stoffe auf, so daß für jedes Bekleidungsbedürfnis Angebot vorhanden war. Ungeheuer viel wurden leichte Seiden getragen, insbesondere Gros de Naples, ein glattes reinseidenes Gewebe mit einfacher Leinwandbindung von feinster Faltengebung. Die Musterung wird möglichst vermieden oder nur ganz kleine Dessins, wie Streublumen, Streifen oder dgl. verwendet; die Farbenstellungen bewegen sich in milden Kontrasten, die Farben sind zart und einschmeichelnd.



Straßenkleid um 1837—40: weißer Alpaka bunt bedruckt.
Bes.: Herr Fritz Rumpf, Potsdam.

Es war durchaus im Sinne der Tracht, große runde Hüte, im Sommer aus Stroh, im Winter aus Stoff, mit Federn und Blumendekoration zu tragen neben der Schute, die in großem Rund das Gesicht umrahmte.

Eine Neuerung waren seit dieser Zeit die hohen Stiefeletten, hellfarbig oder schwarz, absatzlos, mit oder ohne Lackspitze, aus

Lasting oder Serge oder feinem Leder. Man verschnürte sie an der Innenseite oder auch bereits oben auf dem Fußblatt.

Die Sonnenschirme hatten in den seltsamsten Formen gewechselt; seit 1815 kannte man den „Knicker", ein winziges Schirmchen, dessen Stiel zum Zusammenknicken eingerichtet war.

Aus jener Zeit stammen viele reizende Petitpoint- und Perlenstickereien auf Pompadours, Strickbeuteln, Gürtelbändern u. dgl. Alles sind beliebte Sammelobjekte, wie auch die zu ungeheuerlichen Dimensionen anwachsenden Einsteckkämme.

Auftakt zur Krinoline 1840—1850

Während die Biedermeiertracht in den dreißiger Jahren in Blüte stand, wandte man den suchenden Blick bereits wieder in andere Ideenkreise. Man entnahm bereits 1837 dem Rokoko das Motiv des doppelten Rockes, der von der Mitte abwärts nach Art der ehemaligen Robe vornherab schräglinig auseinanderfiel. Es wurde auch sehr beliebt, zur Besuchstoilette zwei ganze Kleider übereinander anzulegen, von denen das oberste dann vorn mit übereinandergreifenden Vorderteilen geschlossen wurde, ein Schalkragen oder breiter Besatz begleitete den Halsausschnitt. Alle Kleider wurden nach und nach immer länger, so daß sie gegen 1840 ringsum auf den Boden stießen. So bereitete sich allmählich ein neuer Typus vor. Die Röcke bedurften, je weiter sie waren, um so mehr eines künstlichen Haltes, man unterlegte sie mit Roßhaarröcken und gab der verlängernden Tendenz dadurch nach, daß man den Taillenverschluß mit einer Schnebbe versah und den Schultern ihre Breite nahm, indem man die bisherige Querdekoration in eine Längsdekoration umwandelte. Die Falten und sonstiger Ausputz, die bisher von den Schultern zur Mitte der Brust gelegt waren, liefen jetzt schräg in die Schnebbe hinein; diese verlängerte sich immer mehr und wurde durch Fischbeinstangen in ihrer Lage gehalten. Die querliegende Schärpe war dadurch sinnlos geworden und ward nicht mehr getragen. Denselben Zweck erreichte man mit einer Verengerung der Ärmel in den Schultern, wodurch diese abfallend



Sommerkleid aus geblümtem Jaconnet mit Spitzeneinsatz im Halsausschnitt und Einsteckärmeln. Umhang aus schwarzer Moiréseide mit Sammetdekoration und echten Spitzen, ca. 1845.

Bes.: Frau Margarete Wendling, Westend.

erscheinen mußten. Die Puffen verlegte man auf den Oberarm und gab ihnen eine Faltenrichtung nach unten; man führte sie auf das bescheidenste Maß zurück oder gestaltete sie schließlich ganz eng anliegend, so daß der ganze Oberkörper möglichst eng eingehüllt

Digitized by Google

war, während der Rock sich übermäßig weit und breit entfaltete. Wenn die Taille einen Ausschnitt hatte, lief er horizontal um die Schultern, ganz kahl, ohne jede Einfassung, die den harten Kontrast milderte; man lehnte sich gern an Vorbilder aus der italienischen Frührenaissance, an Lionardo da Vinci und seine Zeitgenossen an, die auch der bildenden Kunst damaliger Zeit die Richtung gaben. Dazu trug man eine ganz eng und schlicht anliegende Haarfrisur, in der Mitte gescheitelt.



Kleid mit dunkelblauem schottischem Muster und farbigen Streifen in Kettendruck auf weißer Seide. Das Leibchen hat einen weiten Ausschnitt. Durch einen Überkragen, der mit einer Schnebbe hinten und vorn in der Taille befestigt wird (Canezou), kann es auch hochgeschlossen getragen werden; um 1855.
Bes.: Frau Marg. Wendling, Westend
Aufn.: Frau Major Schreiber.

Damit war die Biedermeiertracht von 1840 an abgetan und es konnte sich nun konsequent der neue Typus ausleben, der schließlich zu der berühmten Krinolinentracht der fünfziger und sechziger Jahre führte.

Der Kleiderrock bestand aus drei oder vier Reihen Volants. An Gesellschaftskleidern wiederholte sich am Ausschnitt derselbe „Stoffabfall“, der dort den Namen „Berthe“ führte. Die Industrie stellte diese bereits „abgepaßt“ her, glattrandig, spitz oder rund gezackt, so daß die Ornamentation derselben zum Kleide paßte; sie waren oftmals

Digitized by Google

mit Posamenten und Fransenbehang oder Spitzen verziert, bestanden auch ganz aus kostbaren Spitzen; sie gaben der Tracht den Ausdruck während des ganzen nächsten Jahrzehnts 1845—1855 und noch länger, als schon die Krinoline unumschränkt herrschte, bildete sie eine beliebte Dekoration.



Gesellschaftskleid mit Schnebbentaille. Weiße Seide; Volants und Berte mit eingewirkten roten Rosen; um 1855.
Sammlung Rumpf, Potsdam.
Aufn.: Frau Major Schreiber.

Es war ein ganz folgerichtiger Gedanke, die Ärmel dem nach unten zu sich erweiternden Kleide entsprechend ebenfalls in breitem Trichter sich öffnen zu lassen. In die Öffnung wurden ballonartige Unterärmel aus Tüll oder Batist genäht, die am Handgelenk mit einem Bändchen zusammengehalten wurden und mit Spitze auf die Hand fielen. Ihnen entsprachen am Halse Kragen, die sich schmal oder breit auf die Schulter legten. Diese Kragen und Einsteckärmel blieben in den fünfziger und sechziger Jahren Mode, solange die Tracht den Typus beibehielt. Die Spitze spielte wieder eine Rolle, wie einst zur Rokokozeit. Man greift überhaupt im Bürgerkönigtum gern auf Reminiszenzen aus jener aristokratischen Zeit zurück. Der vorn geöffnete Rock lebt in allen möglichen Varianten wieder

auf, der Rüschenbesatz an den Säumen ist die natürliche Folgeerscheinung, und zur Belebung der weitgespannten Stoffflächen müssen großblumige Muster und Rankenornamente dienen. Die Seidenindustrie erzeugt wieder Prachtstoffe, Brokate und Kettendrucke. Man trägt die Kleider senkrecht gestreift oder karriert, wobei die schottischen Farbenstellungen sehr beliebt werden; sehr zum Nachteil des guten Geschmackes, denn zu den runden bauschigen Formen der weiten Kleider wollen die geraden, rechtwinklig sich schneidenden Linien durchaus nicht passen; sie zersägen jede weiche Form, und das gute Rokoko ist auch diesen Versuchen der geometrischen Musterung ausgewichen.

Die Krinolinenzeit 1850—1870

Erschreckend bizarr wirkten diese Motive auf den in den fünfziger und sechziger Jahren sich immer mehr ausdehnenden Röcken, die nun eines Reifrockgestelles bedurften, um den Gedanken der Tracht zum Ausdruck bringen zu können, der Krinoline. Diese Vielgeschmähte, Vielbespöttelte hat lange Zeit die Phantasie der Menschen beschäftigt und beschäftigt sie noch heute gewissermaßen als Popanz und Schreckgespenst, als lächerliche Verirrung unserer Großmütter, die jederzeit wiederkehren kann wie eine Epidemie, Cholera oder Pocken. Und doch war sie eine ganz naturgemäße Erscheinung im logischen Ablauf der Mode und ob sie wiederkommt oder nicht, hängt nicht vom Willen eines einzelnen Menschen ab, sondern, wenn ihre Zeit gekommen sein wird, wird sie erscheinen und wieder verschwinden, wenn das Karussell der Welt sich wieder weiter dreht. Sie hat die Welt beherrscht von ungefähr 1850—1870, obgleich ihre Rolle als große Mode eigentlich 1865 schon wieder ausgespielt war. Und damit ist gesagt, daß der Bekleidungstypus, der sich etwa 1845 entwickelte, bis 1870 in der Damenmode der gleiche geblieben ist. In dem ganzen Vierteljahrhundert werden nur dieselben Motive abgewandelt; die breiten Volants, der doppelte Rock, die weiten Ärmel mit Einsteckärmeln und entsprechenden Kragen, die senkrecht dekorierte Taille, die in einer Schnebbe endigte mit darunter

Digitized by Google



Gesellschaftskleid 1850—55. Weiße Seide mit abgepaßten Volants mit buntfarbigen eingewebten Streifen und ebensolcher Berte. Schnürverschluß hinten.

Bes.: Frau Baurat Kayser, Berlin.

gelegtem Blankscheit. Die Mode bewegte sich hauptsächlich innerhalb der Ausstattung. Neuschöpfungen entstanden verhältnismäßig wenig und erst um die Mitte der sechziger Jahre. Die Bluse,

Digitized by Google



Gesellschaftskleid um 1855—60. Hell- und dunkelbraun breitgestreifte Seide mit schwarzer Spitzengarnitur.
Bes.: Frl. Thekla Friedländer, Berlin.

die später noch einmal die große Rolle zu spielen berufen sein sollte, tauchte auf; der Zeitmode entsprechend erweiterten sich ihre

Digitized by Google



Gesellschaftskleid 1855—60. Braunschillernder Brokat mit Rankenmuster.
Rock und Taille zusammenhängend. Schnürverschluß.
Bes.: Modenmuseum des Verbandes der deutschen Modenindustrie, Berlin.

Ärmel nach unten, bildeten am Unterarm einen Beutel (Gigotärmel), der am Handgelenk mit einer Passe geschlossen war; darüber wurde ein Zuavenjäckchhen oder ein nicht viel anders gestal-

Digitized by Google



Moiré antique-Kleid um 1860. Metropolitanmuseum New York.

Digitized by Google

tetes Figarojäckchen getragen mit ebenfalls nach unten sich erweiternden Ärmeln. Gehörten diese noch halb zur Gesellschaftstracht, so war als Promenaden-Überjacke bereits 1850 eine Taille mit angeschnittenen weiten Schößen in Erscheinung getreten mit Schalkragen und ebenfalls weiter werdenden Ärmeln. Auch diese behielt man während der ganzen Periode bei. Ein anderes charakteristisches Überkleid, die Mantille, war schon in den vierziger Jahren aus den Umschlagtüchern hervorgegangen. Von der Form eines leichten Spitzenüberwurfs bis zum schweren pelzgefütterten Umhang machte sie alle Wandlungen nach Jahreszeit und Mode durch. Mit Ärmeln oder ärmellos, locker oder fest in der Taille, kurz oder halblang — je nachdem — so hielt sie sich unter wechselndem Namen bis in die siebziger Jahre hinein. — Die weite Tracht erforderte auch geräumige Übergewänder. Außer Radmänteln waren die dem marokkanischen Burnus nachgebildeten, mit Kapuze und phantastischem Troddelwerk geschmückten „Beduinenmäntel" beliebt, sowie die türkischen und indischen Doppelschals, die derart um die Schultern gehängt wurden, daß die beiden hinten liegenden Zipfel verschieden waren. —



Krinolinenkleid 1865—70.
Nach Photographie.

Die Krinoline war zuerst am Ende der vierziger Jahre leicht kegelförmig gewesen, dann wurde sie kuppelförmig und erreichte in dieser Form um 1860 ihre größte Weite; dann nahm sie eine stark trichterförmige Gestalt an mit geraden Seitenlinien und wurde

Digitized by Google

mit einer nach hinten gerichteten ovalen Erweiterung des Grundrisses ausgebildet; in kleinerer Form blieb sie, als sie nach 1865 aus der eigentlichen Mode schon verschwunden war, im Bürgerstand Mode und hinterließ bei ihrem Verschwinden eine Tournüre als Unterbau für die großen Stoffdekorationen, deren die Tracht der nächsten Jahre von

1870—1875

bedurfte. Diese entwickelte sich aus dem Prinzip der über die Krinoline fallenden Schoßtaille. Unter dem Namen Tunika war ein an die Robe der Rokokozeit erinnerndes halblanges, taillenloses Oberkleid aufgetaucht, das sowohl in vornherab geöffneter kurzer Form, wie auch als „Prinzeßkleid" in geschlossener, langer und geraffter Gestalt getragen wurde. Jetzt, am Anfang des neuen Jahrzehnts wurde die Tunika über die Tournüre gerafft und entwickelte sich mit Schleifen und Bandbesätzen zu einem gewaltigen Gegenstand der Sorgfalt. Sie wurde auch, von der Taille getrennt, zu einem selbständigen Dekorationsstück ausgebildet. Die Taille legte sich dann mit Schößen darüber. Man kann nun, ohne sich einer Voreingenommenheit verdächtig zu machen, sagen, daß der Geschmack der damaligen Kleiderkünstler der Lösung der von der Mode an sie gestellten Aufgabe nicht gewachsen war. Solange die Tournürenraffung ihre horizontale Richtung von vorn nach hinten beibehielt, war die senkrechte Gliederung des leichtschleppigen



Krinolinenkleid mit Bluse und Zuavenjacke. 1865—70.
Nach Photographie.



Promenadenkleid 1870—75. Sandfarbiges Barège. Taille und Rock getrennt. Schwarzer Spitzenumhang.
Bes.: Herr Fritz Rumpf, Potsdam.

Rockes die gegebene Lösung; und man hat auch durch Plisseefalten oder Streifung des Rockstoffes selbst in anderen Farben als der Grundfarbe der Tournüre gute Kombinationen erzielt —

Digitized by Google



Sommerkleid aus weißem Mull, bestehend aus Rock und Überkleid mit langer Tunika. 1870—75.

Bes.: Frau Margarete Horn-Holzheuer, Charlottenburg.

Digitized by Google

als man aber anfing, den Rock horizontal oder gar schräg oder in gardinenartigen Draperien zu dekorieren, verfiel man auf jene Tapezierkunststücke, die durch ihre Stoffaufhäufung die Tracht der damaligen Zeit zu wahren Ungeheuern der Geschmacklosigkeit machten. In schreienden Farben und knalligen Kontrasten verkündete man seine dekorative Ohnmacht in alle Welt.



Straßenkleid aus hellbraunem Alpaka, bestehend aus Rock, Tunika und Taille. 1870–75. Bes.: Frau M. Geißler, Berlin.

Diese Tracht war rettungslos auf ein falsches Gleis geraten. Die Bekleidungs- und Ausstattungskünstler jener Zeit vergriffen sich in den Grundproblemen — wie stets in den Zeiten der Geschmacksentartung verlor man das Bewußtsein, daß die Körperhülle eine organische Einheit mit dem Körper bilden müßte, wobei bestimmte konstruktive Grundbedingungen nicht ungestraft außer acht gelassen werden dürfen. Damals aber war dem Kleiderkünstler der Körper und seine Hülle nur eine Gelegenheit, ganz willkürliche Stoffarrangements auszuführen; der Stoff ward gerafft, wo für Raffung gar keine Verwendung vorlag, er wurde gespannt, wo eine Spannung sogar hinderlich war, er wurde angehäuft, wo eine Anhäufung unschön, und wurde fortgelassen, wo er erforderlich gewesen wäre;

Digitized by Google

ein Schleifenverschluß wurde vorgetäuscht, wo gar kein Verschluß war, und wo einer war, wurde er maskiert.

Die Periode von 1875—1883

war keine Reform und Gesundung von der vorhergegangenen Überbildung, sondern sie brachte nur eine Entgleisung in das entgegengesetzte Extrem. Das seit zehn Jahren beliebte Prinzeßkleid war jetzt große Mode. Es bildete ein eng anliegendes Futteral um den Körper, alle Formen auf das äußerste herauspressend; in den Knien behinderte ein eingezogenes Band das Ausschreiten der Füße, und dieses Einschnüren ward noch betont durch eine schwere Stoffschleife in Kniehöhe. Von hier aus drängt dann die in Plisseefalten eingezwängte Stoffmasse auseinander, vorn fußfrei und hinten in eine flach auf dem Boden schwebende Schleppe endigend. Alle Ausstattung war darauf bestrebt, den Typus zu steigern. Die Ärmel waren eng, die Achsel schmal, höher auf steigt das eng geschlossene Halsbündchen. Der Verschluß ist



Promenadenkleid 1875—80. Taille mit sichtbarem Knöpfverschluß hinten; Plisseerock mit Tunika. Rosa Barège mit weinrotem Sammetbesatz und Spitzengarnierung.
Bes.: Herr W. Budzinski, Berlin.

vorn senkrecht mit sichtbaren Knöpfen. Die plastischen Dekorationen verlaufen am liebsten in senkrechter Richtung, stets aber sind sie sinnlos, unorganisch und möglichst eng anliegend. Um 1880 werden langschößige Taillen sehr beliebt, die einen andersfarbigen schmalen oder breiten Einsatz vorn der ganzen Länge nach aufweisen im Sinne einer darunter getragenen farbigen Weste. Im Sommer hatten sie einen schrägen Ausschnitt. Auch frackartige Hinterschöße hatten diese Taillen oder eine weit sich auf den Leib legende Schnebbe. Sie hielt sich auch in der folgenden Periode noch lange in Mode. Zu all diesen verengenden Motiven gehörte naturgemäß eine ganz eng anliegende Haartracht und das kleine Capotehütchen mit dürftigem Federschmuck.

Wenn man auch in dieser Tracht die Körperlinie wieder zur Geltung zu bringen meinte, so brachte sie doch keine Befreiung von der Unnatur, solange das Korsett seine unheilvolle Herrschaft ausübte — und als nun die nächste Zeit einen Wandel brachte, griff man nur wieder auf die Tournüre zurück, von der man sich eben erst losgesagt hatte.

Von 1883—1889

hat sie dann in einer Weise die Mode beherrscht, daß man folgerichtig alle die Dekorationsmotive der siebziger Jahre wieder aufleben lassen mußte, wenn auch in gebändigter Wildheit. Aber die schabrackenartig herabfallenden Zipfel und festonartig gerafften Übergardinen auf dem Rock deuteten doch immer nur auf die Verlegenheit hin, die das in der Leitlinie verpfuschte Bekleidungsprinzip dem Kleiderkünstler bereitete. Die vielen schlechten Witze der Zeitgenossen über diese Ausgeburt der Phantasie waren nicht besser, als alle jene vergeblichen Dekorationskünste, und bewiesen im Grunde auch nur das Bekenntnis, mit ihr nicht fertig werden zu können.

Jahrhundertswende 1889—1900

In den Jahren 1889—1891 hat dann eine Form geherrscht, die sich bemühte, schlicht und gefällig den natürlichen Linien des Kör-

Digitized by Google

pers Rechnung zu tragen. Die Ärmel liegen puffenlos gefällig an, der Rock fällt senkrecht herab, fußfrei, ringsum in gleicher Entfernung vom Boden; kein aufdringliches Dekor, nur die Hinterbahnen in.senkrechten Falten, keine schreienden Farben, kein unharmonischer, stilwidriger Ausputz, keine Übertreibungen, keine Vergewaltigungen, außer der einen anscheinend unausrottbaren durch das Korsett mit seiner willkürlich ausgebildeten Taillen- und Hüftform. Eine kleine Schnebbe vermittelt den Übergang vom Ober- zum Unterkörper, und das Kostüm verweilt in diesen kurzen drei Jahren in einem Ruhestadium der Harmonie, wie es in der Geschichte der Mode niemals lange bestehen kann. 1891 entwickelt sich der Taillenschluß zur scharfen Trennung der beiden Körperhälften, um bis an das Ende des Jahrhunderts das feststehende Moment zu bleiben, oftmals noch betont durch die querliegende Bandschärpe, Gürtel oder ein ähnliches Teilungsmotiv, während die Peripherie nach immer größerer Weite strebt. Es läßt sich von Jahr zu Jahr verfolgen, wie dieses Ziel im Jahre 1896 erreicht ist, nachdem 1891 bereits die Ärmel bescheiden über die Achsel in die Höhe zu wachsen beginnen, 1892 zu ansehnlichen Oberarmpuffen geworden sind, 1893 und 1894 immer größer und abstehender werden, bis schließlich jede einzelne die Größe des Oberkörpers erreicht, während die Unterärmel möglichst eng anliegen. Diese Breitenentwicklung erfordert natürlich eine stoffreiche Ausstattung in Form von breiten Revers, Spitzenkragen, Schulterdekorationen nach Art riesiger „Schwalbennester“ aus Stoff oder Spitzen. Es tauchen wieder Motive auf aus der Biedermeierzeit. Und dennoch ist der Typus der Tracht ein ganz anderer. Damals lag die Horizontale der Breitenausdehnung in Höhe der Oberarmmitte, also Brusthöhe; diesmal dehnten sich die Schultern selbst in Höhe und Breite zugleich; die Kleider waren damals fußfrei, jetzt erweiterten sie sich unmittelbar über dem Fußboden; damals wollte die Tracht graziös sein, diesmal wirkte sie majestätisch. Mit einer kleinen Schleppe hatte sich 1892 der Rock zu dehnen begonnen, 1894 stand er in faltiger Trichterform gleichmäßig ringsum weit ab, ganz glatt oder unten mehrfach mit Falbeln, Rüschen und Spitzen umzogen.

Digitized by Google

1897 und 1898 wird er oben wieder enger und nimmt eine ausgeschweifte Glockenform an, die bis in das neue Jahrhundert hinein bei mäßiger Weite kultiviert wird. Die Ärmel werden von 1898 an über die „Gigot“form wieder enger und liegen um die Jahrhundertwende wieder eng an. Die Mode wird in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts ihr Spiel mit den Unterärmeln treiben und dort zu recht abenteuerlichen Formen gelangen.

Zwei neue Typen sind noch in dem letzten Jahrzehnt entstanden, die ein langes Leben geführt haben und zum Teil noch führen. Das Blusenkostüm und das „tailor-made“-Kostüm. Beide durchaus auf das Praktische und Bequeme des Alltags berechnete Kleidungen aus demselben England, das bereits 100 Jahre früher die Männertracht zu einer reinen Zwecktracht umgewandelt hatte. Der Blusenschnitt wurde auch dann und wann auf das Gesellschaftskleid übertragen; und auch als selbständiges Gewandstück zu einem andersfarbigen Rock getragen, macht sie im Ärmel und in der Ausstattung alle Wandlungen der großen Mode mit. Auch zu einer vollständigen Nachahmung des Herren-Oberhemdes führte ihre hemdartige Gestalt. Man versah sie mit gestärkten Manschetten und trug Herrenkragen mit Krawatten dazu in allen modischen Abwandlungen der Herrenwäsche. Besonders beliebt war sie als Sportkostüm. Darüber wurde eine offene Jacke mit kleinem Schoß getragen.

Die Reformbestrebungen in der Frauentracht,

die mit dem Anfang des Jahrhunderts auf Ausstellungen in Crefeld (1900), Dresden (1901) und im Hohenzollern-Kunstgewerbehaus Friedmann und Weber (1903) sichtbare Gestalt annahmen, haben eine lange Vorgeschichte, ohne irgend welchen Einfluß auf die Gestaltung der Mode gehabt zu haben. Wenn auch das Bedürfnis nach einer prinzipiellen Lossage von der herrschenden Korsettracht allgemein empfunden wurde, so konnte doch die von Künstlern und Künstlerinnen in trauter Zwiesprache mit ihrer Muse erdachten Vorschläge keine Gegenliebe gewinnen, weil die einfachste fachmännische Grundlage fehlte. Und die nur nach hygienischen Gesichtspunkten geschaffenen Zweckmäßigkeitstrachten stempelten

Digitized by Google

ihre Trägerinnen zu Fanatikerinnen der Askese, weil sie einem Prinzip zuliebe auf das Mindestmaß von Schönheit verzichteten, das man von einer Körperhülle verlangen kann. So blieb trotz vielen aufgewandten Fleißes und Geistes die deutsche Reformtracht nur auf einen kleinen Kreis von Auserwählten beschränkt, welche ihren Ideen die Kraft zutrauten, schließlich doch das herrschende Bekleidungsprinzip zu erschüttern. Erst einer Kreuzung von Künstler, Schneider und Geschäftsmann gelang dies. Nach vielen Experimenten und Anläufen hat die Mode um 1910 jene grundstürzende Umwandlung erfahren, die eine Befreiung aus dem Banne der Schnürbrust zu einer freien Entfaltung des künstlerischen Spiels fließender Linien bedeutet.

Die historischen Nationaltrachten Osteuropas

Während im Westen im 17. Jahrhundert bereits eine allgemeine europäische Mode alle Kulturländer beherrschte und nur geringe Abweichungen klimatischer oder geschmacklicher Natur die einzelnen Völker unterschied, beharrte der Osten bei seinen nationalen Trachten, die bei der herrschenden tatarisch-mongolischen Oberschicht auf asiatischen Prinzipien beruhten. Dieser das Wesen der osteuropäischen Tracht begründende Unterschied verhinderte auch eine Vermischung mit osteuropäischen Motiven, so daß, wenn westeuropäischer Einfluß stattfand, beide Bekleidungsarten wesensfremd nebeneinanderlebten.

In Rußland war die Tracht des 16. Jahrhunderts nach den zeitgenössischen Schilderungen der unverfälschte zentralasiatische Kaftan der Kirgisen mit überlangen Ärmeln und übergeschlagenem Vorderteil. Im 17. Jahrhundert hatte die Tracht bereits ein bestimmtes nationales Gepräge angenommen, indem sie die für das Nomadenleben erforderliche Urwüchsigkeit abgestreift hatte und nach unseren Begriffen eleganter geworden war. Der Kaftan reichte bis zu den Knien, lag enger an und wurde mit einer Knopfreihe geschlossen, die gern durch querliegende Litzendekoration markiert wurde. Diese Verzierungsart ist orientalischen, wahrscheinlich türkischen Ur-

Digitized by Google



Altrussische Kaftantracht. Ein Überschlag bedeckt die ganze Breite der Brust; die Schöße sind von der Taille abwärts aufgeschlitzt. Originalkostüm eines kaiserlichen Falkoniers aus dem 17. Jahrh. im Kreml in Moskau.
Les antiquités de l'Empire de Russie.

sprungs; wir wissen, daß sie bei den Osmanli, die die Balkanhalbinsel eroberten, nach Art der Anordnung Rangabzeichen waren. Ob sie diese Rolle ursprünglich auch bei den Russen, Polen, Tataren, Ukrainern, Ungarn usw. gespielt haben, ist nicht bekannt; aus denselben orientalischen Quellen stammen sie jedoch bei allen diesen Völkern; wo wir die Verhältnisse nachprüfen können, sind sie willkürlich nach Laune und Mode distrikt- und zeitweise angewendet; verschwinden stellenweise ganz und gar und sind vor allen Dingen

Digitized by Google



Russisches Hofkostüm des 17. Jahrh.
Es zeigt die unverkennbaren asiatisch-orientalischen Elemente. Originalkostüm aus braunviolettem Damast im Kreml in Moskau.
Aus: Les antiquités de l'Empire de Russie.

Digitized by Google

kein charakteristisches Merkmal eines bestimmten Volkes oder einer bestimmten Zeit. — Der Rock war von einer bunten Schärpe oder einem Lederriemen gegürtet, darüber wurde ein zweiter weiterer Rock getragen, der oftmals einen breiten Kragen oder einen sehr



Kaftantracht der südrussischen Kosakenvölker.
Originalkostüme des 17. Jahrhunderts im Kreml in Moskau.
Aus: Les antiquités de l'Empire de Russie.

hohen, die Ohren bedeckenden Stehkragen hatte und ebenfalls gern die Querlitzen zeigte. Er machte, da er offen getragen wurde und oftmals nur kurze Oberärmel, Hängeärmel oder gar keine Ärmel hatte, den Eindruck der deutschen Schaube des 16. Jahrhunderts, konnte aber seine Abstammung von dem orientalischen Yelek oder Entari nicht verleugnen, da er seitliche Schlitze am untern Rande hatte, die ebenfalls Litzenverzierung aufwiesen. Die Hosen sind

Digitized by Google

weite Kniehosen und stecken in hohen Kniestiefeln. — Eine andere speziell russische Form hat sich aus dem Kaftan herausgebildet; das ist der Rock mit dem über die ganze Brust greifenden Überschlag und den in der Taille angesetzten Schößen. Er lebt in der Volkstracht bis heute fort und ist auch in die militärische Uniform übergegangen. — Auch bei den Frauenkostümen ist die orientalische Herkunft unverkennbar; es ist ein langes, den Körper einhüllendes, vorn geknöpftes Gewand mit engen oder weiten Ärmeln. Darüber ein ebenso langes oder kürzeres Obergewand, ebenfalls vorn geschlossen mit langen weiten oder ganz kurzen Ärmeln; an dessen Stelle tritt auch eine kurze, in der Taille weit abstehende Ärmeljacke.

Diese Kleider werden bei Männern und Frauen gern aus Damasten oder Brokaten hergestellt, reich mit Pelz verbrämt und mit Prunk überladen. Mit der zwangsweisen Europäisierung unter Peter dem Großen erfolgte auch eine Abschaffung der altrussischen Bojarentracht. Die Erinnerung daran ist im russischen Adel jedoch noch immer sehr lebendig. Sie kam zu einem glänzenden Ausdruck auf einem Hoffest, das 1903 vom Zaren Nikolaus II. anläßlich der zweihundertsten Wiederkehr der Gründung St. Petersburgs im Winterpalast veranstaltet wurde, auf dem die ca. 200 Teilnehmer in dem mit verschwenderischer Pracht ausgestatteten historischen Kostüm aus dem 17. Jahrhundert erschienen.

In Polen hat sich die Tracht ebenso aus tatarisch-sarmatischen Elementen entwickelt; auch hier herrscht das orientalische Prinzip der zwei Röcke, wovon der untere geschlossen und knapp und gekürzt zu eng anliegenden Beinkleidern getragen, der Oberrock weiter und bis zu den Füßen reichend offen übergehängt wird oder in der Taille geschlossen mit einem schrägen oder runden Ausschnitt das Untergewand sehen läßt. Die Ärmelbehandlung bei dem oberen Rock ist die übliche orientalische: entweder lang und weit oder halblang, oder der Ärmel hängt unbenutzt am Armloch oder er fehlt ganz. Um die Taille liegt eine Schärpe oder ein Gurt. — So gestaltet sich die Tracht im ganzen Osten, in Polen, in der Ukraine, bei den Kosaken, Tataren; immer mit örtlichen Abweichungen

Digitized by Google

zwar, aber im allgemeinen ist sie bis zum heutigen Tage dieselbe geblieben.

Unberührt von dem östlichen Einfluß bleibt im großen und ganzen die Tracht der von den östlichen Eindringlingen unter-



Polnischer Rock mit faltigem Schoß. Schwarzes Tuch mit orange Verschnürung.
Modenmuseum des Verbandes der deutschen Modenindustrie, E. V., Berlin.

worfenen Landbevölkerung, die ja slawischen Stammes ist, wie auch in Rußland. Daher findet man bei den russischen und polnischen weiblichen Bauerntrachten gar keine orientalischen Motive, wohl aber haben die männlichen Trachten die orientalischen Elemente teilweise in sich aufgenommen und national verarbeitet, so daß slawisches und orientalisches mit dem nie fehlgreifenden Empfinden der Volksseele verständnisvoll gemischt ist.

Ungarn hat im Osten eine Sonderstellung eingenommen. Der orientalische Einfluß ist nur ganz gering und scheint auch nur in

Digitized by Google

der Magnatentracht nachweisbar zu sein; original-magyarisch ist diese keinesfalls. Was überhaupt original-magyarisch ist, läßt sich vielleicht durch Ausscheidung alles nicht Magyarischen feststellen; denn die ungarischen Trachten sind bei dem Völkergemisch, aus dem das bisherige Königreich Ungarn bestand, keineswegs einheit-



Magyarischer Mantel aus persischem Goldbrokat. 1530.
Sammlung d. Fürsten Esterhazy de Galantha auf Schloß Forchtenstein (Masner).

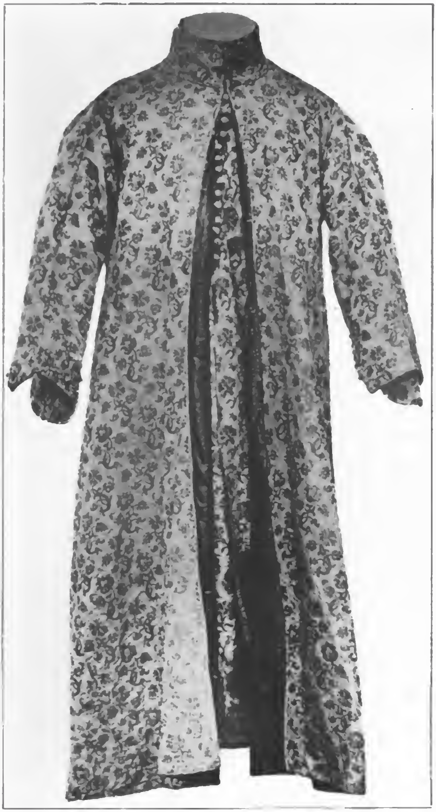
lich: man denke nur an die Pferdehirten und Rinderhirten der Pußta mit ihren weiten Leinwandhosen, der kurzen Jacke und dem breiten, weiten, weißen, buntgestickten Filzmantel (Czür), und denke an den Husarentypus mit engen Beinkleidern und reich verschnürter Attila nebst Dolman — und als dritten stelle man daneben den Typus der magyarischen Magnatengala mit Attila und Mente. Dieser letztere ist historisch am sichersten nachweisbar. Die Schatzkammer der fürstlichen Familie Esterhazy de Galantha auf Schloß Forchtenstein besitzt eine Reihe frühungarischer Magnatenröcke und Mäntel, von denen die beiden ältesten aus dem 15. (Mathias Corvinus 1443—90) und 16. Jahrhundert stammen; ersterer ist aus rotem italienischen, letzterer aus persischem Goldbrokat, beide sehr

Digitized by Google



Ungarischer Magnatenrock des 17. Jahrh.
Rotgelber Samt mit Gold- und Seidenstickerei in Relief.
Sammlung des Fürsten Esterhazy de Galantha auf Schloß Forchtenstein (Masner).

Digitized by Google



Kostüm, welches Kaiser Leopold I. bei seiner Krönung zum König von Ungarn trug. 27. 6. 1655.
Es besteht aus weißem Silberbrokat und zeigt den allgemeinen osteuropäischen Typus der damaligen Zeit: zwei lange übereinandergezogene Ärmelgewänder, von denen das untere bis zur Taille durch Kugelknöpfe geschlossen ist.
Sammlung des Fürsten Esterhazy de Galantha auf Schloß Forchtenstein (Masner).

Digitized by Google



Leibrock des Grafen Tserklas Tilly, † 1632. Violetter Samt mit goldener Tressenverzierung. Ungarischer oder türkischer Herkunft.
Bayrisches Nationalmuseum, München.

groß gemustert. Die aus dem 17. Jahrhundert stammenden stimmen genau mit den gleichzeitigen Abbildungen überein und es sei hier gleich vorweg genommen, daß von der Schnurverzierung als einer uralt magyarischen Eigenart nicht gesprochen werden kann. In keinem gleichzeitigen Kostümwerk und auf keinem gleichzeitigen Porträt sowie auf keinem Originalstück älterer Zeit ist von einer

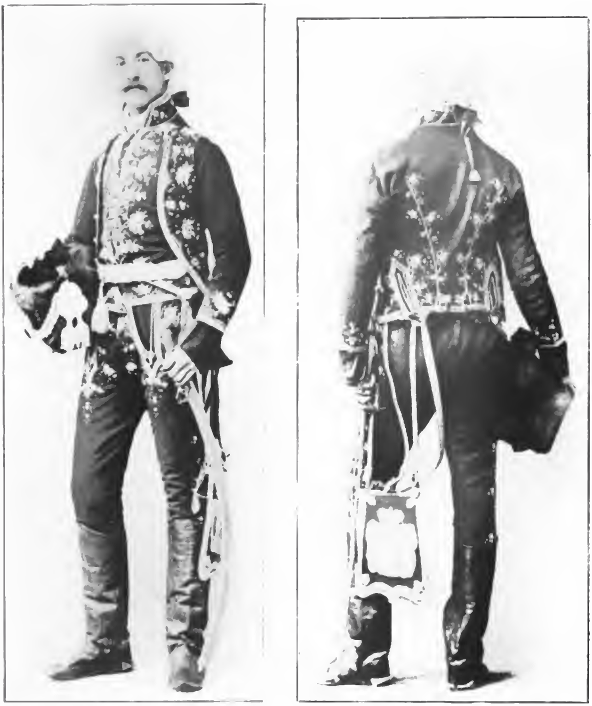
Digitized by Google

Schnurverzierung der Rücken- und Ärmelnähte, der Säume auch nur die geringste Andeutung, nicht die Hosentasche noch die Pferdeschabracke haben eine Spur von Verschnürung. Wenn im 17. Jahrhundert auf der Brust von den Knöpfen aus horizontale Litzen angeordnet sind, ebenso drei querliegende Litzen auf den Oberärmeln der Oberröcke da, wo der Schlitz zum Durchstecken des Armes sich öffnet, drei querliegende Litzen gleichfalls an der Oberstelle eines seitlichen Schlitzes am Mantel, so bedeutet das durchaus keine magyarische Eigenart, sondern findet sich in Rußland und Polen genau wie in Spanien und Italien. Ein solcher Oberrock mit Litzen findet sich auf vielen Porträts des 17. Jahrhunderts, so daß man auf eine vorübergehende Mode dieses Stückes auch in



Ungarische Magnatentracht der Gegenwart.

Digitized by Google



Ungarisches Kostüm um 1780. Es zeigt eine eigenartige Verquickung ungarischer mit westeuropäischen Elementen einerseits und militärischen mit bürgerlichen Elementen andererseits. Der Husarentypus des Ganzen wird seiner militärischen Bedeutung entkleidet durch den Ersatz der Verschnürung durch die zierliche naturalistische Blumenstickerei auf Weste (= Attila?) und Jacke (= Dolman?).

Kunstgewerbemuseum Budapest (Masner).

Digitized by Google

Deutschland schließen kann, und im Bayrischen National-Museum in München befindet sich der Originalrock des Grafen Tilly in dieser Art.

Die ungarische Magnatentracht hat sich bis auf unsere Zeit erhalten als Galatracht bei feierlichen nationalen Anlässen; ihre jüngste Auferstehung hat sie noch einmal bei der Krönung des bereits wieder abgesetzten Königs Karl erlebt — sicherlich nicht die letzte. Denn das Volk der Ungarn wird sich stets an Sichtbarmachung nationaler Größe durch Pracht und Eigenart erfreuen. Zum weiblichen nationalen Galakostüm gehört noch heute das kostbare Mieder (Pruszlik) mit Schnürverschluß auf der Brust, wie sie sich aus dem 17. Jahrhundert in der Esterhazyschen Schatzkammer befindet; eine kostbare Spitzenschürze, die stets auf den alten Bildern wiederkehrt, wenn auch alles andere westeuropäisch ist, und eine Mente, der Pelzumhang, den auch die Männer tragen. Es scheint kein altes Originalstück mehr vorhanden zu sein, denn die Mente für die Kaiserin Zita wurde nach dem Denkmal der Maria Theresia in Preßburg angefertigt.

Durchaus im Wesen hiervon verschieden ist der Typus, den wir als Husarentracht kennen mit seiner „Schaitaschierung“ genannten Verschnürung. Er besteht aus einer kurzen Attila mit Schnurverzierung auf der Brust und an den Rücken- und Ärmelnähten, von einer Leibbinde aus Schnüren umschlossen, aus einem ebenfalls kurzen Dolman mit krausem kurzem Schoß ebenfalls mit Schnurbesatz auf Brust und an den Nähten, oftmals mit Pelz besetzt und mit Knebelverschluß und mit Fangschnüren über die Schultern gehängt; ferner den eng anliegenden Beinkleidern mit den „ungarischen Knoten“ auf den Oberschenkeln, in den weichen hohen Halbstiefeln steckend. Dieser Typus tritt erst 1741 mit der Gründung der österreichischen Husarenregimenter in die Öffentlichkeit und das findet seinen Grund darin, daß die ersten Regimenter aus den Jungmannen der Jazygen und Kumanen am Theiß gebildet wurden und diese ihre lustige bunte ländliche Tracht beibehielten, die dann zur Uniform der Truppe erhoben wurde; und auch die Nachbildung der Husaren in Preußen, die ursprünglich auch aus

Digitized by Google

übergelaufenen und angeworbenen Jazygen und Kumanen bestand, ließ die Nationaltracht bestehen. Diese war aber nicht magyarisch, sondern slowakisch. Da die Husaren als Reitertruppe ebenso berühmt wie gefürchtet wurden, ward ihre Tracht sehr beliebt und gewissermaßen Mode. Schnitt und Verschnürung färbten auch vielfach auf bürgerliche Röcke ab und erst seit dem 18. Jahrhundert finden sich auch auf den bisher unverschnürten Röcken, Mänteln und Hosen der Magnaten die phantastisch ineinander verschlungenen Schnurornamente, die etwas im Wesen anderes sind als jene orientalischen Litzendekorationen auf den türkischen, russischen und polnischen Trachten.



Digitized by Google

II. Kostüme der Jetztzeit.

Die europäischen Volkstrachten

Ein Stück lebendigen Volkstums sind die nationalen Volkstrachten der europäischen Völker. Man hat sie nicht etwa aufzufassen als überlebende Denkmäler der Vergangenheit, die künstlich erhalten werden müssen, sondern es ist der noch lebenskräftige Wille eines Volkes oder eines Volksstammes, der sich in ihnen äußert. An ihrem Fortbestehen oder Verschwinden zeigt es sich, ob dieser immanente Wille des Volkes noch lebensfähig ist oder nicht. Hatte sich schon die Tracht der Bürger in den Städten anders gestaltet, als die der führenden aristokratischen Gesellschaft, umso viel mehr mußte die des Bauern sich nach ganz anderen Gesichtspunkten entwickeln, als sie von den Strömungen der aristokratischen Mode gänzlich unbeeinflußt bleiben wollte und auch konnte. Und dies war in früheren Zeiten in noch ganz anderem Maße der Fall als heute, und so bewahrt die Volkstracht zweifellos ungeheuer viel altes Kulturgut auf an formalen und dekorativen Gedanken, das wir uns heute nur noch schwer deuten können, da der Bauer ganz und gar nicht Gegenstand der bildenden Kunst gewesen ist und wir infolgedessen kein historisches Vergleichsmaterial haben. Vielleicht ist auch in früheren Zeiten manches Motiv von den oberen Gesellschaftsschichten zu den Bauern gedrungen, aber da, wo wirklich ein selbstbewußter freier Bauernstand vorhanden war, hatte er auch seine eigene Kultur, seine eigene Kunst, seine eigene Tracht und lehnte jede Vermischung mit fremden Elementen ab. Denn er sah in seinen adligen oder bürgerlichen Volksgenossen wohl einen

Digitized by Google

anders gearteten, aber keinen überlegenen Stand, von dem er etwas geschenkt nehmen würde. Ihn schieden kulturelle Empfindungen vom Aristokraten. Anders der Bürger. Dieser empfand die soziale Trennung vom Adel sehr schmerzlich, kopierte ihn gern und konnte es ihm sogar oft genug durch ökonomische Überlegenheit zuvortun. Bei der strengen Scheidung der Stände hatten auch die Bürger ihre Tracht selbständig entwickelt und alle von den Fürsten oder den patrizischen Stadtregierungen ausgehenden Kleiderordnungen hatten stets den Zweck, die sozialen Unterschiede auch in der Tracht aufrecht zu erhalten; niemals waren etwa hygienische oder gar künstlerische Gesichtspunkte leitend. In vielen Städten konnten sich selbständige Trachten, besonders Frauentrachten entwickeln, die zwar immer dieselben Bekleidungs- und Ausstattungs-Gedanken wiederholten, wie die Bauerntracht und die Modetracht, aber sie doch immerhin so variierten, daß man bis ins 19. Jahrhundert hinein von selbständigen Stadttrachten sprechen kann. Diese Stadttrachten standen zwischen den Modetrachten und den Bauerntrachten und bildeten gewissermaßen die Vermittlung zwischen beiden. So konnte die letztere von modischen Einflüssen nicht unberührt bleiben und wir sehen ja, wie in ihnen nicht andere Bekleidungsprinzipien, wohl aber überlebte Formen und Dekorationsmotive aus der bürgerlichen Tracht, gemischt mit uralten bodenständigen volkstümlichen Elementen enthalten sind. In diesem Umwandlungsprozeß halten noch nicht einmal die männlichen und weiblichen Trachten derselben Gegend gleichen Schritt. Viele Bauerntrachten sind im Rokoko stecken geblieben, wie einige holländische Trachten oder einige schwäbische und hessische Männertrachten, aber manche reichen noch weiter bis ins 17. Jahrhundert zurück, wie einige holsteinische Frauentrachten, Vierländer Männer und die Hauensteiner Hotzen im südlichen Schwarzwald. Dreispitze, Zweispitze, Zylinderhüte, Kniehosen mit Strümpfen und niedrigen Schuhen, Vatermörderkragen und andere Dinge entstammen der bürgerlichen Tracht vergangener Zeiten. —

Aber nicht nur für die Zeiten, sondern auch für die Ursprungsgebiete der Volkstrachten lassen sich bestimmt abgegrenzte Formen-

Digitized by Google

kreise erkennen, sowohl innerhalb Deutschlands als auch über ganz Europa. In den germanischen Ländern Holland, Schweden, Norwegen; in den nord- und südslawischen Ländern wie in den romanischen Frankreich, Italien und Spanien; überall da, wo eine bestimmte Volksart sich lebensstark erhalten hat, sieht man die Volkstracht als Ausdruck eines immanenten Volkswillens. Das Feld ist zu groß, um es hier abzuernten, dies müßte Aufgabe einer besonderen Arbeit sein. Aber es sei darauf hingewiesen, daß die Volkstracht einer der schönsten Schätze eines Volkes ist, den zu behüten und zu pflegen oder ihn zu sammeln, wenn er im Begriff ist, abzubröckeln, eine heilige Pflicht ist. Vorbildlich und unerreichbar einzigartig ist die Sammlung des Herrn Dr. Klink im Germanischen Museum, wo gegen 500 vollständig bekleidete und mit Festtagsschmuck geputzte Figuren die deutsche Volkstracht aus allen Gauen Deutschlands darstellen. Auch das Deutsche Volkstrachtenmuseum in Berlin birgt reiche Schätze und in jedem Provinzialmuseum müßte eine methodisch angelegte Sammlung von Volkstrachten des Wirkungsgebiets angegliedert werden, wie dies ja auch in den meisten Fällen geschieht.

Der Orient

ist das alte Wunderland der Kleiderkunst. In den sagenhaften Zeiten der alten Inder; in den historischen Zeiten, die uns aus dem alten Testament bezeugt sind; durch die assyrischen und babylonischen Denkmäler; durch die Berichte griechischer Reisender — kurz, wo immer Europäer mit der asiatischen Welt zusammentreffen, wird unsere Phantasie mit den Schilderungen prächtiger Gewänder beschäftigt. Alexander der Große ließ sich von der schmeichelnden Wollust der Seide betören; in Alexandrien vermählte sich Hellenismus mit asiatischer Kleiderpracht; mit persischen und selbst chinesischen Seidengewändern wurde in Byzanz — und zwar nicht nur am Kaiserhof — ein orientalischer Prunk entfaltet. Sie gelangten von hier aus in die abendländische Welt, wo die Schatzkammern unserer Kirchen noch heut die letzten, vielleicht die einzigen Reste jener ganzen Kleiderkultur aufbewahren.

Digitized by Google



Vornehmer Araber aus Bagdad. Unterweste und Kaftan aus blauem Damast, grün-rot-gold brochiert. Farbige Inschriften sind eingewebt. Die Oberjacke mit langen Ärmeln ist von crêmefarbigem Tuch mit Schnürchenstickerei in Gold. Der Mantel ist weiße Wolle mit Goldstickerei an Kragen und Saum. Gürtel roter Seidengrund mit Goldborten. Privatbesitz (Masner).

Die christlichen Kreuzfahrer mußten sich als rohe Barbaren gegenüber der Kleiderpracht des Orients empfinden, ihre Phantasie bereicherte sich dort ebenso wie ihre Truhen — sie brachten eine Welle von Luxus und Heiterkeit mit zurück in das mönchisch-klerikale Abendland. Die Dichter und Sänger werden nicht müde von den goldschimmernden Brokaten und den leuchtenden Farben glänzender Seide zu fabeln, bis die venezianischen und genuesischen Kaufleute die Sehnsucht der okzidentalen Völker nach den märchenhaften Stoffen stillen konnten.

Und was ist von der ganzen Pracht übrig geblieben?

Man muß sagen: materiell nicht viel; wenigstens nicht in Vorderasien, Persien, Turkestan, Indien. Nur im fernen Osten, in China und Japan steht die alte Kunstfertigkeit in höchster Blüte. Aber im nahen Osten ist

trotz der geringeren materiellen Mittel ein starkes Bedürfnis nach farbiger Gewandung, ein, bis jetzt wenigstens, unverwüstlicher dekorativer Geschmack gepaart mit technischer Überlieferung als Erbteil der alten Zeit lebendig geblieben.



Abadjeh aus dunkelblauem Leinen mit farbigem Schmuckstück (Masner).

Während im Abendland das Hauptinteresse sich auf die Form, den Schnitt wandte, die eigentliche Bekleidungskunst sich entwickelte, die dem menschlichen Körper zum plastischen Ausdruck verhalf, war das Bestreben des Orients hauptsächlich auf die prunkvolle Ausstattung gerichtet, auf eine Kleiderkunst.

Ausstattung ist alles, Form und Qualität ist Nebensache. Darum ist der Schnitt in Arabien, Persien, Indien, Zentralasien, China und Japan jahrhundertelang der gleiche geblieben. Ob ein Wandel in der Ausstattung eine in sich zusammenhängende Entwicklung bedeutet, vermögen wir nicht zu beurteilen. Die Bekleidungsprinzipien wenigstens sind sehr leicht zu durchschauen. Die Wickelgewänder des vorder- und hinterindischen Südens sind naturgemäß

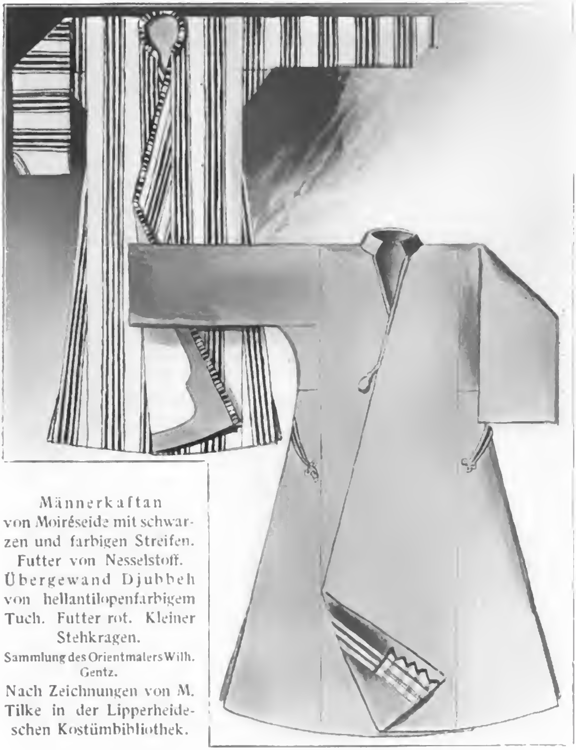
Digitized by Google

bei den Hyperboreern unmöglich. Die Reitervölker Zentralasiens und die Bergvölker des Kaukasus brauchen andere Gewänder als der arabische Hirt und der Stadtbewohner Anatoliens. Daher kann man nach solchen Gesichtspunkten weite Länderkreise für bestimmte Bekleidungstypen in Anspruch nehmen. So hat das ganze große zentralasiatische Gebiet vom Kaspischen Meer bis zu der chinesischen Grenze als Charakterkleid den im Gegensatz zum Hemd vorn offenen schlafrockartigen Kaftan oder Chalat und Hosen — wie es schon ähnlich auf den griechischen Vasenmalereien als Tracht der Skythen erscheint; es sind dieselben Reitervölker mit denselben Bedürfnissen geblieben, warum soll sich also an ihrer Tracht etwas geändert haben? Und ob er im Sommer aus leichtem Stoff ist oder im Winter aus Filz, wattiert und gesteppt, ob aus Seide oder Leinwand oder Baumwolle oder Pelz, ob er einen Schoß hat, wie bei den Kalmücken, Tscherkessen und Persern — stets hat er denselben primitiven Schnitt, auf der Stoffbahn des schmalen Webstuhles begründet; kaum daß ein Versuch weiter ausgebildet ist, den Ärmel durch einen Keil oder eine offene Stelle in der Achselhöhle beweglicher zu machen.

Man findet den Kaftan-Chalat in ganz Zentral- und Vorderasien, in knapperer Formbreite bei den Hindus in Indien, als Yelek durch Syrien und Palästina hindurch bis nach Ägypten und Nordafrika; an der ostafrikanischen Küste zeigt er stark indischen Einschlag; mit den osmanischen Türken ist er nach den Balkanländern gekommen, wo man ihn noch selbst in dem halblangen offenen Kittelrock der Serben und verwandter Völker erkennen kann; von den Tataren kam er zu den ukrainischen und polnischen Völkern. Er steckt im alten historischen russischen Bojarenvolk und er steckt noch im Rock des russischen Kutschers und des russischen Bauern.

Für die überwiegende Mehrzahl seiner Haupterscheinungsformen ist es typisch, keinen Verschluß zu haben oder nur, wie in Turkestan, einen kleinen Bandverschluß auf der Brust. Er wird zumeist — Turkestan, Syrien u. a. — so weit geschnitten, daß er vorn übereinandergelegt werden kann, was wohl stets da von links nach rechts geschieht, wo keine religiösen Gegensätze die Mode streng teilen.

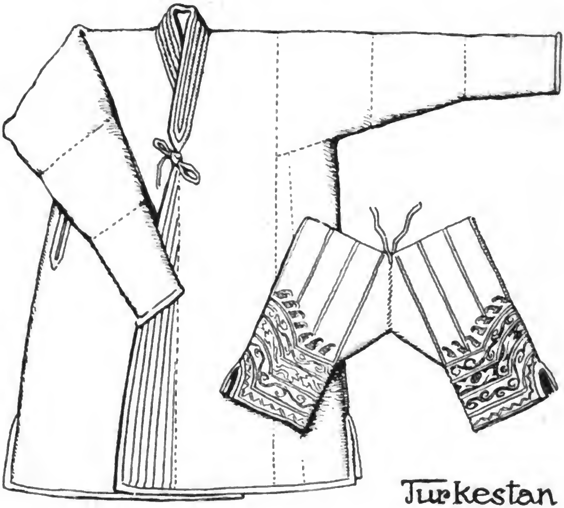
Digitized by Google



Männerkaftan von Moiréseide mit schwarzen und farbigen Streifen. Futter von Nesselstoff. Übergewand Djubbeh von hellantilopenfarbigem Tuch. Futter rot. Kleiner Stehkragen.
Sammlung des Orientmalers Wilh. Gentz.
Nach Zeichnungen von M. Tilke in der Lipperheideschen Kostümbibliothek.

In ganz Zentralasien herrscht die aus Indien stammende Sitte, daß die mohammedanischen Völker ihre Obergewänder von rechts nach links, die buddhistischen dagegen von links nach rechts knöpfen. Der eigentümliche Brauch vieler indischer und hinterindischer Völker, den rechten Arm und die rechte Brust unbedeckt zu lassen,

wird von Tibetanern und manchen Mongolen trotz des rauhen Klimas ihrer Wohnsitze nachgeahmt. Sie beruht auf dem Wunsche, auch in dieser Äußerlichkeit Buddha zu gleichen, der gewöhnlich



Kaftan aus sog. Bekasabstoff von grüner Farbe; wattiert und leicht gesteppt. Der Kragen ist versteift und durchgesteppt. Yarkand.
Lederhose mit bunter Seidenstickerei.
Museum für Völkerkunde, Berlin.
Nach Zeichnung von M. Tilke in der Lipperheideschen Kostümbibliothek.

mit nackter rechter Schulter dargestellt wird. Ein Gürtel oder Schal hält den Kaftan in den Hüften zusammen, der da, wo er, wie z. B. im Kaukasus bei den Tscherkessen, militärisch stilisiert ist, zu einem Ledergurt wird. In Syrien und Ägypten wird er über einem gegürteten Hemd offen getragen, während ihn die Juden in Palästina mit zwei Knopfreihen schließen. Hier ist er auch stets schwarz von

Digitized by Google

glänzendem Seidentaft und mit europäischem Schalkragen, sonst ist er zumeist kragenlos oder hat einen niedrigen Stehkragen; in Turkestan hat er eine den Brust- und Halsausschnitt umgebende, durch Einlagen verstärkte abgesteppte Randeinfassung, die sich stehkragenartig um den Hals legt; eine Ausstattung, die dem Kaftan in Sansibar und Ostafrika ein charakteristisches Dekorationsmotiv verleiht.

In Turkestan kann man ihn in prachtvoller Aufmachung sehen. Ganz hervorragend wirkten die farbigen Stickereien in Gelb, Rot, Blau und Grün auf dem einheimischen weißen Filz — aber auch indische groß- und phantastisch gemusterte Stoffe werden von den Stammeshäuptlingen, den Emiren von Bochara, Samarkand, Chiwa, Taschkend und ihren Großen und den reichen Kaufleuten getragen. Dem Chalat ist der Tschapan der Turkmenen ähnlich, der meist aus dünn gestreiften Stoffen Chiwas und Bocharas angefertigt ist. Auch er hat Ärmel, die sich nach vorn verengen; manchmal zeigen sie Zwickel in den Achselhöhlen, wie auch die buntfarbigen Hemden



Turkmenen-Kaftan als Galakostüm eines hohen Staatsbeamten in Samarkand.
Aus: A travers le Turkestan russien.

Digitized by Google

bei Männern und Frauen sie haben. Die Frauen tragen, wenn sie das Haus verlassen, den Chalat, allerdings ungegürtet, mit seinem



Vornehmer Perser. Er trägt einen gestreiften Kaftan mit langen Ärmeln. Die daraus hervortretende Gürtelbinde (Kummerbund) läßt darauf schließen, daß er noch einen Leibrock darunter trägt. Ein Überrock aus Schalstoff mit Hängeärmeln und Pelzbesatz (Kuldscheh) ist das dritte Gewand. Die hohe Lammfellmütze ist persische Nationaltracht. Nach Ratzel, Völkerkunde.

Zipfel verhüllen sie, statt eines Schleiers, das Gesicht. Beinkleider, womöglich in die hohen Stiefel gesteckt, gehören zur Tracht beider Geschlechter; die Lederhose ist bei den Turkmenen schon seltner

Digitized by Google

geworden, während sie bei den nomadisierenden Kirgisen noch allgemein ist. Die Kopfbedeckung ist bei den Männern der Turban, bei den Frauen eine bunte Kappe, auf deren Ausstattung mit Stickerei große Sorgfalt verwendet wird. Die gewebten „Mützenbänder“, die den Rand schmücken, sind ein besonderes Sammelobjekt, da sie einen großen Reichtum an ornamentalen Motiven bieten. Durch die Bilder des russischen Malers W. Wereschtschagin ist jene farbenprächtige turkestanische Welt uns Westeuropäern bekannt geworden.

Persien. Was über die persische Tracht in den Kostümwerken zu sehen und zu lesen ist, geht vielfach auf Berichte und Abbildungen zurück, die noch z. T. aus dem 18. Jahrhundert stammen. Da findet man noch immer wieder die längst verschwundenen Trachten einer abgeschlossenen orientalischen Welt dargestellt, während gerade der Perser der besseren Stände in den Städten seine Tracht stark europäisiert hat, was ihm schon durch seine Neigung zu einer stumpf abgetönten Gesamtwirkung sehr erleichtert wurde. Der Kaftan war durch einen in seinem Hinterteil wenigstens faltig eingesetzten Schoß zu einer Ähnlichkeit mit unserem Taillen-Gehrock vorherbestimmt. Ein ein- oder zweireihiger Knöpfverschluß vorn und ein europäischer Schalkragen mit ausgeschnittenen Ecken, sowie die nach europäischer Art zugeschnittenen und eingesetzten Ärmel vollendeten sehr bald die Umstilisierung; die Vorliebe des Schahs Nasr-Ed-Din († 1896) für alles Europäische besiegelte sein Schicksal mit dem Import europäischer Stoffe. Das persische Beinkleid ist seit alters eine der europäischen ähnliche, röhrenförmige, unten offene nicht allzuweite Hose (Paidjama) und so findet man jetzt selbst auf dem Lande Bauern und Arbeiter von vollkommen europäischem Aussehen, wenn nicht die typische hohe Lammfellmütze den Eingeborenen verrieten. Für den Sammler hat diese Tracht keinen Reiz, aber die alte gedämpft bunte Tracht lebt auch noch in Stadt und Land. Denn der Perser liebt den Kleiderluxus, spricht gern von Kleidern und opfert große Summen dafür. Die Elemente dieser Tracht sind die altorientalischen: das bis zum Nabel reichende, seitlich geknöpfte bunte Hemd; ein Wams meist aus Pers, einem

Digitized by Google



Persische Dame im Hause. Über einem Hemd trägt sie zunächst die anliegenden Beinkleider (Paidschama), die in Socken endigen. Der Rock ist kurz und faltig und in diesem Falle mit europäischen Spitzen benäht. Auch die halblange Schoßjacke zeigt an den Rändern und als Ärmelaufschlag Spitzenverzierung. Das große Kopftuch fällt über den ganzen Oberkörper. Unten rechts eine Frauenjacke von grünem Atlas mit Silberborten-Einfassung und faltig eingesetztem Schoß; zu größerer Bewegungsfreiheit ist in der Achsel eine Öffnung gelassen. Das Futter ist rot.

Museum für Völkerkunde, Berlin.

Digitized by Google



Frauenkaftan oder Entari, helle Seide mit bunter Musterung, vorn bis zur Taille mit Knöpfverschluß.
Ärmelloser Entari aus roter Seide mit goldener Borteneinfassung und weißem Futter. Die Knöpfe sitzen innen auf der linken Hälfte.
Ärmelloses Jäckchen mit ganz schmalen Vorderteilen. Die Stücke stammen aus Ägypten, stellen aber den syrisch-türkischen Typus des ganzen Orients dar.
Sammlung des Orientmalers Wilh. Gentz.
Nach Zeichnungen von M. Tilke in der Lipperheideschen Kostümbibliothek.

Digitized by Google

mit zarten Blumenarabesken bedruckten Baumwollstoff — bei Vornehmen aus Kaschmirschal; der Kaftan, der hier Kalba heißt, zumeist einfarbig, grüngelb, blau, violett, rot, aus Nanking oder Seide, von einem Gürtel zusammengehalten, der bei Reichen Kaschmirschal ist. Darüber ein Leibrock — Kuldscheh — meist aus Schal, mit kurzen oder auch offenen Hängeärmeln, von eintöniger Färbung, oft mit Pelzeinfassung. Als Staatsgewand sind darüber gezogen die große „Djubbela“ oder „Benish“, ein weites Mantelgewand mit langen weiten Ärmeln, von Schal, Tuch oder Tibetstoff. Von Persien aus ist dieses Gewand bereits seit Jahrhunderten in die orientalische Tracht übergegangen. Die Hosen sind die weiten orientalischen Hockerhosen oder das national-persische Paidjama.

In der weiblichen Tracht soll eine neue Richtung von dem Schah Nasr-Ed-Din († 1896) nach dem Vorbild des europäischen Balletts dort eingeführt worden sein. Dem engen trikotartigen Paidjama und den kurzen abstehenden Röckchen kann man allerdings die Ähnlichkeit damit nicht absprechen, jedoch scheint diese Legende auf einen schlechten Witz irgendeines Reisenden zurückzuführen zu sein; sie kennzeichnet aber die Tatsache, wie unsicher unsere Kenntnis von den Vorgängen des orientalischen Frauenlebens ist. Die Frauenjacke mit ihrem faltig eingesetzten Schoß steigert noch diesen Eindruck des Balletthaften. Auch haben die Jacken und Jäckchen gern einen Schalkragen nach europäischer Männerart, nach indischer Sitte jedoch, wie auch der Männerkaftan, noch die Eigentümlichkeit, daß die Achselhöhlen vielfach der freieren Beweglichkeit wegen geöffnet sind. Im übrigen wird auch die weite Pumphose, von einem Gürtel oder Schal gehalten, hier ebenso getragen wie in allen mohammedanischen Ländern und die übrigen Bestandteile der Haus- und Straßentracht sind die des Orients im allgemeinen.

Die weibliche Form des Kaftan oder Yelek, die im übrigen Vorderasien, in ganz Syrien und Palästina, Ägypten und den Balkanländern getragen wird, heißt Entari oder Antéri. Dieses Gewandstück, das eigentliche Kleid der Orientalin, das auf dem Balkan aber auch von Katholikinnen und Orthodoxen an-

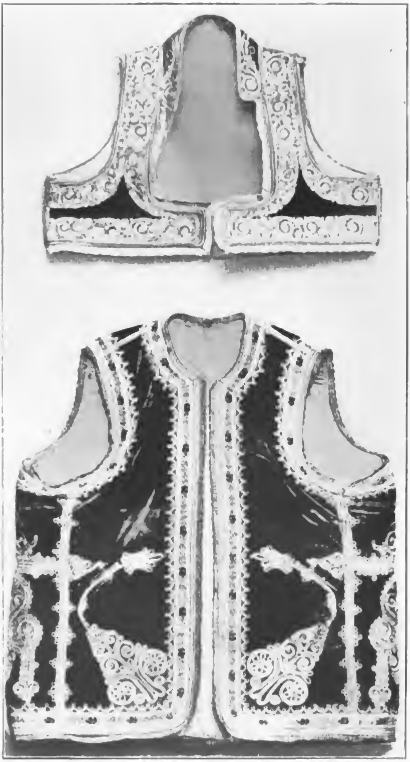
Digitized by Google

genommen ist, ist enger als der Kaftan der Männer, wird in allen Volksschichten über dem Hemd und der weiten Pluderhose getragen und bei den besseren Ständen sehr elegant und graziös ausgebildet; es kann halblang und kann lang und schleppig sein, während es für gewöhnlich bis zu den Füßen herabreicht; es kann einen kleinen koketten Stehkragen haben oder einen runden Blusenausschnitt; es kann geknöpft oder offen getragen werden; es hat Schlitze an den Seiten und an den Ärmeln oftmals sehr hübsch gezackte und ausgeschnittene Endigungen, deren Wirkung darauf beruht, daß der Ärmel, vom Handgelenk her aufgeschlitzt, das farbige Seidenfutter sehen läßt; mit Knöpfen und Ösen kann er wieder geschlossen werden, bleibt aber meist geöffnet, weil die sich sehr stark erweiternden Ärmel des seidenen Hemdes daraus hervorquellen müssen. Manchmal ist auch der Entari an allen seinen Kanten der ganzen Länge nach gezackt. — Entari wird ebenfalls manchmal das Jäckchen genannt, das auch eigentlich nur ein Entari ist, dem die Schöße bis zu den Hüften gekürzt sind. So findet es sich in Persien, im Kaukasus, in Syrien und Palästina und Ägypten und auf dem Balkan bis nach Bosnien, dürftig und gering beim niederen Volk, von hervorragender Ausstattung mit Goldtressen eingefaßt und an den Nähten reich gestickt bei den



Türkisches Schoßjäckchen. Roter Samt mit Goldstickerei.
Landesmuseum in Serajewo (Masner).

Digitized by Google

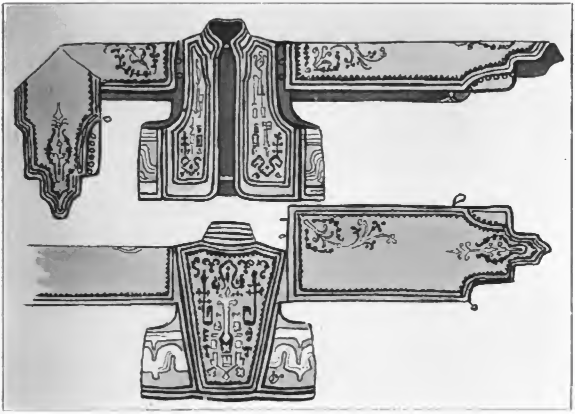


Bosnische Jacken von türkisch-orientalischem Typ. Oben: weit ausgeschnittene Frauenweste (Gječerma), unten: Männerweste (Fermen).
Landesmuseum in Serajewo (Masner).

Wohlhabenden. Der lange und der kurze Entari können mit einem Band oder Schal gegürtet werden oder bleiben ungegürtet. In diesem

Digitized by Google

Fall liegt dann der Gürtel oder die Schärpe direkt auf Hose und Hemd als Übergangsmotiv. Die Hüftjacke wird aber immer geschlossen getragen, wenigstens in der Taille, wo sie dekorierte Schloßstücke hat. Der Entari ist im eigentlichen Orient sehr beliebt



Syrisch-türkische Jacke mit Hängeärmeln, zu einem Kawassen-Anzug gehörig; von hellblauem Tuch mit schwarzer, silberner und goldener Schnur benäht. Das Futter ist Seide, in der Jacke blau, in den Ärmeln rot.
Sammlung des Orientmalers Wilh. Gentz.
Nach Zeichnung von M. Tilke in der Lipperheideschen Kostümbibliothek.

mit feinen senkrechten farbigen Streifen — aber auch andere Musterung, Streuornamente oder Blumendamaszierung oder Einfarbigkeit kommt ebenso oft vor. In plumper Form und von grobem Stoff erkennt man ihn noch in der Tracht der Armenierinnen und auch seine ärmellose Form, die sehr häufig wiederkehrt, ist in dem Überkleid der Montenegrinerinnen, Serbinnen, Dalmatinerinnen unter den verschiedensten Namen wiederzufinden — im Kostüm der Arnautenfrauen in Südalbanien ist sie von prunkvoller Ausstattung mit schwerer Goldstickerei auf Samt und Seide, und bei den Meri-

Digitized by Google

diten und Malissoren in Nordalbanien und in Rumänien verquickt sie sich mit den südslawischen Elementen.

Zwei Jäckchen gehören zur türkisch-syrischen Frauentracht, die wegen ihrer Kleidsamkeit weiteste Beliebtheit im ganzen Orient ge-



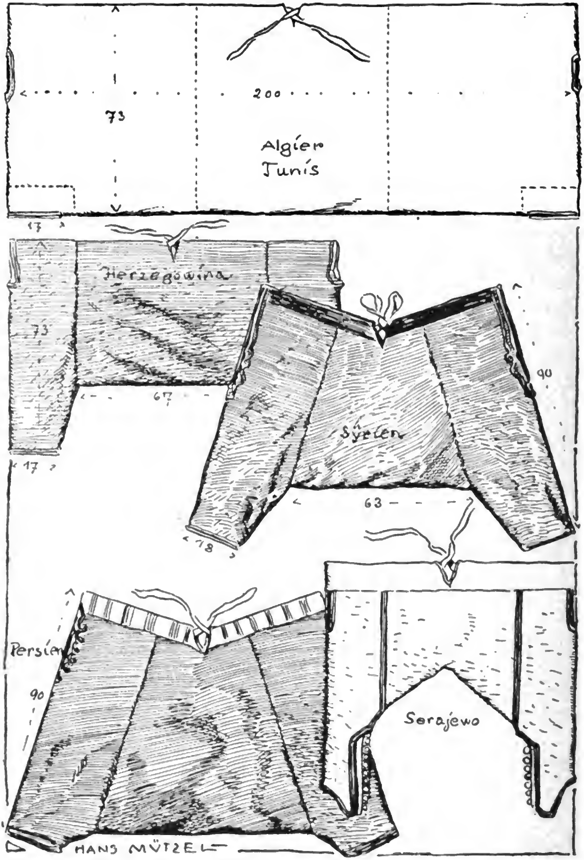
Bosnische Frauenjacke mit Hängeärmeln von türkisch-orientalischem Typ. Čurčič.
Landesmuseum Serajewo (Masner).

funden haben. Das ist eine ärmellose, tief ausgeschnittene Weste, die eigentlich nur ein kurztailliger Büstenhalter ist; sie hat vorn in der Herzgrube den einzigen Verschluß und ist mit Gold- und Silbertressen verziert oder vorn und auf dem Rücken reich gestickt. Sie wird unter dem Entari getragen, auch im Hause ganz ohne diesen. Ebenfalls in der Ausstattung sehr reich gehalten ist die über den

Digitized by Google

ganzen Orient einschließlich sämtlicher Balkanländer bei Christen und Mohammedanern gleich beliebte Jacke mit den allbekannten Hängeärmeln, die nur am Rückenteil angeschnitten sind, meist frei herabhängen oder nach Belieben am Handgelenk leicht geschlossen werden können. Diese Jacke wird von beiden Geschlechtern getragen, und zwar über dem Yelek bzw. Entari, wo diese herrschen, oder über einer ebenfalls reich gestickten Weste, wo der Yelek nicht üblich ist. Manchmal wird sie als voll ausgebildete verschließbare Jacke getragen, oft besteht sie aber nur aus schmalen kurzen Brust- und Rückenteilen, die lediglich dazu zu dienen scheinen, die Hängeärmel zu tragen. An ihr kommt die Schnurverzierung, die Borten- und Tressennäherei zur vollkommensten volkstümlichen Entwicklung. Oftmals ist sie über und über mit Goldornamenten bedeckt, so daß der Grundstoff fast verschwindet, und der Herr trägt sie nicht reicher als sein Diener oder Kutscher. In den Balkanländern gehört sie zur Volkstracht, in Serbien und Montenegro, in Mazedonien, Thessalien, Dalmatien und Bosnien, bei den Arnauten in Südalbanien ist sie allgemein, im Norden wird sie in den Städten und von Wohlhabenden getragen, die meriditische und malissorische Landbevölkerung trägt sie nicht. Wie schon gesagt, kann der Mann diese Jacke über einer ebenfalls schwer bestickten Weste tragen, Weste und Jacke können über den Kaftan gezogen sein oder ohne Kaftan nur zur Hose, die ebenfalls von den Nähten ausgehend meist reich mit Schnur benäht oder mit Gold und Silber betreßt ist. Ein Gürtel stellt dann die Verbindung her, in dem bei den meist recht rauflustigen Völkerschaften Pistolen und Messer, aber auch friedlichere Dinge stecken. Auch die Hosen sind von Persien bis Marokko und auf dem Balkan bei beiden Geschlechtern von demselben Typus: weite Pumphosen, am Knie oder gar am Knöchel geschlossen, wie es stets bei den Frauen der Fall ist; die weite sackartige Form will den Beinen bei der hockenden Sitzweise die nötige Bewegungsfreiheit lassen. So sehen wir über den ganzen nahen Orient verbreitet die Grundtypen der türkisch-syrischen Tracht; im einzelnen jedoch nach dem örtlichen Geschmack und Bedürfnis abgewandelt oder mit anderen Elementen vermischt und nach Motiven ausgebil-

Digitized by Google



Verschiedene Formen der orientalischen Pumphose. Nach Zeichnungen von M. Tilke in der Lipperheideschen Kostümbibliothek, Berlin.

det, die der Tracht der betreffenden Völker entstammen, welche die türkische Tracht angenommen haben.

Kurz zusammengefaßt besteht diese aus den folgenden Stücken:

Beinkleid: ursprünglich und auch jetzt noch vielfach auf dem bloßen Körper getragen, sehr weit und mit einer Zugschnur gehalten entweder als kurze Knie- und Strumpfhose, oder als lange Pumphose an den Knöcheln geschnürt; bei den Frauen von farbiger, gemusterter oder gestreifter Seide, Baumwolle, Musselin oder weißer Leinwand. Nach arabischer Sitte ist sie unten offen.

Hemd: vielfach darübergezogen, bis zur Mitte der Unterschenkel reichend; mit langen, ziemlich weiten Ärmeln; es ist aus farbiger Seide, Leinwand, Musselin oder aus Seide und Baumwolle gestreift; selbst aus schwarzem Krepp; bei den Frauen ist es kürzer, oft nur eine lange Jacke.

Weste: ohne Kragen; oft senkrecht geschlossen, aber auch vorn schräg übereinandergelegt und geknöpft.

Jacke: mit angeschnittenen langen Hängeärmeln.

Die Frau trägt statt dessen ein kleines ärmelloses, büstenhalterähnliches Jäckchen oder eine kurze Schoßjacke mit Ärmeln.

Der Rock: Yelek bzw. Entari, bei Frauen vorn bis zur Hälfte mit Knöpfen und Ösen besetzt, kann auch ärmellos sein.

Hüftbinde: über Weste und Yelek getragen oder aber auch, falls dieser nicht getragen wird, direkt über Hemd und Hose angelegt, kann ein schöner, bis 12 Fuß langer Schal sein, aber auch ein einfaches Band oder Ledergurt.

Überrock: von derselben Form wie der Yelek; von beiden Geschlechtern nur als Schutz- und Prunkkleid außerhalb des Hauses getragen; sehr weit, bis zu den Füßen reichend mit langen weiten Ärmeln; hauptsächlich von Tuch, oft mit Pelz verbrämt. Unter dem Namen Ferredjah ist es als türkisches Staatskleid bekannt.

Neben der Ferredjah auch der persische Gubbeh oder Benish oder die arabischen Gewänder Abajeh oder Maschlah.

Fußbekleidung sind kurze Socken und die Pantoffeln.

Die Frau trägt zum Ausgang einen weiten Mantel aus violetter oder roter Seide (Tob oder Sebleh) mit langen Hängeärmeln, den

Digitized by Google



Dame aus Damaskus.

Das Hemd mit weiten Ärmeln ist von grauvioletter Seidengaze mit blauer Randeinfassung. Die Hosen von rosa Seide mit einer blauseidenen Schnur geschlossen, deren Enden mit Quaste unter dem rotweißen Gürtel herabhängt. Der Entari ist von gelber Seide mit weißem Seidenfutter; er ist am Rande und an den Ärmeln in großen Zacken ausgeschnitten und mit einem Fransengewebe aus lockerer Seide eingefaßt. Die Kopfbedeckung ist ein niedriges rundes Käppchen von mattblauer Seide mit Kettchen und Münzenbehang.

Museum für Völkerkunde, Berlin.

Digitized by Google



Türkisches Kostüm von rotem Sammet mit Goldstickerei. Der Entari oder Anterija weicht von der üblichen Form dadurch ab, daß der rechte Vorderteil mit einem breiten Überschlag nach links gelegt werden kann. Die Ärmeljacke ist die übliche Saltah.

Privatbesitz (Masner).

Schleier und einen weiten Überwurf (Saradjah) von dunkelfarbigem Seidentaft oder Kattun oder ein umfangreicher Schal.

Die Kopfbedekkung der Männer ist der um einen Fez gewundene Turban, die der Frauen ein flaches Käppchen von roter Seide, Samt oder Goldstoff, oft mit Münzen an feinen Ketten geschmückt.

Dies sind die typischen Hauptbestandteile des Kostüms in der islamitischen Welt, die wir den Orient nennen, obwohl dies der geographischen Breite nach die Balkanländer kaum noch und Marokko,



Tscherkessische Tracht. Sie besteht in einem bis zum Knie reichenden Rock, (Beschmet), von gestreifter oder geblümter Baumwolle mit niedrigem Stehkragen und großen schief geschnittenen Taschen; er ist bis zum Hals mit Haken und Ösen geschlossen.

Darüber die Tscherkeska mit tiefem Halsausschnitt; bis zur Taille mit winzig kleinen Knöpfen geschlossen. Auf der Brust Patronenhülsen. An der Stelle, wo die Taschen des Beschmet erreichbar sind, befinden sich Schlitze.

Dazu gehört die Burka, der Mantel aus dickem Filz.

Algier und Tunis ganz und gar nicht sind. Wo jedoch jemals türkischer Einfluß hingelangte, ist auch diese Tracht heimisch geworden. In Europa sind die Osmanen die Träger jener Elemente gewesen, wie es in Nordafrika die Araber waren, die ihre Tracht sehr glücklich mit der osmanischen gemischt haben zu einem Gesamtbild, wie es uns in den mesopotamischen, syrischen, ägyptischen und nordafrikanischen Städten entgegentritt. Auch in Kurdistan, Armenien, im Kaukasus und anderen

Digitized by Google

Randgebieten des türkischen Einflusses findet man die Grundelemente dieser Tracht im männlichen und weiblichen Kostüm wieder, immer ortsüblich und volksgemäß verändert und von Bekleidungs- und Ausstattungsgedanken eines anders gearteten Nachbarbezirkes beeinflußt. Man muß zur Feststellung dieser Tatsache die Tracht des gewöhnlichen und mittleren arbeitenden und erwerbenden Volkes betrachten und nicht nur die der jeweils herrschenden aristokratischen Klasse, die ihre Tracht oftmals militärisch stilisiert hat, wie z. B. im Kaukasus die Tscherkessen und Georgier.

Die meist stark kriegerischen Bergvölker nicht nur im Kaukasus, sondern auch im Libanon und Balkan bilden die Tracht möglichst knapp und straff aus, während die nomadisierenden Hirten und die Bewohner der Städte in den Ebenen gern die reichen, wehenden faltigen Möglichkeiten entwickeln. Zum Kleiderluxus neigt der Orientale im Grunde seines Wesens, und wo ihn die Lebensbedingungen zu einer anliegenden, knappen, widerstandsfähigen Tracht zwingen, bedeckt er die rauhen Filze und Tuche mit Stickereien und Schnur- und Tressenbesatz; wo er dagegen sich den Luxusgewohnheiten der Städte oder des Landlebens widmen kann, schwelgt er in kostbaren Stoffen, golddurchwirkter Seide, Brokaten oder indischen Baumwollgeweben, Schalstoffen von Kaschmir u. dgl. Mosul hat den Musselinen den Namen gegeben und Damaskus den Damastgeweben, und die Webe- und Färbertechniken sind uraltes orientalisches Kulturgut, an dem der Geschmack der Orientalen seit Jahrhunderten gebildet ist. Und schon diese in Vorderasien wurzelnden Industrien haben durch ihren Export über den ganzen Orient die Gleichförmigkeit der Tracht in den ehemals türkischen Ländern gefördert: Griechen, Armenier, Levantiner, Dalmatiner tauschten mit den Waren auch die Bekleidungsgedanken ein. — Aber das sprichwörtliche „Saltanah Al-Osman“, d. h. die Pracht ist in der Türkei, ist längts bedeutungslos, die osmanische Welt ist verarmt, und die Sammelobjekte muß man dem Fundus der Vergangenheit entnehmen.

Zurzeit ist die türkische Tracht auf dem europäischen Festlande

Digitized by Google



Beg aus Bosnien.
Die Unterjacke mit langen Ärmeln, die ärmellose gekreuzte Weste und die Oberjacke mit Hängeärmeln sind von blauem Tuch und schwer mit Gold bestickt, ebenso wie die Hosen. Der Gürtel ist von buntem Seidenstoff.
Landesmuseum in Serajewo (Masner).

in einem verderblichen Umwandlungsprozeß begriffen. Sie will sich dem europäischen Bilde einfügen; wenn aber nicht von Grund aus die „fränkische" Tracht angenommen wird, bleibt sie doch nur ein höchst unerfreuliches Zwitterding. Der Reformtürke trägt schon längst zu den okzidentalen Pantalons die sog. „Stambulina", den vorn geschlossenen Gehrock mit Schoß und Stehkragen; aber auch diese weicht bereits der europäischen Konfektionskleidung, allerdings mit Bevorzugung des Schoßrocks. Nur der Fes ist noch ein Kennzeichen des Osmanen. Auch die Damen kleiden sich nach der neuesten französischen Mode, so daß nur noch in der Provinz zu retten ist, was noch gerettet werden kann.

In den ehemaligen türkischen Vasallenstaaten bildeten die Osmanen nur eine dünne Oberschicht von Beamten und Kaufleuten, der Kern blieb national und bewahrte seine völkischen Eigentümlichkeiten. So die

Digitized by Google

Bulgaren und die Serben. Hier gaben sich die Woiwoden türkisch und die Fürsten hatten sogar eine türkische Hoftracht eingeführt; nach Abstreifung des türkischen Joches wurde ebenso energisch an der Wiederherstellung der nationalen Trachten gearbeitet. Aber von den Residenzstädten aus hatte vieles Türkische auf die Umgebung abgefärbt, so daß jetzt vieles für südslawisch gehalten wird, was bei genauem Hinsehen den türkischen Ursprung bekennen muß. So tragen die Frauen der Schopen in der Umgegend von Sofia einen kurzen ärmellosen Entari und darüber die noch etwas kürzere ärmellose Jacke, beide dunkel mit weißen Schnurornamenten an Saum- und Rückennähten. Auch die mohammedanischen Bulgaren, die Pomaken im Rhodopegebirge, haben den ausgesprochen türkischen Typ in europäischer Umbildung zu einer praktischen Gebrauchstracht



Begfrau aus Bosnien.
Das Hemd ist aus Dünnstoff; die Hose von rosaroter Seide. Die lange Anterija hat ebenso wie die kurze Überjacke Hängeärmel. Beide sind von dunkelrotem Samt. National ist die schwere metallene Gürtelschließe.
Landesmuseum in Serajewo (Masner).

Digitized by Google



Mohammedanisches Ehepaar in Bosnien. Die Tracht hat durchaus türkisch-orientalischen Charakter.
Landesmuseum in Serajewo (Masner).

Digitized by Google



Serbischer Woiwode. Dieses Prachtkostüm hat durchweg türkisch-orientalischen Charakter und ist über und über mit Gold bestickt und mit Goldtressen besetzt. Hose und Weste bestehen aus rotem Tuch, der zu einem offenen Leibrock stilisierte Kaftan mit langen Ärmeln und die darüber getragene Jacke mit kurzen Ärmeln aus blauem Tuch. Der „Kolpag“ an der Pelzmütze ist blauer Samt.
Privatbesitz (Masner).

von knapper Form. Die Hosen sind nicht mehr die weiten bis zum Knöchel fallenden Pumphosen, sondern sie sind enger und kürzer und von den Knien abwärts oftmals in Gamaschen übergehend nach südslawischer Art. Der Antéri, oder wie es in Europa heißt, die Anteria oder wie sonst sein Name bei den einzelnen Völkern heißen mag, ist kurz, eng und knapp geworden, sperrt vorn auseinander und läßt die von einem breiten Gürtel abgeschlossene Weste sehen. In dieser Form wird er in Serbien und Griechenland getragen und bei den Merediten in Albanien und ist charakteristischer Bestandteil der montenegrinischen Tracht.

Während der größte Teil Bulgariens, Serbiens und auch Albaniens ihren durchaus südslawischen Typus in der Tracht bewahrt haben, hat die nordwestliche Ecke der ehemaligen Türkei völlig das türkische Kostüm angenommen und bewahrt, so daß es z. B. in Bos-



Altserbische Frauentracht von türkisch-orientalischem Typus. Das Hemd ist von dünnem Leinen mit Wollstickerei am Brustschlitz. Die Hose ist von rotem Taft und wird durch einen Gürtel aus Batist mit Durchbruch, Gold- und Seidenstickerei an den festonierten Schmalseiten gehalten. Der langärmelige Kaftan heißt hier wie in der ganzen Türkei „Anterija"; er ist von roter, weiß und gelb gestreifter Seide. Darunter wird noch ein kleines ärmelloses Leibchen getragen. Das obere Leibchen ist ebenfalls ärmellos und von rotem Sammet, es ist mit Goldtressen besetzt, wie auch die Aufschläge der Kaftanärmel von violettem Tuch. National ist nur das leinene Kopftuch mit Verzierung aus Goldlahn und bunter Seidenstickerei. Privatbesitz (Masner).

nien und Dalmatien fast rein aus den Urelementen besteht. In Montenegro und einigen Distrikten Serbiens ist es zu einer äußerst

Digitized by Google



Montenegrinisches Ehepaar.
Charakteristisch für die Männertracht ist der langärmelige, offen getragene Gunj, darunter die Pumphose und die kreuzweisgelegte Weste (Džamadan); darüber die bunte Schärpe und die Jacke mit Hängeärmeln, statt deren auch die gerade geschlossene ärmellose Weste — Jelek — getragen werden kann. Die Frauentracht zeigt über dem Hemd die kurze, langärmelige Jacke, darüber den weißen Koret, der meist ganz schmucklos ist. Der Rock und die Schürze muten durchaus europäisch an.

Digitized by Google

kleidsamen Umgestaltung gekommen. Zu den kurzen Pumphosen wird eine farbige Weste mit kreuzweis gelegten Flügeln (Džamadan) getragen, die mit Randstreifen verziert ist; der weiße Oberrock mit langen Ärmeln (Gunj) ist der bis zum Knie gekürzte Entari mit hinten faltigen Schößen — um die Taille legt sich der farbige Gürtel, darüber ein Patronentaschenriemen. Eine ärmellose Weste heißt hier Yelek; sie hat einen im Sinne der Nähte reich verzierten Rücken und ist das Prunkstück der Tracht; vorn hat sie senkrechten Verschluß, wird aber meist offen getragen. Nach Belieben wird hierüber noch die kurze Jacke mit den Hängeärmeln getragen, die bei den Wohlhabenden reich mit Gold betreßt und auf bosnische Art mit Silberblechplatten besetzt ist, so daß sie eine Art Panzer darstellt. Die Kopfbedeckung ist die serbische Rundkappe, die Fußbekleidung die heimische Opanke oder der Stulpstiefel.

Die Frauentracht besteht aus einem farbigen Tuchrock, den Oberkörper bedeckt ein Hemd mit weiten Ärmeln und in diesem sichtbaren Hervortreten der weißen Wäsche liegt ein augenfälliger Unterschied zum türkisch-orientalischen Kostüm, bei dem das Hemdgewand, wenn überhaupt sichtbar, meist bunt und stark farbig ist. Darüber ein Jäckchen, das entweder enge lange Ärmel hat oder ärmellos ist, wie das türkische und auch bei Vornehmen in türkischer Art ausgestattet ist — die Jeczerma — und hierüber der weiße vorn offen stehende gekürzte Entari — Koret genannt. Auch dieser kann mit Goldstickerei in den Ecken der vorderen Flügel und mit goldenen Knöpfen im Sinne der türkischen Jackengewänder geschmückt sein; beim großen Volk ist er ganz schmucklos.

---

*) Ihre Tracht ist die typisch südslavische im Gegensatz zur orientalisch-türkischen in den Städten. Die Hosen aus grober Leinwand oder Tuch mit der farbigen Verschnürung werden von Slovaken und Kroaten ebenso getragen wie von Bulgaren und Serben; zwei tragen über dem weißen Hemd noch eine Jacke mit quergestreiften Ärmeln, wie sie in Prilep hergestellt werden. Die ärmellose Weste hat den Schnitt des montenegrinischen Džamadan, jedoch sind die übereinandergreifenden Flügel wellig oder zackig ausgeschnitten. Um die Schultern hängt die Džurdinje, eine dicke schwarze ärmellose Wolljacke. — Dies ist die Tracht der Maljisoren, d. h. Bergbewohner; einen Stamm dieses Namens gibt es nicht.

Photographie in der Lipperheideschen Kostümbibliothek.

Digitized by Google



Männer aus der „Malcija Madha“ in Albanien.
*) Text nebenstehend.

Digitized by Google



Albanesin aus der Malcija Vogel.
Ihre Tracht hat gar nichts türkisch-orientalisches sondern ist durchaus südslavisch. Charakteristisch und bei der Tracht der Serbinnen, Bulgarinnen und Rumäninnen wiederkehrend sind die beiden schürzenartigen Teile, aus starker, farbiger Wolle und die farbigen Kopftücher. Diese Albanesin trägt darunter ein langes hemdartiges Ärmelgewand aus rauher Wolle mit farbiger Stickerei und Gamaschen zu den Opanken (Schuhe der Bergbewohner). Photographie in der Lipperheideschen Kostümbibliothek.

In Albanien tragen nur die Meriditen Mittelalbaniens eine dieser ähnliche Tracht, zu der bei den Männern der Džamadan, Gunj und Gürtel, bei den Frauen der Koret und darunter ein mit einer Gürtelschärpe geschlossener Entari gehören, und das Hemd sogar nach orientalischer Art über den langen türkischen Pumphosen getragen wird. Die Maljisoren, d. i. Bewohner der Berge tragen die südslawische Charaktertracht ähnlich der bulgarischen.

Türkisch - orientalisch ist die Tracht in den Städten, besonders in Skutari, bei Männern und Frauen ohne Unterschied der Religion. Ein neues Element kommt hier hinzu, das aus Südalbanien stammt, die Fustanella der Männer. Dieses, einem faltenreichen Unterrock oder Ballettrock nicht unähnliche Klei-

Digitized by Google



Katholisches Ehepaar aus Skutari. Die Frau trägt keine andere Tracht als die Mohammedanerinnen im Hause. Über das Hemd legt sich in Busenhöhe ein Gürtel aus Goldstoff. Darüber trägt sie zunächst eine vorn nicht geschlossene Ärmeljacke und dann den ärmellosen Kaftan, der hier Djubé heißt; er ist reich gestickt. Die weite Pumphose hat vorn einen dekorativen Einsatz und außen farbige Stickerei. Die Gürtelbinde ist eine farbige Schärpe. Die Schuhe sind europäisch, wie auch beim Mann. Dieser trägt zu der ganz orientalischen Tracht gestärkte europäische Wäsche und Krawatte. Photographie in der Lipperheideschen Kostümbibliothek.

Digitized by Google



Mohammedanisches Mädchen aus Skutari.

Es trägt über einem hellen Hemd die weiten türkischen Pumphosen zu europäischen Schuhen. Die Schärpe ist zu einem Wulst gedreht. Den Busen bedeckt ein ganz kurzes geschlossenes Ärmeljäckchen. Sie könnte hierzu noch ein ärmelloses Jäckchen oder die ärmellose Djubbé tragen.

[Photographie in der Lipperheideschen Kostümbibliothek.

Digitized by Google

dungsstück von weißer Leinwand wird nur von den Mohammedanern getragen, und man erkennt an ihr die Tosken, einen von den mittel- und nordalbanischen Gegen ethnologisch durchaus verschiedenen Volksstamm. Sie wohnen in Epirus, der Hauptstadt des Bezirkes Yanina und hier hat sich ebenfalls die türkische Tracht in echt orientalischer Weichheit und Üppigkeit erhalten. Europäischer Einschlag ist wiederum das weiße Hemd mit weiten, sich nach unten öffnenden Ärmeln, das auf dem Oberkörper vom roten, schwarz- oder goldgestickten Džámadan bedeckt wird; hierüber wird dann entweder die Dólama gezogen, die rote goldgestickte Jacke mit Hängeärmeln oder das montenegrinische Yelek, die rote oder gelbbraune gold- oder schwarzgestickte ärmellose Weste. Der Fes dient als Kopfbedeckung, Babuschen als Schuhe, Strümpfe werden nicht getragen.

Von hier aus hat sich dieses Kostüm über ganz Griechenland verbreitet, und wenn auch die Griechen jetzt die Fustanella als nationales Kleidungsstück beanspruchen, so bleibt sie doch eine Erfindung der Tosken, worauf auch diese nicht wenig stolz sind. Auch in Morea wird sie getragen, während auf den Inseln und besonders Kreta die weite türkische Hose herrscht. Griechische Mode ist es, die Ärmel der Jacke, die sonst lose herabzuhängen pflegen, längs des Unterarmes zusammenzuknöpfen, so daß am Oberarm aus einer weiten offenen Stelle das Hemd hervorquillt. Der Fez hat fast die Form einer phrygischen Mütze und die Quaste ist ungeheuer lang und voll und hängt oft an langer Schnur. An weiblichen Trachten gibt es in allen Gegenden Griechenlands äußerst kleidsame und malerische Mischungen von türkischen und südslawischen Motiven, worunter die bunten, vorn und hinten getragenen Wollschürzen der Serbinnen, Bulgarinnen, Kroatinnen und Rumäninnen, die mit bunter Wolle gestickten weißen Hemden, das bunte Kopftuch und Überladung mit Ketten und grobem Schmuck zu verstehen sind. Da wir hier jedoch nur den orientalischen Bekleidungformen nachspüren, soweit sie noch nicht vor der allgemeinen Europäisierung zurückweichen, sei hier nur noch der sehr kleidsamen Tracht der griechischen Städterinnen gedacht, welche eigent-

Digitized by Google



Albanesisches Männerkostüm. Das Wesentliche an dieser Tracht ist die Fustanella. Dazu trägt er die gekreuzte Weste Džamadan, darüber die gerade Weste Yelek und die kurze Jacke mit Hängeärmeln. Privatbesitz. Dieses sowie das Frauenkostüm stammen aus dem Atelier des Costa Bitcho in Jânina, der im Anfang der 70er Jahre durchschnittlich 900 Kostüme für Albanien, Bosnien, Serbien und Griechenland lieferte; ein Frauenkostüm kostete damals 2720 Fr., ein Männerkostüm 1600 Fr. (Masner).

Digitized by Google



Albanisches Frauenkostüm aus Jánina. Das Hemd ist aus Seidengaze mit durchbrochener Stickerei, Gold- und Seidenstickerei an den Ärmeln. Die Pumphosen ebenfalls von Seide. Zunächst folgt ein Leibchen mit Hängeärmeln, darauf eine über die Brust zu schließende Weste (hier nicht sichtbar) und dann der bis zu den Füßen reichende Frauenkaftan mit Hängeärmeln, hier Mintan genannt. Die drei letzten Stücke sind oft aus demselben Stoff, gewöhnlich von blauer Seide. Zu oberst trägt sie das ärmellose Oberkleid von schwarzem Tuch mit Goldstickerei „Djubbeh“. Der Fes hat einen Schmuck von Goldschnürchen außer der langen Quaste. Privatbesitz (Masner).

Digitized by Google



Tracht der griechischen Städterinnen. Die Jacke ist die türkisch-orientalische Saltah aus Sammet mit Goldstickerei. Der Rock wechselt mit der europäischen Mode.
Nach einer Photographie.

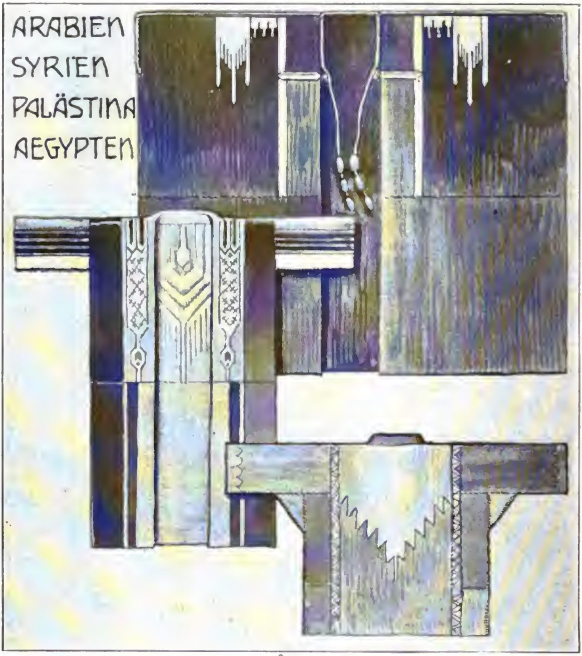
lich aus Sparta stammt, aber allgemeine Verbreitung gefunden hat und auch bei uns nicht unbekannt geblieben ist. Es ist ein knappes, kragenloses Samtjäckchen mit spitz nach dem Taillenschluß zusammenlaufenden Brustteilen und geschlitzten Ellenbogenärmeln, aus denen das weiße Hemd sich hervorbauscht, das auch im Ausschnitt sichtbar ist. Die Ränder sind auf türkische Art mit goldenen Litzen gesäumt. Das dazu getragene Kleid hat europäischen Schnitt und bedeckt die türkischen Pumphosen. Diese Tracht ist seit den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts nachweisbar, und während die Jacke immer dieselbe geblieben ist, hat das Kleid alle Wandlungen der europäischen Mode mitgemacht. Kopfbedeckung ist der Fes, der sehr kokett auf der rechten Seite getragen wird; von griechischer Form mit sehr großer Quaste, die an langer Schnur nach vorn bis auf die Brust fällt.

Digitized by Google

Von einem ganz anderen Charakter als die türkischen, aber noch deutlicher auf die Stoffbahn aufgebaut, wie sie vom Webstuhl kommt und so den primitivsten Typus der Bekleidungskunst darstellend sind die von jedem andern Einfluß unberührt gebliebenen Obergewänder der arabischen Beduinen. Die Untergewänder, Hosen und Yelek bei Frauen und Männern, ebenso seine Abwandlungen Dschibbeh oder Dschubbah und Feradscheh als Übergewänder sind genau dieselben wie im ganzen übrigen Orient, aber ganz charakteristisch für den uralten Ursprung sind die Überjacke „Maschlah" und der alles verhüllende Mantel „Abas", „Abajeh" oder „Kemli", der für Palästina, Ägypten und Arabien das ist, was der Burnus für Nordafrika; sie sind beide einfarbig oder gestreift, von Naturleinen oder heller und dunkler Wolle und oftmals mit den primitiv-geometrischen aber sehr wirksamen kilimartigen Mustern — selbst in Goldfäden — durchwirkt. Vereint mit dem weißen



Attisches Kostüm aus der Umgegend von Athen. Das weiße Ärmelgewand hat am unteren Saum und an den Ärmeln breite rote Wollstickereien, wie die nationalen Trachten der Balkanslaven. Orientalisches Element ist das ärmellose Obergewand mit schwarzer Randeinfassung. Photographie in der Lipperheideschen Kostümbibliothek.



Übergewänder.

Oben: Aba oder Abadjeh, terrakottfarbige Wolle mit goldgewirkter Musterung; eine rote Schnur zieht sich von einer Armöffnung über die Schultern zur anderen, eine ebensolche umgibt die Halsöffnung und bildet den Verschluß.
Das Verhältnis von Länge zur Breite ist ungefähr 120 × 150.

In der Mitte: Maschlah aus bunter Wolle. Dunkelblau mit roten Streifen an der Vorderkante, die sich mit bunter Musterung zu einer farbigen kilimartigen Rückendekoration entwickeln, wie sie die kürzere Jacke (rechts unten) zeigt.
Die Ärmel sind rot-schwarz-weiß gestreift.

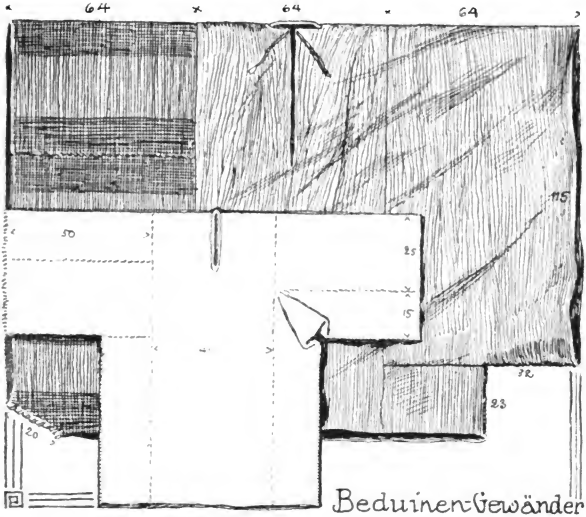
Unten: Kurze Jacke, braune Wolle mit hellblauem kilimartigen Muster.

Sammlung des Orientmalers W. Gentz, Berlin.

Nach Zeichnungen von M. Tilke in der Lipperheideschen Kostümbibliothek.

Digitized by Google

dreieckig zusammengelegten Kopftuch, das über Schultern und Nacken fällt, gibt die Abajeh dem Beduinen die charakteristische



Das große Gewand stellt zwei verschiedene Möglichkeiten desselben Typs dar. Die Webstuhlbreite ist 64 cm, drei Bahnen bilden die Breite eines Gewandes; es ist an der ganzen Seitenlänge und auch unten offen; in der Mitte ist ein Halsloch — die seitliche Stoffmenge wird auf jeder Schulter zusammengenommen; es ist von meist dunkler Farbe, hier violett und gelb schillernde Taftseide, kann auch, wie die eine Seite zeigt, quergestreift sein; hier dünne schwarze Wolle. Das Hemd zeigt ebenfalls zwei Möglichkeiten des Schnittes; leichte Wolle bezw. grobe Leinwand.

Sammlung des Orientmalers Wilh. Gentz, Berlin.

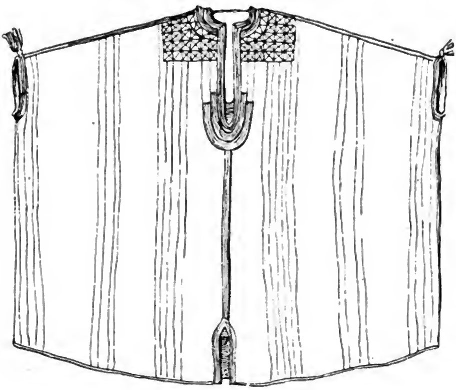
Nach Zeichnung von M. Tilke in der Lipperheideschen Kostümbibliothek.

Erscheinung und bildet, da es überwiegend von heller Farbe ist, im orientalischen Gesamtbild den helleuchtenden Hintergrund, von dem sich die übrigen Gewänder desto farbiger abheben können.

Der Grundgedanke des arabischen Beduinen- und Fellachen-

Digitized by Google

gewandes ist einfach ein aus den Stoffbahnen zusammengenähter, unten offener Sack, so hoch wie die Schulterhöhe des Menschen und so breit wie die Klafterlänge der Arme; an den oberen Ecken befinden sich Schlitze für die Hände; oder das ganze Gewand ist auch oftmals seitlich offen und nur an den unteren Ecken verbunden,



Gandura aus Tunis. Feine weiße Wolle mit seidenen Streifen. Das Muster auf der Brust ist von olivfarbiger Seidenschnur. 150 cm breit, 130 cm hoch. Sie kann auch von rotem Haikstoff u. a. sein.
Sammlung Wilh. Gentz, Berlin.
Nach Zeichnung von M. Tilke in der Lipperheideschen Kostümbibliothek.

wie bei den Fellachenfrauen; es ist vorn geöffnet wie bei Maschlah und Abajeh oder in der Mitte der Oberkante ist ein Loch für den Kopf. Letztere ist die Form des in Tunis und Algier üblichen Gewandes für Männer und Frauen, der „Gandurra". Diese findet sich in oftmals sehr gefälliger Ausstattung, da in verschiedener bunter Farbe bis zum kräftigsten Rot, für Damen in eleganter Verzierung mit goldbetreßten Säumen und kleinen Quasten an den Ecken und einer um das Halsloch herum angeordneten Brust- und Schulterdekoration aus Goldfadenstickerei. Sie wird gegürtet getragen über

Digitized by Google



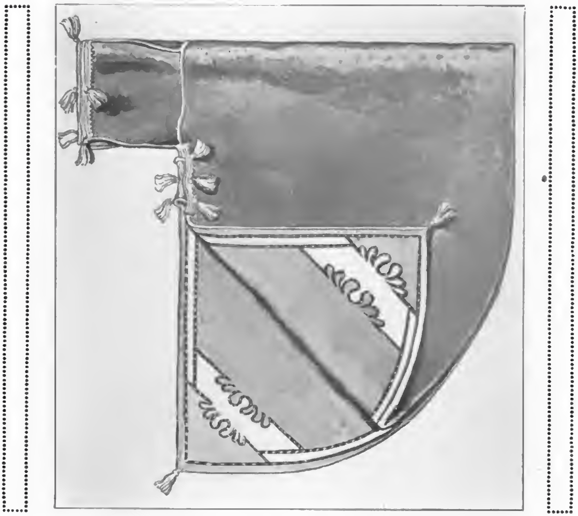
Toba aus Senegambien.
Blaue Baumwolle mit weißer Garnstickerei auf der linken Brustseite (Masner).

einem Hemd, das auch nur ein ärmelloses Sackgewand ist und in seiner Einfachheit nichts anderes als die schon von Herodot bei den alten Ägyptern beschriebene Kalasiris.

Der Gandurraschnitt findet sich weit im Süden der Sahara wieder in dem oberen Hemdgewand der Haussaneger, der „Toba“, welche

Digitized by Google

wegen ihrer schönen Halslochdekorationen in Stickerei und Wirkarbeit ein beliebtes Sammelobjekt bildet.



Burnus eines Spahi-Offiziers; er hat den üblichen Schnitt, an dem nur die obere Binde der Kapuze und der feste Brustlatz genäht sind. Während die gewöhnliche Art sehr einfach aus naturfarbener oder schwarz, blau, braun gefärbter Wolle hergestellt ist, ist dieser aus brennend rotem Tuch mit goldenen Schnüren und Troddeln. Das Futter ist von gelber, roter und blauer Seide mit blau-weiß-roter Schnur dekoriert.
Sammlung des Orientmalers Wilh. Gentz, Berlin.
Nach Zeichnung von Max Tilke in der Lipperheideschen Kostümbibliothek.

Im übrigen hat die arabische Tracht fast alle Elemente der türkisch-syrischen in sich aufgenommen, besonders in den ägyptischen und nordafrikanischen Städten. Charakteristisch arabisch sind die bei beiden Geschlechtern unten offenen, im Verhältnis zu den türkischen engen Beinkleider, und die Sitte, das Hemd über

Digitized by Google



Wickeltracht (Haik) der Berberinnen.
Zeichnung von M. Tilke in der Lipperheideschen Kostümbibliothek, Berlin.

diesen zu tragen; ferner zieht der Araber über seine Kleidung — sie mag reich oder noch so ärmlich sein — gern ein längeres oder kürzeres, ungegürtetes, weißes oder blaues Ärmelhemd mit ziemlich tiefem Halsschlitz.

Der westafrikanische Beduinenmantel ist der Burnus, ein rundgeschnittenes Kapuzengewand, für das es charakteristisch ist, daß

Digitized by Google



Wickeltracht (Haik) der Berber in den Atlasländern.
Zeichnung von M. Tilke in der Lipperheideschen Kostümbibliothek, Berlin.

seine beiden Seitenflügel vorn an der Kehle unterhalb der Kapuze fest miteinander verbunden sind. Er ist meist weiß, aber auch von dunkler Naturwolle; im Innern des Landes wird er auch dünn gestreift getragen. Er ist in die militärische Tracht der eingeborenen Spahis übergegangen, wo er besonders von den Offizieren in farbenprächtiger Ausstattung in Rot und Gold getragen wird.

Die Tracht der Berber oder Kabylen ist ein Wickelgewand, dessen Name „Haik" nichts anderes bedeutet, als den Namen des Stoffes; und es ist auch nur ein langer Streifen Stoff, ähnlich dem indischen Pudawai oder Sari, in den der ganze Körper, von den Schultern angefangen, eingehüllt wird. Unterhalb der Schlüsselbeine auf der Brust liegen die großen Spangen, die ihn halten; diese sind so übereinstimmend in der Form und in der Verwendung mit den in germanischen Gräbern gefundenen Ringfibeln, daß man gern an einen

Digitized by Google



Tunesische Jüdin. Das Kostüm ist sehr farbenprächtig. Die kurze Oberjacke ist von grünem Seidendamast. Darunter wird der untere Saum und der Ärmel einer rosaseidenen Jacke sichtbar, deren Säume schwer mit Gold gestickt sind. Die Hosen sind ebenfalls rosafarben mit schwarzem Karreaumuster; sie endigen in rosa Socken. Die Schuhe sind die im ganzen Orient üblichen Pabudj, die nur die Zehen bedecken und der Ferse nicht Platz zum Auftreten bieten. Die schwarze, spitze, goldbetreßte Kappe wird von einem roten Band auf dem Kopf befestigt, ein breites hellblaues Seidenband fällt in doppelter Bahn den Rücken hinab.

ethnologischen Zusammenhang, vielleicht durch Vermittlung der Vandalen glauben möchte.

Eine Sonderstellung nehmen die Jüdinnen in Tunis, Algier und Marokko ein, deren Trachten allgemein bekannt werden können, weil sie unverschleiert auch die Straßen und Bazare betreten und die Europäer auch leicht Zutritt zu den jüdischen Häusern haben. Während die Männertracht der allgemeinen türkisch-orientalischen gleicht, verändern die Frauen die Tracht verschieden nach Ländern, sogar nach Orten. Am verwegensten scheint die Jüdin von Tunis vom orientalischen Typus sich zu entfernen und doch sind alle Bestandteile der Tracht orientalisch. Die Beine stecken in anliegenden farbigen Beinkleidern, die an den Knöcheln in ganz kurzen Socken endigen.[1] Die Hosen sind oft mit Spitzen oder Weißstickerei ver-

Digitized by Google



Marokkanische Jüdin.
Zeichnung von W. Gentz aus A. v. Heyden, Blätter für Kostümkunde.

Digitized by Google

ziert. Das Hemd ist zu einem kurzen blusenartigen Gewand geworden, das nur bis zur Hüfte reicht und von ganz dünner florartiger roter, blauer, am liebsten gelber Seide ist; es hat weite, bis zum Unterarm reichende Ärmel. Darüber wird eine kürzere bunte Jacke von Damast oder sonst wertvollem Stoff getragen; mit kurzen Ärmeln, vorn zu schließen; sie hat orientalischen busenfreien Ausschnitt. Aber den Entari oder die Jacke mit Hängeärmeln trägt die Jüdin nicht. Auf der Mitte des Kopfes schwebt, von bunten Bändern festgehalten, ein spitzes buntes Käppchen; aus diesem fällt ein leichter bunter Schleier über Hinterkopf und Rücken herab. Man sieht auch bereits Jüdinnen, die sich von der Tracht ihrer Mütter frei machen und türkische weite Pumphosen und dazu eine „Matrosenbluse“ tragen oder sonst eine europäische Importjacke. Dieser Anblick einer tunesischen Jüdin bietet einen für das ganze Leben vorhaltenden Eindruck, denn die Damen sind für den Geschmack ihres späteren Ehemannes von Jugend auf bis zur Höchstgrenze des Erreichbaren gemästet worden. Sie wählen dazu eine bewegungslose Lebensweise, indem sie in Heimarbeit die orientalischen Frauenjäckchen mit Goldstickerei benähen, die einzigen weiblichen Kleidungsstücke, die im Orient im Handel zu haben sind.

In Algier und Marokko trägt die Jüdin eine leichte luftige Tracht, bestehend aus einem weiten Hemd aus roher Seide oder Gaze mit weiten langen Ärmeln, darüber oder darunter die weite bis zu den Knöcheln reichende Pumphose aus hellfarbiger, meist weißer Seide. Darüber wird ein einfarbiger oder gestreifter Stoff rockartig angelegt, den der Gürtel in der Taille festhält, oder der Stoff wird fortgelassen und der Gürtel legt sich unmittelbar über Hemd und Hose. Der Gürtel ist die zu einem breiten Bande erstarrte Schärpe von starkem, gelbem, golddurchwirktem Stoff, der in Fransen endigt. Ein kleines ärmelloses Jäckchen und ein Schleier über dem Hinterkopf vollenden das Hauskostüm. — In anderen Städten findet man stark mit Gold bestickte, ärmellose Jacken über weiten Hemdärmeln, bunte an europäische Tracht erinnernde Röcke und andere Varianten, deren Ursprung nicht sicher festgestellt werden kann.

Digitized by Google

Vorder-Indien

gehört mit Madagaskar, Ostafrika, Hinterindien und den Sundainseln zu dem Kranz von Ländern, der den Indischen Ozean umgibt, und man wird an die einst lebhaft diskutierte Hypothese erinnert, daß diese Länder in der Jugendzeit der Erde durch einen jetzt versunkenen Erdteil zusammengehangen haben, wenn man feststellt, daß in diesen Randländern ein Bekleidungstypus herrscht, der sonst auf der Erde bei höher entwickelten Völkern nicht mehr oder nur ganz vereinzelt vorkommt: nämlich das Wickelgewand. Diese Bezeichnung will sagen, daß die Körperhülle Stoffstücke sind, wie sie vom Webstuhl kommen und die in mehr oder weniger kunstvoller Weise angelegt werden, ähnlich den Gewändern des ägyptischen, des hellenischen und römischen Kulturkreises der alten Welt. Solche, den ganzen Körper einhüllende Stoffstücke kennt man in Madagaskar und als Obergewänder in Vorderindien, dagegen hat man noch in Ostafrika, Vorder- und Hinterindien Schurze und Schultertücher, wie sie bereits in der altägyptischen Tracht bekannt waren; und auch die indischen Wickelgewänder stammen aus einer Zeit, die mit der altägyptischen zusammenfällt, so daß die Annahme einer Entwicklungsparallele wohlberechtigt ist.

Die alte Hindutracht bestand aus zwei länglichen Stücken bei den Männern, einem Lendentuch und einem Schultertuch. Das Lendentuch wurde entweder schurzartig oder hosenartig angelegt und durch Einstecken des Randes festgelegt; das Schultertuch umhüllte Schulter und Oberkörper. Als Namen dafür wird Lundji und Dhoti angegeben — die beide dasselbe bezeichnen, ersteres bei den Mohammedanern, letzteres bei den Hindus. Die Frauentracht war das sackartig umgelegte Dhoti, das doppelt so groß war wie bei den Männern und deswegen Dopatti (Doppelstück) hieß; dieses entwickelte sich bald zum faltenreichen Rock(bund); ein kleines Jäckchen „choli“ bedeckte nur den Busen, die Oberarme und einen schmalen Teil des Rückens. Der Mittelteil des Körpers blieb nackt, wie auch bei den Männern. Reicher Schmuck, kreuzweis gelegte Ketten und Gehänge bedeckten den Körper, Armbänder und Ringe

Digitized by Google



Mohammedanerin ist bekleidet mit einer langen hellen Jacke (Kurti), kurzen schwarzen Hosen und rotem Kopftuch, dessen Ende sie in der Hand hält. Hindufrau ist bekleidet mit dem dunkelgrünen Lendentuch, dem rot und schwarzen Choli und dem roten Kopftuch.

Figuren aus bemaltem Ton im Museum für Völkerkunde in Berlin.

Arme und Füße, so daß der Schmuck einen wesentlichen Bestandteil der Tracht bei Arm und Reich bildete.

Es gab eine große Geschichtsperiode, in welcher die Steindenkmäler immer nur wieder diese Tracht in mehr oder weniger reicher Ausstattung wiederholen und noch heute wird sie unverändert im Südosten in der Umgegend von Madras, aber auch anderen Ortes getragen, wo reine Hindus wohnen. Hierzu kommt als auch schon sehr altes Stück bei Männern eine bis zur Hüfte reichende, vorn senkrecht zu schließende Jacke mit oder ohne

Digitized by Google

Ärmel, „Kurti“, die charakteristische Hindujacke, die auch über ganz Hinterindien verbreitet ist. Das Obergewand der Frauen ist



Sari und Pudawai.

ein großes, den ganzen Körper einhüllendes Stoffstück, das im Süden Pudavai und im Norden Sari heißt; beide Arten unterscheiden sich durch die Größe; die Sari ist in vielen Gegenden kleiner und wird lockerer umgelegt, als das Pudavai, so daß sie

Digitized by Google

auch noch nach Belieben über den Kopf gelegt werden kann. Letzteres wird stets mit einem Gürtel festgelegt und kann den Kopf nicht mehr bedecken.

Diese ursprüngliche Hindutracht erfuhr nun manche Bereicherung, ohne daß man überall mit Bestimmtheit sagen kann, wann und woher. In den Miniaturmalereien der Mogulepoche, also vom 16. Jahrhundert an, erscheinen die Männer in einer Tracht, die man nicht anders als persisch nennen kann. Es ist ein im Oberkörper enganliegender und von der Taille glockenförmig abstehender Rock, in dem wir den persischen Kaftan mit faltigem Schoß wiedererkennen, auch ist er wie dieser schräg über der Brust geschlossen. Aus Nordwesten dürfte er in Indien eingedrungen sein, denn in den Radjputanastaaten wird er noch in seiner alten Form getragen und im Pundjab findet sich der Schnitt ebenfalls in den Filzröcken einiger Bergstämme. Gleichzeitig mit diesem Rock treten die im Gegensatz zu der türkischen Pumphose unten offenen röhrenförmigen Beinkleider in Erscheinung, deren persischer Name Paidschama ihre Herkunft ebenso zweifellos verrät wie ihre Form. Schoßrock und Paidschama bilden fortan einen Bestandteil der nordindischen Tracht, aber auch der Süden hat sich nicht ablehnend gegen beide Kleidungsstücke verhalten. Während der Rock sich stark verändert hat, werden die Hosen in unveränderter Form von beiden Geschlechtern getragen, in der Hauptsache von den Mohammedanern und Mohammedanerinnen; wenn Hindus und Hindufrauen sie anlegen, tragen sie noch das Dhoti darunter. Der Rock hat sich zu dem eigentümlichen Hindurock (Ungurkha) entwickelt, der enger und knapper ist als der mohammedanische Kaftan, nur bis zur Wade oder den Knien reichend, mit Schlitzen rechts und links, engen Ärmeln und dem charakteristischen rundgeschnittenen Brustverschluß, der von den Mohammedanern von rechts nach links und von den Hindus von links nach rechts geknöpft wird. Er wird von Hoch und Niedrig getragen; von Handwerkern, Handlungsgehilfen, Hausdienern und sonstigen Gewerbetreibenden, aber auch vom Großkaufmann, dem hohen Beamten und Würdenträger. Auch der Fürst und seine Minister tragen ihn von kostbaren Stoffen

Digitized by Google



Rajputanen-Tracht. Der Rock mit dem faltenreichen Schoß kann auch von farbigen Prachtstoffen bestehen; die Art, die Schärpe, wie auch den Turban zu binden, ist so mannigfach, daß eine Einheitlichkeit nur in ganz geringen Bezirken besteht und auch da noch nach den Kasten verschieden ist. Der Hindurock wird aus den verschiedensten Stoffen und Farben und in der abwechslungsreichsten Ausstattung, mit und ohne Schärpe getragen. Statt der Paidjama wird auch besonders im Süden und von echten Hindus meistenteils das hosenartig gewickelte Lendentuch angelegt.

Digitized by Google

und in reichster Ausstattung mit prachtvoller Goldstickerei als Prunkgewänder mittelalterlichen Stils, während er alle Phasen und Farben durch alle Kasten hindurch durchläuft bis zum leichten einfachen Sommerrock modernsten Schnittes von weißem halbdurch-



Kaftanartiger Oberrock eines Sikh aus rotem Tuch mit prächtiger Goldstickerei und farbigem Seidenfutter. Original im Völkerkundemuseum, Berlin.
Nach einer Zeichnung von M. Tilke in der Lipperheideschen Bibliothek.

sichtigem Nesseltuch. Auch in die militärische Uniformierung ist er übergegangen und wirkt hier ebenso kriegerisch, wie er als bürgerlicher Rock elegant wirken kann. Er wird gern besonders von Mohammedanern mit einer bunten Schärpe umgürtet, dessen Name Kummerbund oder Kammerband ebenfalls persisch ist. Dieser Leibschal wird auch vielfach derart angelegt, daß ein schön gemusterter dreieckiger Zipfel sich über den Hinterkörper ausbreitet.

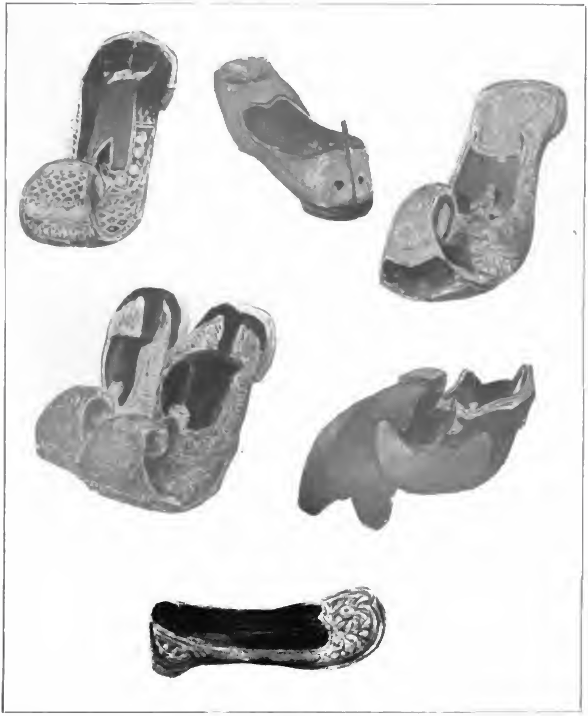
Digitized by Google

Der Oberteil des Rockes mit demselben runden Ausschnitt nur bis zur Taille reichend, bildet eine Jacke, die in einfachster Ausstattung von untergeordneten Arbeitern und Dienstpersonal, aber auch in prunkvoller Aufmachung von hohen Beamten und Rajahs getragen wird.

Die Prunkkostüme der Rajahs bilden zwar die staunenswerteste und tatsächlich künstlerischste Offenbarung indischer Tracht, aber dennoch sind sie keineswegs der Ausdruck der nationalen Verschiedenheiten und Stammeseigentümlichkeiten. Denn nirgends ist der Einfluß von allen Seiten so groß wie gerade an den Fürstenhöfen und bei dem Wettbewerb um größtmögliche Prachtentfaltung nahm man das Prunkvolle und Phantastische, wo es sich bot und fügte es dem bestehenden Rahmen ein, so daß trotz aller Willkürlichkeit dennoch immerhin der Ursprung sich nicht wird verleugnen können. Denn die Bengalentracht hat einen anderen Typ als die Rajputanatracht und die der Maharattenfürsten. Die Pundjabtracht nähert sich schon sehr dem Kaftan der Afghanen, und in Kaschmir tritt bereits ein ganz neuer Bekleidungstyp in Erscheinung.

Von hier aus ist auch das altnationale baumwollene Schultertuch durch Schals ersetzt worden, die über dem Kaftan oder der Ungurkha getragen werden, doch ist auch diese Sitte keineswegs überall üblich. Durchgängig jedoch bei allen Hindus und Mohammedanern, bei allen Kasten und Stämmen ist der Turban als Kopfbedeckung. Er ist zweifellos arabischen Ursprungs, aber nirgends hat er eine so liebevolle vielseitige Behandlung erfahren, wie in Indien. Ungezählt und unzählbar sind seine Formen; man sollte es nicht für möglich halten, daß ein simpler um den Kopf gewundener Stoffstreifen so viel hunderterlei Erscheinungsformen annehmen kann. Und doch ist es so — jeder Stamm, fast jede Familie, jede Kaste, jede politische oder religiöse Gemeinschaft innerhalb des Stammes hält starr fest an seiner Turbanform, die oft recht kompliziert ist, aber allerdings nicht täglich neu gewickelt werden muß, sondern eine in der vorgeschriebenen Form festgearbeitete Kopfbedeckung darstellt. Der hohe Turban gehört wesentlich den Mohammedanern und Persern. Er erfährt seine monumental zu

Digitized by Google



Indische Schuhformen. Leder oder farbige Stoffe mit Seiden- oder Goldstickerei. Originale im Völkerkundemuseum, Berlin.
Zeichnung von M. Tilke in der Lipperheideschen Kostümbibliothek, Berlin.

nennende Entwicklung als mächtige Krönung des Hauptes bei den reichen Parsikaufleuten Bombays und den stolzen Fürsten afghanischen und türkischen Blutes im Nordwesten. Perlenketten,

Digitized by Google

Agraffen von Edelsteinen und Geschmeide, Federschmuck und Goldtressen auf himmelblauem oder rosarotem Grund machen ihn in diesem Fall zu einem Prunkstück der fürstlichen Schatzkammer, entgegengesetzt genügt eine ganz dünn gedrehte Stoffbinde von der Stärke eines Seiles, um symbolisch die Kopfbedeckung anzudeuten. Ohne Kopfbedeckung pflegen merkwürdigerweise nur die Schuster zu arbeiten.

Ein ebenso amüsantes wie kunstvolles Sammelobjekt könnten die unendlich mannigfaltigen Schuhe und Pantoffeln sein, die vielfach von Schnabelschuhform in jeder Gegend anders sind. Buntheit und Kostbarkeit des Stoffes ist auch hier Erfordernis.

Das Frauenkostüm bietet keine Gelegenheit zu so glänzender Prachtentfaltung wie das männliche. Die zumeist dazu verwendeten Baumwollstoffe haben nicht die Leuchtkraft und den Glanz der Seide, aus der die männlichen Prunkkostüme meist bestehen. Würde der Frau eine repräsentative Rolle im öffentlichen Leben zugefallen sein, hätte der vornehm ausgebildete Geschmack sicherlich die dekorativen Möglichkeiten des Frauenkostüms entwickelt. So blieb die Frauentracht eigentlich in den Elementen stecken und hat nie und nirgend auch nur annähernd eine Höhe erreicht, wie die türkisch-orientalische. Dies wird deutlich offenbar an den Kostümen der Tempel- und sonstigen öffentlichen Tänzerinnen, der Natsch-girls und Bajaderen, die in der europäischen Phantasie eine ebenso falsche Rolle spielen, wie die orientalischen Bauch- und andere Tänzerinnen. Hier hätte wenigstens doch für den künstlerischen Zweck eine Steigerung nach der formalen Richtung stattfinden können. Dies ist aber nicht der Fall; die Tracht besteht aus denselben Einzelteilen, wie die Zwecktracht der anderen Frauen, die doch von den rein körperlichen Reizen recht wenig dem Auge sichtbar werden läßt: Alle Wirkung ist dem Rhythmus der Bewegungen, der Geschmeidigkeit der Gliedmaßen und den wogenden Schwingungen der Stoffmassen in Rock und Schleier überlassen, so daß der Name Schleiertanz hier ein gerechtfertigter ist. Der Rock — bund — kann schon bei den Hindudamen eine Weite von ca. 60 m haben, wenn er aus dem feinsten Musselin besteht; er besteht aber auch

Digitized by Google

bei den Tänzerinnen vielfach aus Baumwolle, und darunter werden die recht ungraziösen Paijamas getragen, die von undurchsichtigem gemusterten und farbigen Stoffe jede menschliche Form entstellen.



Choli, das indische Jäckchen. Museum für Völkerkunde, Berlin.

Den Busen bedeckt stets das Choli, oftmals auch noch eine lockere Jacke oder der Oberkörper ist in einen schmalen Schal eingewickelt, dessen Enden frei nach rechts und links flattern. Eine andere Lösung ist ein eigens für die Tänze geschaffenes Kostümstück, das Kangra, das ein langes weites Hemd aus durchsichtigem Stoff mit sehr langen bis zum Handgelenk in kleinen Fältchen zusammengeschobenen Ärmeln ist, es wird unter dem Choli getragen und

Digitized by Google



Bajadere. Der Rock ist rote Baumwolle. Choli, Überjacke und Schleier indigoblaue Baumwolle. Reiche Silberlahnverzierung. Der Schmuck ist teils Silber, teils Silberimitation billigster Art.
Museum für Völkerkunde, Berlin.

bildet nun vom Busen abwärts bei der wirbelnden Tanzbewegung eine ständig bewegte Stoffmasse. Die Wirkung des in Europa und Amerika einst so beliebten Serpentintanzes beruht auf der Nachahmung dieses indischen Vorbildes.

Die Sari vervollständigt das Kostüm der Tänzerinnen, sie ist aber oft nur klein und verhüllt nicht immer die ganze Figur, wie der Pudavai, der bei den südindischen Tänzerinnen mit dem Choli die einzigen Bekleidungsstücke bildet. Die Überladung der Tänzerinnen mit billigem Silber und unechtem Jahrmarktsschmuck, der auch nicht einmal den Schein des echten Metalls vortäuschen will, sowie die Ausstattung

Digitized by Google

von Schleier und Jacke mit Silberlahn wirken doch auf unser europäisches Auge, das gerade in bezug auf Varietédarbietungen sehr verwöhnt ist, recht ernüchternd.

Wenn also die einzelnen Teile der Tracht an eigentlicher Kleiderkunst recht viel zu wünschen übrig lassen und auch das Ganze formal etwas versagt, so versteht doch die Indierin es durch Farbenzusammenstellung so reizvoll zu gestalten und durch das geschickte Anlegen der Sari und die Bewegungen ihrer schmiegsamen Figur so zur Geltung zu bringen, daß das Gesamtbild in der indischen Sonne doch stets das Auge entzückt. Einen ebenso wichtigen Bestandteil der indischen Frauentracht wie die Bekleidung bildet der Silberschmuck, der über den ganzen Körper verteilt ist und ebenso zum Schmuck dient, wie zur Kapitalsanlage und zur Unterscheidung von Rang, Kaste, Stand, Stamm, Familie und solchen Dingen, auf die der Inder ungeheuren Wert legt und die dem Europäer das Studium der indischen Tracht überhaupt unmöglich machen.

Hinter-Indien

Ist es für Vorderindien fast unmöglich, ein klares Bild von dem Wirkungsgebiet der einzelnen Bekleidungsgedanken zu gewinnen, so sind in Hinterindien die Grundprinzipien der Tracht klar zu trennen, wenn man von Nordosten den chinesischen Einfluß und von Westen den indischen der Betrachtung zugrunde legt und im Süden und auf den Sunda-Inseln eine ziemlich rein erhaltene Wickeltracht annimmt. In Indochina, Anam und Tongking herrscht die südchinesische Tracht und ihre Spielarten vor, die weiten Hosen und die seitlich geschlossenen Röcke bei Männern und Frauen. Auf der westlichen Seite der Halbinsel und im Archipelagos bildet das große ungenähte Wickelgewand die Grundlage der Tracht für beide Geschlechter. Hierzu kommt noch eine Jacke, die man in ihrer jetzigen Form in Java und Siam als spätere Zutat erkennt, in Burmah vielleicht als nationales Element gelten lassen könnte, wenn sie nicht in zwei ganz verschiedenen Prinzipien in Erscheinung treten würde. Ein stark farbiges und gemustertes Tuch umhüllt

Digitized by Google



Frau aus Burma. Den Körper von der Brust bis zu den Füßen bedeckt der Sarong. Darüber werden zwei Jacken getragen, eine langärmelige kürzere und eine kurzärmelige längere, beide vom Hemdentypus.

den Körper der Frauen rockartig bis unter die Arme, wo es festgelegt wird; eine weiße Jacke mit weiten ganzen Ärmeln reicht bis zur Taille. Diese ist vorn senkrecht knöpfbar. Aber eine farbige zweite Jacke kann darüber gezogen werden, welche kurze Ärmel hat, ringsum geschlossen ist und mit einem weiten Halsloch über den Kopf gezogen wird. Sie reicht bis über die Hüfte wie eine chinesische Frauenjacke. Oder aber eine nach demselben Prinzip gefertigte Jacke mit langen engen Ärmeln wird unmittelbar über dem Gewand getragen oder endlich kommt noch eine langärmelige, vorn geöffnete, dem orientalischen Entari nicht unähnliche Jacke in Betracht. Die drei letzten Arten sind von gemustertem indischen Baumwollstoff wie das Gewand, aber auch chinesische Seiden finden vielfach Verwendung. Die Birmaninnen lieben lange Halsketten, die bis auf die Brust hängen, im Haar tragen sie gern künstliche Blumen.

Die Männertracht besteht zumeist aus dem hosenartig gewickelten Tuch und der kurzen Hindujacke aus weißer Baumwolle. Die höheren Stände tragen auch röhrenförmige Hosen unter dem Wickeltuch. Der König hat für seine Minister und seinen Hofstaat eine höchst phantastische Tracht eingeführt, die

Digitized by Google



Javanische Tänzerin von einem Fürstènhof. Die Schleppe an der linken Seite ist besondere Zeremonialtracht. Das Leibchen und der Kopfschmuck sind Theater-Zutaten.

ganz unasiatische Dekorationsgedanken enthält und einem europäischen Vorbild des 17. Jahrhunderts nachempfunden zu sein scheint, dazu einen mit vielen Zacken aufwärts gebogenen Schulterkragen und pagodenartige Hüte, so daß man eher ein Bühnenkostüm, als

Digitized by Google



Javanisches Brautpaar. Beide tragen eine festlich stilisierte Tracht. Der Mann trägt die Gala-Beinkleider. Der Kragen und die Hauben sind Überbleibsel der alten ceremoninalen Tracht und jetzt nur noch bei feierlichen Gelegenheiten üblich. Den Brustschmuck bilden drei gleichgeformte längliche Schilder, die an Ketten um den Hals getragen werden.

Digitized by Google

eine Repräsentationstracht vor sich zu sehen glaubt. Sein eigenes Kostüm ist unbeschreiblich grotesk.

Am reinsten kommt die hinterindische Wickeltracht auf den Sundainseln und dem ganzen malayischen Archipel zum Ausdruck, am konservativsten bei den echten Mittel-Javanern. Während die Sundanesen in Westjava und die übrigen Malayen ein röhrenförmig genähtes Gewandstück (Sarong) von oben her über den Kopf anziehen, beharrt der Mitteljavaner bei seinem zweimal um den Leib gewickelten „ungenähten Rock" (Kain-Pandjang). Beide Gewandformen, die von Frauen und Männern rockartig getragen werden, sind auch bei uns bekannt geworden, da sie für uns die Vermittler der so beliebten Batiktechnik wurden. Wundervolle Muster, deren jedes seinen bestimmten Namen trägt, auf jetzt allerdings europäischen Schirtings, geben der Tracht einen fremdartigen Reiz. Quer über die Brust, unter den Armen hindurch — wie auch in Burmah, schließt der Stoff ab, Schultern und Arme bleiben nackt; so will es sogar die „Hofetikette" an den Fürstenhöfen von Surakarta und Djokjakarta. Und das scheint die alte nationale Tracht zu sein. Denn die Jacke, die dazu getragen wird, beweist durch ihren europäischen Schnitt, daß sie keine javanische Erfindung ist. Die Frauen umwickeln den Oberkörper noch mit einem Busentuch, das einen halben Meter breit ist bei $2^1/_2$ m Länge (Kemben) und legen um die Schultern einen langen schmalen Schal, in dem sie auch ihre Kinder tragen; zum Schmuck und zum Zusammenhalten der Gewänder dienen breite Schärpen um die Taille. Alle diese alten volkstümlichen Stücke, zu denen auch noch das den Männern zukommende Kopftuch gehört, werden gebatikt, während dies bei den von auswärts angenommenen Stücken der Tracht nie der Fall ist. Dies sind die Jacken für beide Geschlechter und die Hosen der Männer.

Im Volk ist die indische vorn senkrecht zu knöpfende weiße Jacke beliebt, aber zur Beamten- und Hoftracht bis herab zur Leibwache und den Kammerdienern gehört eine Jacke mit kurzen, vorn übereinander greifenden Schößen, die nach europäischem Vorbild des 17. Jahrhunderts gefertigt zu sein scheint und nach dem

Digitized by Google



Siamesische Prinzessin in großem Hofstaat. Sie trägt das nationale Panung, das hosenartig geschürzte Lendentuch aus Goldbrokat, dazu Wadenstrümpfe und Pantoffeln. Diese sind ebenfalls aus Goldbrokat wie auch die kurze Ärmeljacke. Eine Schärpe mit schweren Goldstickereien und ein mit Juwelen besetzter Schulterkragen vervollkommnen die steife Pracht des Kostüms, zu dem noch Goldschmuck in reichster Fülle tritt.

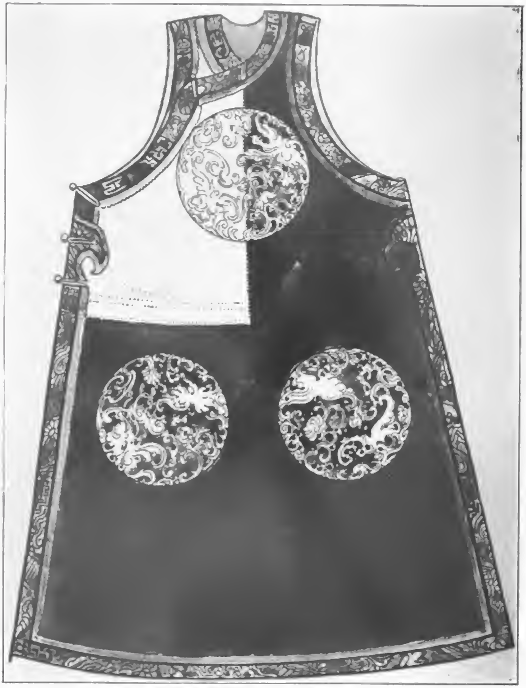
holländischen Wort „baadje“ Badu heißt. Die Hosen der Männer sind ganz landfremd; sie sind entweder enge Kniehosen oder es sind die zur Gala-, Dienst- und Zeremonialtracht gehörenden aus Vorder-Indien eingeführten röhrenförmigen Beinkleider aus Sammet oder Tuch. Eine künstlerische Stilisierung hat die weibliche Tracht in dem Kostüm der Tänzerinnen erfahren, die an den Fürstenhöfen kaum prunkvoller gekleidet sind, als die von Ort zu Ort wandernden Volkstänzerinnen. Bei ihnen ist die Jacke ebenso unbekannt wie bei den Bühnenkostümen und wie bei den Hochzeitskostümen, mit denen die Theatertrachten übereinstimmen. Da dies bei beiden Geschlechtern der Fall ist, ist dies ein Beweis, daß wir in ihnen die alte javanische Tracht ohne den europäischen Einfluß vor uns sehen. Es ist ein Leitgedanke der Kostümforschung, die historischen Bekleidungsformen in den Gala-, Zeremonial-, Theater- und Festtrachten zu suchen und so finden wir auch in der siamesischen trotz scheinbarer Gro-

Digitized by Google

teske doch sehr stilgerecht entwickelten Schauspielertracht manche Anhaltspunkte zur Deutung des jetzt etwas verworrenen Kostüms.

In Siam stimmte das altnationale Kostüm mit der Hindutracht ziemlich überein. Es bestand und besteht noch in den unteren Schichten aus dem hosenartig angelegten Lendentuch (Panung) und einem von der linken Schulter zur rechten Hüfte gelegten Brustschal (Pahum); dazu kommt in den mittleren Ständen eine kurze, kragenlose, vorn zu schließende Ärmeljacke. Diese Grundelemente haben bei den oberen Ständen eine sehr stilvolle Entwicklung erfahren, und fast macht es den Eindruck, als ob europäische Vorbilder des 18. Jahrhunderts die letzte Ausbildung beeinflußt haben. Entscheidend für den Eindruck ist das von Männern und Frauen stets hosenartig angelegte Lendentuch. Dieses ist 2 m lang und $^2/_3$ m breit und wird mit der Mitte an den Rücken gelegt, beide Enden werden nach vorn genommen, zwischen den Beinen durchgezogen und hinten an der Taille befestigt. Es sind keine Hosen, es ist kein Rock, aber es bedeckt den Körper bis etwa an die Knie. Es ist aus kostbarem Stoff, bei der Hofgesellschaft aus Goldbrokat; dazu werden von den Damen Strümpfe von rosa und blauer Seide und niedrige Schuhe aus Goldbrokat getragen. Die Herren, auch der König, tragen die Pantoffel oftmals an nackten Füßen. Zur Gesellschaftstracht gehören allerdings auch bei den Herren Wadenstrümpfe. Europäisch wird von beiden Geschlechtern der Oberkörper bekleidet; entweder tragen die Herren das europäisch umgemodelte nationale Jäckchen aus weißer oder farbiger Seide, oder sie tragen das Oberhemd mit Weste und Frack. Die Damen tragen eine seidene europäische Jacke mit weiten Puffärmeln und modischem Ausputz und darüber die Erinnerung an den nationalen Brustschal in Gestalt einer seidenen goldgestickten Schärpe von der linken Schulter zur rechten Hüfte. Da die Siamesin auch das Haar kurzgeschoren trägt, macht sie in ihrer aus männlichen und weiblichen Elementen gemischten Tracht den Eindruck eines Bühnenpagen. — Der König erscheint ebenfalls in Frack und Panung, wenn er nicht seinen goldstrotzenden Ornat tragen muß.

Digitized by Google



Chinesischer ärmelloser Überrock für Männer. Indigoblaue Seide mit Goldstickerei. Einfassung farbig gewebte Borte. Verschluß rechts seitlich. Da es ein leichter Sommerrock ist, ist der Unterschlag des rechten Vorderteils nur klein.

Kunstgewerbemuseum Berlin.

Dieser zeigt in seiner ganz unasiatischen Kombination von Weste und Jacke Anklänge an europäisches Rokokko und in der starren Hofetikette ist für Prinzen, Prinzessinnen und Hofchargen das

Digitized by Google

Kostüm strengen Regeln unterworfen. — Siam ist das Land der Brokate und Edelsteine. Die starren Stoffe der Prunkgewänder sind reich gemustert und von vornehmer Farbenhaltung, kostbarer Schmuck steigert die Wirkung zum Märchenhaften.

Der ferne Osten

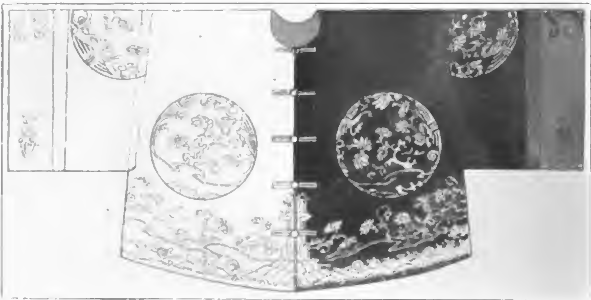
China und Japan scheint auf den ersten Blick kostümlich ganz abseits zu stehen, aber bei näherer Betrachtung finden wir auch hier nur die Kaftantracht der übrigen Asiaten, die uns in eigenartiger Stilisierung entgegentritt. Und zwar in ganz verschiedenen Typen von so ausgeprägter Eigenart, daß es erstaunlich sein muß, daß sie beide auch kein einziges übereinstimmendes Merkmal gemeinsam haben. Denn es ist klar, daß bei der sonstigen Abhängigkeit der japanischen Kunst und Kultur von der chinesischen nicht einzig und allein die Tracht der Japaner sich selbständig gebildet haben kann. Und tatsächlich ist gerade die heutige japanische Tracht die Urtracht der Chinesen. Die alte schlafrockartige Kaftantracht der Chinesen ist im 8. Jahrhundert mit der gesamten übrigen chinesischen Kultur nach Japan verpflanzt worden, und bis zum 17. Jahrhundert war die alte Tracht beiden Völkern gemeinsam, worüber wir die untrüglichen Belege haben. Erst als im Jahre 1644 die Mandschu China eroberten und die einheimische Dynastie der Ming stürzten, erzwangen sie die Einführung ihrer Tracht und so entwickelte sich die nun von den viel höher kultivierten Chinesen in ihrem Sinne gepflegte Mandschutracht zu der heutigen, die allerdings auch ihre Blütezeit schon hinter sich hat.

Über das chinesische Kostüm herrschen selbst in den Quellenwerken viele Unklarheiten und Widersprüche unter sich, und doch ist die Tracht so wenig kompliziert, wie es auf den ersten Blick erscheint. Sie ist, wie vieles in China, seit Jahrhunderten feststehend und für beide Geschlechter und alle Stände sehr ähnlich. Die Veränderungen der Mode wagen sich nur an die Ausstattung, Besätze und derartiges Nebensächliche heran. Auch bestehen Unterschiede zwischen einzelnen Provinzen, insbesondere zwischen Nord- und

Digitized by Google

Südchina — aber auch diese übersieht das europäische Auge — so wenig fallen sie aus dem Rahmen des Ganzen.

Der gemeine Mann trägt weite Beinkleider und eine blusenartige unter dem rechten Arm geschlossene Jacke von indigoblauer Baumwolle, die bis zu den Hüften reicht; ein Hemd ist unbekannt. Doch wird im Sommer nur ein den ganzen Vorderkörper bedeckender



Chinesische Ärmeljacke für Männer. Indigoblaue Seide mit Goldstickerei. Die Ärmelaufschläge gelb mit rot-grünen Blumen bestreut. Futter hellblau. Kunstgewerbemuseum Berlin.

Brustlatz, der über den Schultern und unter den Armen mit Bändern befestigt ist, oder eine kurze Jacke aus Netzstoff getragen. Im Winter sind Hose und Jacke wattiert; in der kältesten Zeit kommt ein langer wattierter Kittel dazu. Während der Übergangszeit begnügt man sich mit wattierten Hosenbeinen, die einzeln angezogen und mit Bändern an der Körpermitte befestigt werden. Als Sammelobjekte können nur die Kostüme der höheren Stände in Betracht kommen. Da ist das unterste Stück bei beiden Geschlechtern der Brustlatz, an dessen Stelle die Männer gern eine Filetjacke tragen. Beiden Geschlechtern gemeinsam ist auch die Hose; sie wird mit einem Gürtel gehalten und von den Männern am Fußgelenk mit der aus weißem Stoff mit verdickter Sohle genähten Socke zusammen durch ein gemustertes Strumpfband fest-

Digitized by Google

gewickelt. Bei den Frauen wird sie zum Unterschied zwischen Nord und Süd. Im Süden endigt sie weit und offen in Knöchelhöhe, und wird rockartig schön ausgestattet; im Norden wird sie wie bei den Männern in den Knöcheln mit bunten Bändern gewickelt. Das ist Mandschuart.

Der Mann trägt nun einen langen Rock mit angeschnittenen mäßig weiten Ärmeln, die etwas länger sind als der Arm; er wird an der rechten Seite geschlossen, so daß ein breiter Brustteil sich von links nach rechts legt. Zum bequemen Ausschreiten ist er rechts und links, oftmals auch vorn und hinten von unten her aufgeschlitzt. Hierüber kann nun eine ärmellose Weste mit oder ohne Stehkragen oder eine kurze Jacke mit weiten Ärmeln getragen werden. Auch die Übergewänder sind von links nach rechts zu schließen; die weitärmelige Jacke kann aber auch vorn senkrecht zu schließen sein. Es gibt auch einen bis zur halben Wade reichenden vorn geschlossenen Überrock mit langen Ärmeln von demselben Aussehen, wie das Amtsgewand der Mandarinen, nur fehlt ihm das Amtsabzeichen und die Ärmel sind von mäßiger Weite. Er scheint hauptsächlich im Süden als Festrock zu dienen. Der Verschluß geschieht bei allen Kleidern durch Schnurösen, die sich auf beiden Seiten wiederholen und auf einer Seite kleine kugelförmige Knöpfe eingeknotet tragen. Die Knöpfe am Stehkragen und in der Halsgrube sind nur aus Schnur geflochten. Es steht im Belieben, die Gewänder zu gürten oder nicht, aber zur korrekten Gala erscheint der Chinese von Rang nie ungegürtet. Eine künstlerische Zusammenziehung gewissermaßen seines Kostüms erreicht der Chinese mit einer vereinfachten Sommertracht für Männer, welche in einem langen Rock von dem üblichen Schnitt besteht, dessen obere Hälfte bis zur Länge der Weste von weißlichem Grasleinen und dessen untere Hälfte von hellblauer Seide ist. Dieser Rock ist nicht nur Hauskleid, sondern vollgültige Gesellschaftstracht.

Die Schuhe haben fingerdicke weiße Sohlen und sind entweder ausgeschnitten, farbig mit aufgelegten schwarzen Ziermustern, oder schwarz aus Seide oder Plüsch mit halbhohen Schäften.

Die Frau trägt über dem Brustlatz zunächst Jäckchen und Hose

Digitized by Google

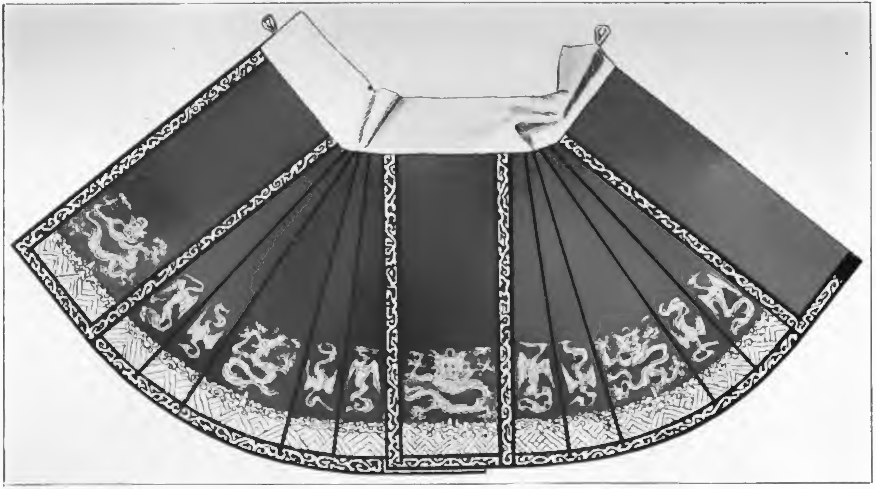
aus waschbarem dünnem Stoff; dann eine farbige Hose und darüber die charakteristische halblange Jacke mit rechts herüberliegendem Vorderblatt und im allgemeinen weiten, dreiviertellangen Ärmeln. Diese Ärmel werden, wie auch die Ränder um Halsloch und Seiten-



Chinesische Frauenjacke. Weinrotes Tuch mit Schmetterlingen in hellblauer Seide bestickt. Randeinfassung blau-weiße Seidenstickerei auf schwarzem Grund. Das ganze Stück ist auf gelbe Seide gearbeitet, die Ärmel haben weißes Seidenfutter mit rot-grünen Blumenranken.
Kunstgewerbemuseum Berlin.

öffnung, mit breiten Stickereistreifen besetzt. Diese sind fertig käuflich und auch wir kennen sie in Europa in ihrer blau, weiß und schwarzen Harmonie durch den Handel und es ist bezeichnend, daß sie zur Hälfte reich, zur Hälfte ganz wenig bestickt sind. An dem Ärmel treibt die Mode ihr Spiel; ursprünglich dem Charakter der ganzen Tracht entsprechend sehr weit und viel länger als der Arm, ist er jetzt stark verkürzt und verengert; in Shanghai z. B. ist unter europäischem Einfluß das ganze Gewandstück zu einem

Digitized by Google



Chinesischer Frauenrock von rotem Samt mit hellblauer Seidenstickerei. Die senkrechten Streifen sind schwarzer Samt, die das vordere und hintere Mittelfeld umgebenden Streifen sind ebenso wie der untere Rand eine in blau und weiß auf schwarzem Samt gestickte Borte. Er besteht aus zwei durch einen Bund vereinigten Teilen, deren großes Anfangsfeld das Schlußfeld des anderen bedeckt. Kunstgewerbemuseum Berlin.

Digitized by Google

knappen, enganliegenden Jäckchen mit sehr engen Ärmeln geworden und gibt durch die ebenfalls röhrenförmig verengten Hosen den schmalen kleinen Frauen ein kokettes unnatürlich-knabenhaftes Ansehen. Im Norden hat es noch seine dalmatikaartige Form und seine typischen chinesischen Einfassungen an den Seitenschlitzen und auf der Brust, wo sie nach Mode und Geschmack wechseln.

So, mit sichtbarer Hose trägt sich die Chinesin im Hause und auf Spaziergängen, kleinen Besuchen und dergleichen unwesentlichen Anlässen. Bei festlichen, wichtigen Gelegenheiten, offiziellen Besuchen oder wenn sie sonst auf korrekte Toilette Wert legt, erscheint sie „in dem Rock“, der bis auf die Füße reicht, auf beiden Hüften bis zur Kniehöhe in gerade feine Falten gelegt ist und vorn wie hinten ein senkrechtes, durch besondere Dekoration hervorgehobenes Feld zeigt; er ist zumeist prächtig ausgestattet, ohne daß bestimmte Farben vorgeschrieben sind, bestickt und mit andersfarbigen Streifen besetzt, so daß er bei der chinesischen Vorliebe für kräftige Farben sehr festlich wirkt. Gegen die Kälte wird noch eine zweite und dritte Jacke übergezogen; diese können wattiert und gesteppt, auch mit Pelz besetzt oder pelzgefüttert sein.

Die Füße sind zu den bekannten „goldenen Lilien“ verkrüppelt und stecken in kleinen spitzen Schuhen, die zugleich mit langen Socken verbunden sein können. Im Süden ist eine freiheitliche Bewegung unter den Frauen im Gange, welche die Füße nur zu einer spitzen Form zwingen wollen und daher größere Schuhe tragen und größere Socken mit festen Sohlen.

Anders die Mandschu-Frauen. Diese sind kenntlich an den gänzlich unverkrüppelten Füßen; sie tragen im Hause Schuhe mit dickeren Kothurn-Sohlen als der Mann; ihre Straßenschuhe sind auf hohen, weißgestrichenen Holzkothurnen gearbeitet, und ihre Tracht ist gleich der der Männer ein langes, bis auf die Füße reichendes Gewand mit mäßig weiten Ärmeln wie das chinesische Männergewand. Auch hier ist der Verschluß rechts und von unten her sind auf beiden Seiten Schlitze. Gegen Kälte wird darüber von beiden Geschlechtern eine Jacke mit weiten Ärmeln oder eine ärmellose Weste getragen.

Digitized by Google

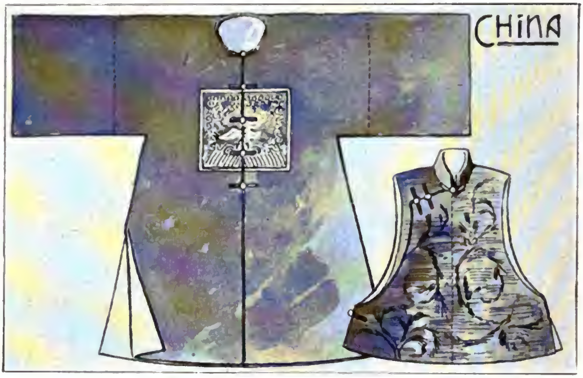


Mandarinen-Untergewand für Gala Meng-p'ao. Es besteht aus hellbraunem Seidendamast und ist in feinster Goldstickerei verziert, die nur an ganz wenigen Stellen durch farbige Seide gehoben wird. Der ehemalige Träger muß ein kaiserlicher Prinz gewesen sein, denn die Drachen haben 5 Zehen an den Klauen. Der untere größere Teil der Ärmel ist indigoblau. Die ausgeschweiften Manschetten sowie die Halseinfassung zeigt goldgestickte Drachen auf blauem Grund. Das Futter ist hellblaue Seide.

Kunstgewerbemus um Berlin.

Digitized by Google

Es ist auffallend, daß in diesem Lande, wo die strengsten Etikettevorschriften die einzelnen Bevölkerungsklassen trennen, der Schnitt der Tracht für alle der gleiche ist. So ist es in Indien, so ist es in Japan, so ist es in ganz Asien. Es scheint, als ob Hoch und Niedrig, Arm und Reich desselben Kulturkreises ästhetisch auf demselben



Mandarinen-Amtsrock von glatter indigoblauer Seide. Das Futter ist glatte hellblaue Seide 5 goldene Kugelknöpfe auf der linken Hälfte. Das Pu-tsi (Rangabzeichen) auf Brust und Rücken ist in reicher farbiger Seidenstickerei in Platt- und Knötchenstich auf Goldgrund ausgeführt.
Kunstgewerbemusum Berlin.
Die ärmellose Weste ist zum Überziehen bestimmt: schwarze damaszierte Seide.

Boden stehen und nur der Mangel an Mitteln den Armen hindert, sich ebenso zu schmücken wie der Reiche. Bei uns nimmt der Minderbemittelte infolge seines schlechten Geschmacks mit wertlosen Surrogaten vorlieb — das gibt es nicht bei den asiatischen Kulturvölkern, soweit sie sich vom europäischen Einfluß freihalten. Da ist auch der minderwertige Stoff innerhalb seiner technischen Grenzen auf der Höhe des geschmacklich Möglichen. So findet man diese Gewänder in der verschiedensten Ausstattung. Die einfachen wirken noch durch die raffinierte Farbenstellung des Besatzstreifens

Digitized by Google

zum Grundstoff vornehm, die aus den Seidenprovinzen sind oft von unerhörter Pracht mit Plattstich- und Knötchenstickerei, mit Gold- und Silberauflagen und wundervoller Pelzverbrämung für den Winter. Eine große Rolle spielt in der chinesischen Ornamentik der Drache, der meist aus einem chaotisch schäumenden Meer über Bergesspitzen sich zu den Wolken erhebt. Auf Gewändern der kaiserlichen Familie wie auch auf allen anderen diesem Zweck bestimmten Gegenständen wird er mit fünf Klauen dargestellt. Vierklauig ist er eine allgemeine, überall verbreitete Verzierung.

Die Mandarinen führen verschiedene Tierbilder — friedliche und wilde — für Zivil- und Militärbeamte — als Amtsabzeichen, auf einem viereckigen in Gold, Silber und bunter Seide gestickten Schild auf Brust und Rücken ihres Rockes. Dieser Rock ist von Seide, reichlich bis zur halben Wade, hat lange weite Ärmel und ist vorn zum Knöpfen; hinten und vorn hat er Schlitze; er wird ungegürtet getragen. Das Futter ist hellblaue Seide, im Winter aber Pelz, der an Schlitzen und Säumen als Verbrämung hervortritt. Als Kopfbedeckung dient im Sommer ein spitzer Strohhut, im Winter eine Kappe mit aufrecht stehendem Rande; auf der Spitze sind die Rangabzeichen in Gestalt von Knöpfen von verschiedenen edlen Materialien, auch Troddeln und Pfauenfedern angebracht. Eine lange Halskette von großen Kugeln gehört zwar nicht zur Amtstracht, aber zur Vervollständigung der Würde. Die Frau des Mandarinen muß zur Galatracht ein Gewand anlegen, das halblang ist wie sonst ihre Jacke, aber vorn geschlossen wird und auf Brust und Rücken das gestickte Amtsschild ihres Gemahls in kleinerer Form zeigt; im übrigen ist es nach Belieben und Vermögen ausgestattet. Auch sie schmückt sich mit der großen Kugelkette.

Vielfach wird ein „Brautkostüm" geschildert und abgebildet, als dessen Hauptbestandteil der Rock gelten soll. Dies ist insofern irreführend, als der Rock ja überhaupt zur festlichen Tracht gehört ebenso wie die für die Hochzeit besonders prächtig ausgestattete lange Jacke. Der einzige Brautschmuck sind ein rotseidenes Schleiertuch und die Brautkrone, ein Schmuckstück aus prächtiger Filigranarbeit, mit Email und bunten Perlen, Flittern und den blau-

Digitized by Google

grün schillernden Federn des Eisvogels kunstvoll verziert. Rechts und links hängen Bündel von Perlenketten auf die Schultern herab oder ringsherum über Gesicht und Hinterkopf Gehänge von Kettchen und kostbaren Steinen. In einigen Gegenden, z. B. Kanton, gehört dazu noch ein breiter Schulterkragen von phantastisch gezackter Form in prunkvoller Ausstattung. Dieser stammt noch aus der Ming-Zeit, wurde noch lange als Prunkstück getragen, verschwand aber aus dem allgemeinen Bild und ist jetzt nur noch auf der Bühne üblich.

Im Sommer ist die Frau ohne Kopfbedeckung; in der kühleren Jahreszeit trägt die Chinesin ein aus schwarzer Seide genähtes mit Steinen und Perlen verziertes Diadem, das flach auf den Vorderkopf und über die Ohren gebunden wird, im Winter eine Kappe. Die Mandschurin hat für den Winter Pelzhut oder Kappe.

Japan

Die Kleiderkunst steht in Japan und China in einem umgekehrten Verhältnis zur Bekleidungskunst. Das heißt, das Bedürfnis nach künstlerischer Ausstattung und die Fähigkeit dazu sind auf das höchste entwickelt, während der Schnitt mehr noch in Japan als in China auf sehr niedriger Stufe steht. Auch die Schnitte in China, z. B. die weiten Ärmel und die Erweiterung der Gewänder nach unten, bezwecken ja nur eine dekorative Wirkung und nicht etwa Anpassung an den menschlichen Körper — aber in Japan ist lediglich die Stoffbahn mit ihren rechtwinkligen Linien die konstruktive Grundlage, wie bei Chiton und Tunika des klassischen Altertums. Man sieht daran, daß die japanische Tracht uralt sein muß. Solange es japanische Malerei gibt, also seit vielen Jahrhunderten, besteht sie aus dem weltbekannten Kimono, der auf die altchinesische Kleidung zurückzuführen ist. Es ist seinem Schnitt nach bei Jung und Alt, bei Hoch und Niedrig, bei Mann und Weib, im Sommer und im Winter immer dasselbe talarartige Gewandstück, ohne Verschluß von links nach rechts übereinandergeschlagen und von einem Gürtel zusammengehalten. Die Ärmel sind angeschnitten, sehr weit und unförmlich, bei den Frauen bis auf eine kleine Öffnung zusammen-

Digitized by Google

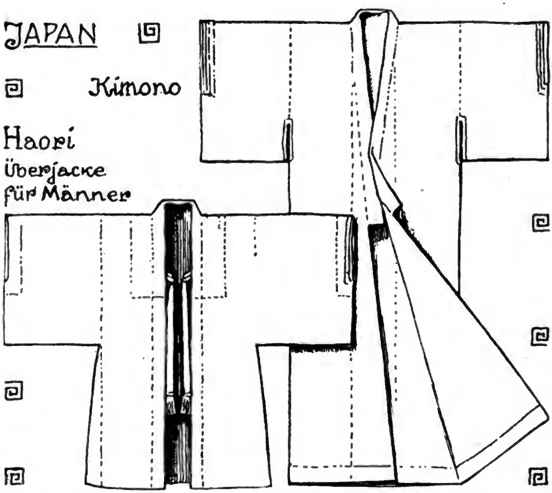
genäht, so daß sie einen Beutel bilden, der die Stelle der Tasche vertritt. Mit dem höheren Stande wächst an den Prunkkleidern die Weite der Ärmel, so daß die Taschen bis zur Erde herabhängen. Es werden stets mehrere übereinander getragen, das untere mit engerer Halsöffnung, so daß beim Anlegen jedes einzelne sichtbar bleibt; bei den vornehmen Damen zuunterst einige aus weißer Seide, dann einige aus roter Seide, darüber kommt dann erst das eigentliche Obergewand. Während die unteren einfach sind, entfaltet sich auf den oberen oftmals der ganze Prunk der heimischen Kunstfertigkeit in Wirkerei und Stickerei, wobei außer den prächtigen Farben der glänzenden Seide echtes oder unechtes Gold eine hervorragende Rolle spielt. Manche Kimonos, besonders die oberen, haben einen umgeschlagenen Schalkragen von bunter, oft schwarzer Seide, der mit seiner farbigen und goldenen Stickerei zum Gewand prächtig kontrastiert. Nicht selten besteht auch das oberste Gewand aus Seidengaze, die wie ein silberner Schleier die Pracht des unteren überzieht. — Die obersten vier Gewänder reichen bis weit über die Füße herab und sind an den unteren Säumen stark wattiert, so daß sie sich in wohlgeord-



Japanerin (Photographie).

Digitized by Google

neten Lagen weit um die Füße legen. Doch in dieser Weise werden nur die Staatsgewänder im Hause bei festlichen Anlässen getragen. Die Straßenkleider reichen nur bis zum Knöchel und bestehen aus einfachen Stoffen von ruhiger dunkler Farbe meist in Indigotönen



Nach Zeichnung von M. Tilke in der Lipperheideschen Kostümbibliothek in Berlin.

und sind mit einem kleinen Muster bedeckt. Ein solcher einfarbiger Kimono ist auf Brust, Rücken und Oberarm mit dem Familienwappen der Trägerin geschmückt, gewöhnlich einem kreisförmig komponierten Pflanzenmotiv. Inwieweit gewisse Muster und Farben bestimmten Altersstufen entsprechen, darüber gibt es ganz feststehende Regeln.

Das Glanzstück der Toilette ist der Gürtel, „Obi" genannt. Er ist 4 m lang und 33 cm breit, aus Seide oder Brokat und wird durch ein schweres Futter gesteift. Man legt ihn in der Breite einmal zusammen und bindet ihn fest um den Oberleib; hinten wird er

Digitized by Google

dann zu einem kissenartigen, flachen Paket zusammengeschlungen, das den halben Rücken bedeckt. Es gibt Obis von großer Kostbarkeit, welche Meisterstücke der Weberei sind und am unteren Rande die Signatur des Fabrikanten zeigen.

Die Männertracht ist weniger kostbar, der Gürtel schmäler und ohne Rückenschleife; er trägt den unvermeidlichen Fächer, Tabaksbeutel, Pfeife und trug bei den kriegerischen Adelsklassen den Säbel. Auch gehört eine weit geöffnete Überjacke mit weiten Ärmeln aus einem weniger kostbaren einfarbigen Stoff zur Straßen- und Ausgangstracht; sie hat auf der Brust einen Knebelverschluß mit langer Schnur und als Schmuck vorn auf beiden Seiten, auf Oberarmen und Nacken das Familienwappen.

Diese alte Nationaltracht fällt natürlich dem fortschrittlichen Willen zum Opfer; daher sammelt auch der Japaner selbst alte kostbare Gewänder und es gelangen noch viele alte Stücke in den Antiquitätenhandel. Zu diesen gehören alte Hofkostüme, die Familienerbstücke und auch gut gehalten sind, da sie selten getragen wurden: das sog. Komplementierkleid. Es besteht aus einer Jacke mit breit abstehenden Schultern und weit gearbeiteten Ärmeln und aus Hosen, die so weit sind, daß sie auch den Kimono in sich aufnehmen müssen; sie schleifen auf dem Boden und gleichen eher einem Weiberrock. Es ist von feinster, groß gemusterter Seide.

Zur Aufstellung besonders prachtvoller Gewänder hat man in Japan Kleiderständer von einfacher Form, aber in sorgfältiger, oft prachtvoller bis zu edelster Ausführung in Goldlackarbeit. — Für den Sammler sei bemerkt, daß für den europäischen Export besondere Kleider hergestellt werden, sowohl sogenannte historische wie auch moderne. Schon den fertigen Kimono gibt es nur in Geschäften mit Europäerbedarf, denn die Japanerin selbst kauft ihn nicht fertig, sondern stellt ihn im Hause eigenhändig her; sie kauft den Stoff in fertig abgepaßten Stücken, die gerade für einen Kimono ausreichen und näht die schmalen Stoffbahnen mit nicht allzufeinen Stichen aneinander. Diese Hausarbeit muß jeder „echte" Kimono sowie jedes andere „echte" Gewandstück aufweisen.

Digitized by Google

Literatur-Verzeichnis.

Branting, Agnes, Das goldene Gewand der Königin Margareta in der Domkirche zu Upsala. Stockholm.

v. Falke, Kunstgeschichte der Seidenweberei. Berlin 1913.

Forrer, Römisch-byzantinische Seidentextilien aus dem Gräberfeld von Achmim-Panopolis. Straßburg 1891.

Gopčevič, Spiridion, Das Fürstentum Albanien. Berlin 1914.

Hesse-Wartegg, Siam.

v. Heyden, Trachtenkunde. Leipzig 1889.

v. Heyden, Blätter für Kostümkunde. Neue Folge.

Lane, Manners and costumes in Egypt.

Masner, Die Kostümausstellung im k. k. oesterreichen Museum 1891. Wien 1894.

Ossbahr, Die Leibrüstkammer zu Stockholm. Stockholm 1897.

Ratzel, Völkerkunde. Leipzig 1885.

Rokoschny, Aus Russisch-Asien.

Rouffaer und Juynboll, Die Batikkunst in Niederländisch-Indien. 1914.

Watson, The textil manufactures and the costumes of the people of India. London 1866.

Weiß, Kostümkunde.

A travers le Turkestan russie.

Les costumes populaires de la Turquie 1873.

Digitized by Google

Ostasiatische Kunst

Japan
China
Persien

Japanische und Chinesische Möbel, Kübel- und Vasenuntersätze, Polychrome japanische Schnitzereien, Vergold. chines. Türumrahmungen, Europäische Möbel

Ostasiat. u. europäische Stoffe u. Kunstgegenstände

R. Wagner, Berlin W. 9

Potsdamer Straße 20a

Digitized by Google

Leopold Verch

Hoflieferant

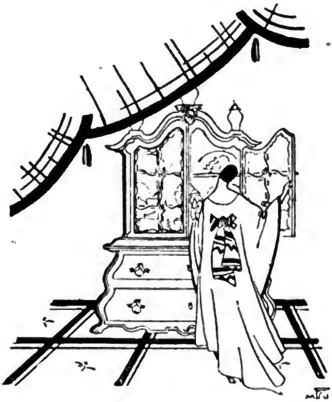
Charlottenburg, Leibnizstraße 104

Telefon Amt Wilhelm 117, 5161

Historische Trachten Waffen, Helme usw.

Nachbildungen alter Stücke

Digitized by Google



Großes Lager hervorragend schöner Stoffe für Möbel und Dekorationen

Abteilung für modische Neuheiten · Anfertigung künstlerischer Kleidung nach besonderen Entwürfen · Großes Lager von Blusen, Hüten, Spitzen, Bändern, Lederwaren, Perlbeuteln, Stikkereien usw. · Abteilung für Wohnungseinrichtungen, moderne und antike Möbel · Beleuchtung · Kunstgewerbe

Friedmann & Weber, Berlin W 9

Budapester Straße 8

Verlagsbuchhandlung Richard Carl Schmidt & Co.
Lutherstraße 14 **BERLIN W 62** Tel.: Lützow 5147

Bibliothek für Kunst- und Antiquitätensammler, Band 6



Alte Spitzen

von

Dr. M. Schuette

272 Seiten mit 172 Abbildungen

Zweite Auflage in Vorbereitung, erscheint Ende des Jahres.

Inhalt:

I. Technik der Spitze: Ursprung und Vorläufer der Spitze — Vorstufen zur Nadelspitze — Nadelspitze — Klöppelspitze. — **II. Geschichte der Spitze:** Italien — Frankreich — Niederlande — Spanien Deutschland — England. — **Anhang:** Literatur — Glossarium — Register.

Bibliothek für Kunst- und Antiquitätensammler, Band 10

ALTE STOFFE

Ein Leitfaden für Sammler und Liebhaber

von

Prof. **Paul Schulze** in Krefeld

250 Seiten mit ca. 200 Abbildungen

Neuauflage in Vorbereitung, erscheint Ende des Jahres.



INHALT: Vorwort — Spätantike, sogenannte koptische Überreste aus Ägypten — Antike Seidenstoffe — Koptische Seidenstoffe von Akhmim — Seidenstoffe aus Alexandria — Spätantike Seidenstoffe aus Byzanz und Syrien — Persische Stoffe aus der Zeit des Sassanidischen Herrscherhauses — Der Einfluß der persischen Musterung auf chinesische Seidenstoffe — Die Seidenweberei vom 8. bis zum 13. Jahrhundert — Westmoslemische Seidenstoffe — Der moslemische Seidenstil in Spanien — Die Seidenweberei Siziliens — Byzantinische Seidenstoffe — Die Seidenweberei in Italien im späten Mittelalter — Regensburger Stoffe — Die Seidenweberei im 14. und 15. Jahrhundert — Chinesische Seidenstoffe und Brokate — Italienische Seidengewebe des 14. Jahrhunderts unter chinesischem Einfluß. — Frühgotische Seidenmuster im 14. und 15. Jahrhundert — Spätgotische Samt- und Seidenmuster — Deutsche Weberei des 15. Jahrhunderts — Die Stoffe des 16., 17., 18. u. 19. Jahrhunderts

Verlagsbuchhandlung Richard Carl Schmidt & Co.
Berlin W 62, Lutherstr. 14 / Telephon Amt Lützow 5147

292 Seiten Markentafeln



86 Seiten Belege und Register

15. Auflage, völlig umgearbeitet und mit wissenschaftlichen Belegen, Erläuterungen und Registern versehen von Professor Dr. E. ZIMMERMANN, Direktor der Porzellansammlung in Dresden

Preis geb. M. 12.—

Digitized by Google

Verlagsbuchhandlung Richard Carl Schmidt & Co.
Lutherstraße 14 Berlin W 62 Lutherstraße 14



Soeben ist erschienen:

Bibliothek für Kunst- und Antiquitätensammler, Bd. 11

SIEGEL

von

Egon Freiherr v. BERCHEM

200 Seiten auf Kunstdruckpapier mit 152 Abbildungen

Preis
elegant gebunden 8 Mark

Verlagsbuchhandlung Richard Carl Schmidt & Co., Berlin W 62
Lutherstraße 14. Telephon: Amt Lützow 5147

Bibliothek für Kunst- und Antiquitätensammler. Bd. 13

Alt-Holländische Bilder

von **Prof. Dr. W. Martin**
Direktor der Kgl. Gemäldegalerie (Mauritshuis) im Haag



270 Seiten auf Kunstdruckpapier, 127 Abbildungen
Preis in Ganzleinen 10 Mark

Digitized by Google

EDMUND MEYER

BUCHHANDLUNG UND ANTIQUARIAT

Tel.: Amt Lützow 5850 **BERLIN W 35** Potsdamer Straße 27 B

Ankauf und Verkauf

von deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen illuſtr. Büchern des 18. und 19. Jahrhunderts. Alte Einbände Stammbücher / Erſtausgaben deutſcher, franzöſiſcher und engliſcher Klaſſiker / Berolinenſien / Luxusausgaben / Lederbände Moderne Erſtdrucke / Koſtüm- und Modenwerke / Kunſtblätter jeder Art / Modekupfer, Theaterkoſtümblt., Militärkoſtümblt. uſw.

Soeben erſchien Katalog 49: Die Revolution 1848
und Katalog 50:

Schöne moderne Bücher, Luxusdrucke uſw.

Ankauf einzelner Werke, ſowie ganzer Bibliotheken

Verlagsbuchhandlung Richard Carl Schmidt & Co., Berlin W 62
Lutherſtraße 14



Bibliothek für Kunſt- und Antiquitätenſammler :: Band 16

Soeben iſt erſchienen:

Altes Zinn

Ein Handbuch für Sammler und Liebhaber

von

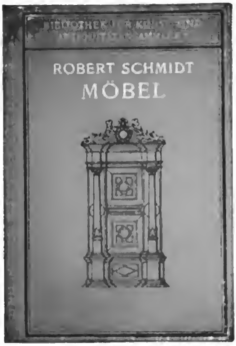
Prof. Dr. K. Berling

Direktor des Kunſtgewerbemuſeums in Dresden

220 Seiten auf Kunſtdruckpapier mit 142 Abbildungen

Preis in Originaleinband 8 M.

Verlagsbuchhandlung Richard Carl Schmidt & Co.
Lutherstraße 14 Berlin W 62 Tel.: Lützow 5147



Bibliothek für Kunst- und Antiquitätensammler Band 5

MÖBEL

Handbuch für Sammler und Liebhaber

von

Prof. Dr. ROBERT SCHMIDT

Direktor des Kunstgewerbemuseums in Berlin

4. Auflage

290 Seiten mit 196 Abbild. im Text

Preis gebunden 9 Mark

Verlagsbuchhandlung Richard Carl Schmidt & Co.
Berlin W 62, Lutherstraße 14



Führer für Sammler und Liebhaber von Gegenständen der Kleinkunst, von Antiquitäten sowie von Kuriositäten

von

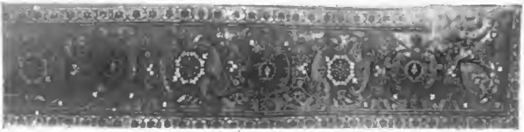
DR. TH. GRAESSE
und **F. JAENNICKE**

5. Auflage bearbeitet von
FRANZ M. FELDHAUS

Mit über 2000 Marken

Preis in Ganzleinen geb. M. 9.—

Digitized by Google



Reinhart von Oettingen

Orient-Teppiche

Erzeugnisse des altorientalischen Kunstgewerbes



Berlin W 9 ◎ Budapester Straße 2/3

Telephon: Nollendorf 273 oooooooooooo Am Tiergarten

Digitized by Google

Verlagsbuchhandlung Richard Carl Schmidt & Co.
Lutherstraße 14 **Berlin W 62** Tel.: Lützow 5147

Bibliothek für Kunst- und Antiquitätensammler



Band 12:

Bronzestatuetten und Geräte

von

Dr. Frida Schottmüller
Berlin

170 Seiten
mit 123 Abbildungen

Preis elegant gebunden 8 Mark

Band 14:

Das alte Buch

von

Dr. Karl Schottenloher
Bibliothekar an der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München

320 Seiten mit 67 meist ganzseitigen Abbildungen

Preis elegant gebunden 12 Mark



Verlagsbuchhandlung RICHARD CARL SCHMIDT & Co.
Berlin W 62, Lutherstraße 14

300 Seiten mit 143 Abbildungen und 2 Markentafeln



300 Seiten mit 143 Abbildungen und 2 Markentafeln

3. erweiterte Auflage

Preis gebunden M. **10.**—

U. a. sind folgende Manufakturen behandelt:

Meißen — Wien — Berlin — Fürstenberg — Höchst Frankenthal — Ludwigsburg — Nymphenburg — Ansbach — Kelsterbach — Zweibrücken — Fulda — Kassel Volkstedt — Veilsdorf — Gotha — Wallendorf — Gera Limbach — Ilmenau — Sèvres usw.

Verlagsbuchhandlung Richard Carl Schmidt & Co.
▫ ▫ Berlin W 62 ▫ ▫

In Kürze erscheint:

Bibliothek für Kunst- und Antiquitätensammler

Band 7

UHREN

Ein Handbuch für Sammler und Liebhaber von Prof. Dr. E. Bassermann-Jordan

2. erweiterte Auflage
190 Seiten mit 120 Abbildungen
Preis gebunden M. 8.—

INHALT: Vorwort — Astronomisches — Kalender — Sonnenuhren — Räderuhren (Terminologie — Technik) — Andere Arten von Zeitmessern — Zeittafel der wichtigsten Entdeckungen und Erfindungen — Muster und Marken — Ergänzungen und Fälschungen — Kauf — Behandlung — Verpackung Deutsch - englisch - französisches Wörterverzeichnis — Register.



Dieser Band will den Museumsvorständen, den Sammlern und den Liebhabern alter Uhren dienen. Er will nur dem praktischen Bedürfnisse entgegenkommen, gibt deshalb keine Geschichte der Zeitmeßinstrumente, sondern begnügt sich mit einer Zeittafel der wichtigsten Erfindungen. Gedacht ist bei der Abfassung dieses Buches auch an den Antiquar. Sein Verkehr mit den Sammlern und das Verständnis der fremdsprachigen Literatur soll durch das deutsch-englisch-französische Verzeichnis der wichtigsten Fachausdrücke erleichtert werden.

Digitized by Google



Verlagsbuchhandlung
Richard Carl Schmidt & Co., Berlin W 62

Bibliothek für Kunst- und Antiquitätensammler, Band 8

Alte Musikinstrumente

von

Hermann Ruth-Sommer

200 Seiten mit 121 Abbildungen und 5 Tafeln

Preis in Originalleinenband M. 6.—

INHALT:

Einleitung.
I. Saiteninstrumente.
II. Blasinstrumente.
III. Membran-, Friktions- und Lärminstrumente.
IV. Berühmte Darstellungen von Musikinstrumenten in der Malerei und im Kupferstich.
Anhang.

Ausführliche Prospekte

über die in unserem Verlage erscheinenden Publikationen über **Kunstgewerbe,** Automobilsport und -Technik, Motorbootsport, Motorluftschiffahrt und Flugtechnik, Freiballonsport, Motorentechnik usw. versenden wir franko und unberechnet an jede Adresse im In- und Auslande

Verlagsbuchhandlung Richard Carl Schmidt & Co.

Lutherstrasse 14 — **Berlin W 62** — Amt Lützow 5147

Verlagsbuchhandlung Richard Carl Schmidt & Co., Berlin W 62

Bibliothek für Kunst- und Antiquitätensammler, Band 1



Medaillen und Plaketten

von

Dr. **Max Bernhart,** München

200 Seiten mit 98 Abbildungen

Preis elegant in Ganzleinen geb. M. 6.—

INHALT: Einleitung — Wort und Begriff der Medaille — Die Entwicklung der Medaillenkunst — Preise der Medaillen und Plaketten — Fälschungen — Konservierung — Herstellung von Abdrücken — Literatur — Signaturen (64 Seiten).

Bibliothek für Kunst- und Antiquitätensammler, Band 9

Psychologie des Kunstsammelns

Von

Adolph Donath

3. Auflage, ca. 200 Seiten mit 65 Abbildungen im Text erscheint in aller Kürze

Preis ca. 8 Mark

Inhaltsververzeichnis:

Der Trieb zum Kunstsammeln. Die Entwicklung des Kunstsammelns: Die Sammler des Altertums — Mittelalter — Die Renaissance des Kunstsammelns in der Renaissance — Die Kunstkammern des 17. Jahrhunderts — Die Sammler des Rokoko — Das 18. Jahrhundert in England — Das deutsche Sammelwesen des 18. Jahrhunderts — 19. Jahrhundert und Gegenwart — Der Aufschwung des Sammelwesens im modernen Berlin — Der Typus Lanna. **Die Preissteigerung. Die Aufstellung der Privatsammlungen. Die Sammler und das Fälschertum. Literatur-Register.**

Digitized by Google

Telephon
Lützow
966

Ankaul



Telephon
Lützow
966

Verkauf

Digitized by Google

MAX ZIEGERT

KUNSTANTIQUARIAT

FRANKFURT A. M., HOCHSTR. 3

Schöne dekorative alte Kupferstiche, Holzschnitte, Handzeichnungen und illustrierte Bücher zur Kostümkunde des 15.-19. Jahrhunderts. Englische und französische Farbstiche, Sportblätter, Porträts und Städteansichten.

Ankauf und Versteigerung von Sammlungen und Bibliotheken

Verlagsbuchhandlung Richard Carl Schmidt & Co., Berlin W 62, Lutherstraße 14

Bibliothek für Kunst- und Antiquitätensammler, Band 2



Kunstgewerbe in Japan

von Prof. Dr. **O. Kümmel**
Direktor am Ostasiat. Museum, Berlin

200 Seiten mit 167 Textabbildungen und 4 Markentafeln. Preis geb. 8 M. 2., vom Verfasser durchges. Auflage.

INHALT: Transkription der japanischen Worte — Chronologische Übersicht der Geschichte des japanischen Kunstgewerbes — Japanisches Haus und japanisches Hausgerät — Die Lackarbeiten — Die Metallarbeiten — Schwertschmuck — Die Rüstungen — Keramik — Textilien, Arbeiten aus Holz und ähnlichen Stoffen — Bezeichnungen und Marken nebst einigen Bemerkungen — Lesung japanischer Daten — Erklärungen einiger häufiger Bestandteile japanischer Wörter — Register.

Digitized by Google